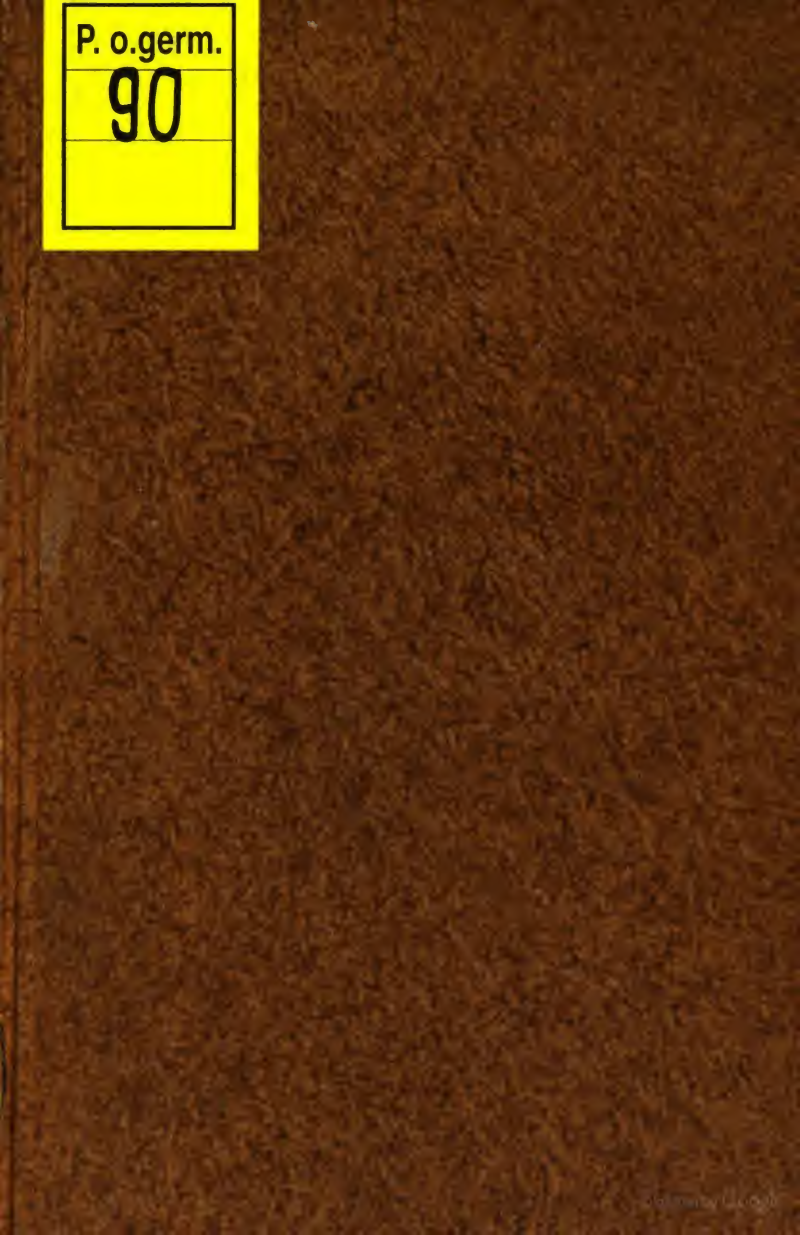


[Bellebaum]



Tabo der Heide.

Eine Sage

aus der

Zeit Carls des Großen.

Von

Fischart dem Jüngeren.

[Frd. Herm. Bellebaum]

Zweite Ausgabe.

Wiesbaden.
Wilhelm Friedrich's Verlag.
1855.

Vorwort.

Wenn ich so manche Sitte und so manche Sage, die theilweise schon im Strome der Zeit verwischt ist; theils unterzugehen drohte, der Vergessenheit zu entreißen und das frühere Leben unsers wenig gekannten Westphalens dem Auge des Lesers vorzuführen versuche: so hoffe ich, einige dunkle Seiten der Geschichte dadurch zu erhellen.

Gewährt meine Erzählung im heimischen Kreise dem Zuhörer den Genuß, den mir die Aufstellung gab: so werden die Stunden nicht vergeblich seyn, die ich dem Werkchen widmen konnte.

Mit dem Wunsche, daß dies geschehe! biete ich es dar.

1.

Wodans eherne Säule war gefallen; entweiht standen die Haine des Crodo und der Freia. Der Westphale sollte nicht mehr seine Götter in dem erhabenen Dome hundertjähriger Eichen verehren, die Jungfrau nicht die Blumenspiele des Lenzes wieder feiern, der Hirt nicht sein: Ho Loh! erschallen lassen, und den Gott seiner weidenden Heerde zum Schutze und Gedeihen anflehen. Velleda war verstummt; ihre dunkeln Sprüche enthüllten nicht weiter die drohende Zukunft.

Siegend erhob sich das Banner des heiligen Kreuzes in der Hand des fränkischen Königs nach blutigen Kriegen; geschlagen und zerstreut wurden häufig die Heere der Sachsen. Die Taufe drückte den Besiegten die Weihe auf, und dort, wo Carl, den die Nachwelt den Großen nannte, sich mit dem Schwerte Bahn unter den kräftigen Bewohnern der Gauen gemacht hatte; da folgte der Diener des Heilandes zur Verbreitung eines neuen Glaubens, der des Morgensterns nicht bedurft hätte, wenn ihm nur Belehrung vorausgegangen wäre.

In Westphalen blühten in dieser Zeit noch keine Städte; die Bewohner hatten sich einzeln dort angesiedelt, wo ihnen ein Bach, ein Feld, ein Wald gefiel.

Gastfreiheit war eine allgemeine Sitte; jeder Fremde fand ein wirthliches Obdach, und waren bei seinem Gastfreunde die

Vorräthe, welche Küche und Keller bot, verzehrt: so zogen Alle zum Nachbar, der eben so herzlich gab, was er besaß. Krieg und Jagd waren die vorzüglichsten Beschäftigungen der Sachsen; der Ackerbau blieb den Gutshörigen anheim gegeben, die sich gegen eine mäßige Abgabe ihrer Erzeugnisse an Korn, Früchten und Vieh auf den Besitzungen der Vornehmern mit voller persönlicher Freiheit angesiedelt hatten.

Spiel und Neigung zum Trunke bildeten die Schattenseiten im Leben der nördlichen Deutschen, und jede müßige Stunde wurde dieser Leidenschaft geopfert.

Der neue Glaube war ihnen theilweise ein Gräuel; an die Stelle der Götter setzten nur zu häufig die Bekehrten einen Heiligen; gaben ihren heidnischen Ansichten einen christlichen Schleier, und fielen beinahe immer in einen Wahn zurück, den man für gehoben hielt.

Alte und neue Lehre gährte im wunderlichen Gemische unter einander, und es bedurfte noch immer des härtesten Zwanges, um der Kirche nur eine äußere Verehrung zu sichern.

In dieser Zeit nachdem in Westphalen und in Sachsen schon dreißig Jahre lang, die Fackel eines verheerenden Krieges mit geringen Unterbrechungen geflammt hatte, zogen zwei Männer durch die rauhe Gegend, welche die Ruhr bespült. Gregor, der ältere, ein Franke von Geburt, war in einem Kloster der Feste Mimigards gebildet. Er besaß alle Kenntnisse, die man damals von einem Geistlichen forderte, wußte die Sakramente in der einfachen und mehrfachen Zahl, männlich und weiblich herzusagen; er konnte die Evangelien lesen, und war mit den gregorianischen Predigten vertraut.

Bei diesem dürftigen Umfange des Wissens durften solche Apostel keinen sehr glänzenden Erfolg von ihrer Arbeit im Weinberge des Herrn erwarten. Ihre Kenntnisse waren zu unbedeutend, als daß sie sich dadurch hätten Eingang verschaffen

können, und die Kunst der Rede saß nicht auf ihren Lippen. Dagegen hatte unser Priester einen großen Theil der damals bewohnten Welt durchwandert, Menschen und Sitten kennen gelernt, und eine reiche Erfahrung, in der Schule der Entbehrung gesammelt befähigte ihn zur richtigen Schätzung der Verhältnisse, in die er auf Befehl seiner Obern, zu treten genöthigt war. Hyacinth, der jüngere, kannte den Ort seiner Geburt nicht. Eine dunkle Erinnerung aus den Tagen der dämmernden Kindheit sagte ihm, daß ein nächtlicher Ueberfall ihn den Händen liebender Eltern entrissen, und nach Aachen geführt hatte. Dort war er in der Nähe des mächtigen Königs Carl erzogen, hatte die Schulen durchgemacht, die Kenntnisse gesammelt, welche damals den engen Kreis des Unterrichts ausfüllten, und dann ihn ein Kloster gegen seine Neigung aufgenommen.

Beide Freunde waren auf der Reise zu dem Reichshofe Westhofen, wo damals der Abt Renatus sich mit der Befestigung der neuen Lehre eifrig beschäftigte. Zu seiner Verfügung gestellt, hatten sie seine weitere Bestimmung zu erwarten.

Froh, den engen Mauern des Klosters entgangen zu seyn, die weder den vielgewanderten Gregor; noch den muthigen Hyacinth ansprachen, zogen sie munter fort, über die neblichen Haiden und durch das Dunkel der Eichen, welche die Gegend deckten. Der herbstliche Sturm beugte die Gipfel, Waldbäche tobten in der Tiefe, und hemmten ihre Schritte; und das orientalische Gewand, was sie trugen, triefte vom fallenden Regen durchnäßt.

Langsam förderte sich daher ihre Reise, bei der nur die Himmelsgegend beim Mangel gebahnter Wege ihre Leiterin war.

Gregor blieb bei aller Anstrengung heiter. Bald sang er ein vaterländisches Liedchen, bald fiel ihm ein froher Schwank ein, und die Beschwerden des Weges stählten seinen Muth zur Ueberwindung.

Die Stirne Hyacinths wurde von dunkeln Schatten umwölkt. Lachende Bilder der ersten Kindheit schwebten ihm vor. Der alte Diener seiner Eltern, der ihn bis Aachen begleitet, war dort spurlos verschwunden, und alle Aussicht, seine Familie wieder zu finden ihm dadurch geraubt. Das einsame Leben des Klosters hatte ihm ungewöhnlichen Ernst gegeben, und wenn er sich gleich jetzt der Freiheit erfreute: so blieb doch vorläufig seine Stimmung.

Der Abend zog am Himmel heran, den schwere Wolken verdunkelten. Nirgends glänzte am grauen Bogen ein lieblicher Stern; nirgends schimmerte im Walde ein freundliches Lämpchen.

Nur langsam wurde der Weg zurückgelegt; jedes Hinderniß thürmte sich zum Berge auf, und am Ende sank auch der Muth des lebensfrohen Gregors. Durch wiederholtes Rufen suchten sie sich zusammenzuhalten, da wegen der Finsterniß einer den andern nicht sehen konnte; als aber der Wald kein Ende nahm; als sich nirgends ein Ausweg fand, da wurden sie unschlüssig, ob sie der unfreundlichen Nacht unter freiem Himmel Trotz bieten, oder mit der Aufwendung ihrer letzten Kräfte weiter schreiten wollten.

„Nein, sagte Gregor, lieber gar kein Wetter, als solch ein schlechtes! Verwünschte Gegend, abscheulicher Himmel! Hier bedarf es keiner Unholde, Sturm und Regen zu zaubern; Erde und Himmel haben Elend genug. Säße ich doch in meinem lieben Frankreich!“

„Du magst Recht haben,“ entgegnete Hyacinth, „allein wir sind auf dem Wege der Pflicht, und das mag uns trösten.“

„Ja wohl,“ sagte Gregor, „wenn uns hier ein Heide sähe, er würde lachen. Wir sind gesandt, um Licht zu bringen, und tappen in einer Finsterniß, die uns gegenseitig verbirgt.“

„Die heilige Jungfrau wird uns nicht verlassen; sie schützt ihre Diener,“ tröstete Hyacinth.

Gregor rief alle Heiligen und alle himmlischen Heerschaaren zu Hilfe, wünschte sich die Leuchte des Diogenes, von dem ihm sein Lehrer einmal erzählt hatte, flehte, da er ihn für einen Kirchenvater hielt, um seinen Beistand, und so wurden die letzten Kräfte, vielleicht ohne Zweck, angestrengt. Endlich erschienen indeß die Bäume weniger dicht, die Gegenden ebener, und das Gebell wachsamer Hunde kündigte ihnen die Nähe gastlicher Wohnungen an.

Der Schall leitete sie; sie überstiegen einen Hügel, und erblickten den Schein eines Lichts. So schnell es ihre geschwundenen Kräfte und ihre verwundeten Füße gestatteten, schritten sie der Gegend zu, und standen nun vor der Mauer eines westphälischen Hofes.

Lange suchten sie, im Dunkeln tappend, den Eingang; aber schreckend hallte das Gebell durch die Nacht, und das was sie eben freudig gestimmt hatte, gab jetzt Veranlassung zur gegründeten Furcht.

Wie durften sie hoffen dem Zahne grimmiger Wächter zu entgehen? Wie durften sie erwarten dort herein zu kommen, wo der Eingang auf diese Art gewahrt wurde? Endlich war das Thor erreicht; aber die Hunde stürzten ihnen alle entgegen. Rüstig wie unsere Wanderer waren, schwangen sie ihre knotigen Stäbe, und wehrten durch kräftige Hiebe den ersten Angriff ab. Für die Dauer wäre ihr Widerstand vergeblich gewesen, ihre Anstrengung fruchtlos, wenn nicht vom Hofe her auf einmal mit rauher Stimme Frieden geboten wäre, und die furchtbaren Rüden sich schnell dem Worte geschmiegt hätten. Der Mann mit der Donnerstimme ließ das Thor öffnen, fragte nach dem Begehr der nächtlichen Wanderer, und sahe nun, da ihm das orientalische Gewand nicht unbekannt war, bald deren Stand. Er sagte, daß sie auf Adelhildens Hofe einkehren könnten.

Die beiden Freunde schritten ihm nach, den Angriff der

zottigen Feinde noch immer fürchtend; indeß hielt sie das Wort Wolframs, so hieß der Führer, zurück, und murrend verkrochen sie sich in das weiche Strohlager, was die Scheune bot.

Beim Eintritt in die Wohnung hatten sie Gelegenheit, die riesige Gestalt ihres Begleiters zu beachten, der in einen Wolfspelz gehüllt, mit dem kurzen Spieße der damals gewöhnlichen Waffe, in der Hand, ihnen vorging.

„Seyd willkommen!" redete er die Wanderer an, als sie die Schwelle berührten, „wenn ihr auch nicht unsere Freunde seyd. Ein schützender Aufenthalt und stärkende Speise wird euch gewährt werden."

Froh folgten sie zur Küche, dem damaligen Aufenthalte aller Personen, die die Haushaltung ausmachten. Man kannte bei dem einfachen Leben der Westphalen noch keine Gesellschafts-, noch keine Putzstuben; Herr und Diener lebten noch nicht getrennt; ein gemeinschaftlicher Raum vereinigte Alle. Dieser Raum war sehr groß und geräumig, die Decke in Feldern von Eichenholz getheilt, an den Wänden getäfelt. Den Boden bildeten Steinplatten, und an dem obern Ende diente ein erhöhter Estrich zum Aufenthalt des Herrn und seiner Angehörigen bei Festen oder feierlichen Gelegenheiten.

Ein großer Heerd war an der einen Seite ohne Rauchfang, und dort sahen unsere Wanderer ungeheure Kloben Holz zum prasselnden Feuer geschichtet.

An gezähnten Eisenstangen hingen die Kessel herunter, und konnten durch diese Vorrichtung heraufgehoben und niedergelassen werden. Schwer gearbeitete Handhaben dienten, die Geräthe vom Feuer zu nehmen, und an mächtigen Spießen ladeten schwere Braten zum Genuße ein.

Der ganze Raum dunkelte durch den Rauch geschwärzt, und nur das Feuer vom Herde erhellte ihn.

Die Decke war reichlich behangen mit dem Fleische des

Hausthiers mit goldenen Borsten, was auf diese Art aufbewahrt wurde. An dem Heerde saß auf zierlich geschniztem Stuhle eine stattliche Frau, neben ihr ihre Tochter, ein Mädchen in der ersten Blüthe, und am Feuer bereiteten rüstige Mägde das reichliche Mahl.

Der übrige Theil war von den Hausgenossen eingenommen, die theils mit ihren Waffen, theils mit der Ausbesserung der Jagdneze, theils mit andern Geräthen sich beschäftigten. Die lodernden Flammen beleuchteten das Ganze mit röthlichem Schein und ließen nur unsichere Umrisse wahrnehmen, die bald in den dunkeln Theilen der Küche verschwanden, bald näher dem Feuer sich deutlicher zeigten.

Die ganze Umgebung erhielt dadurch ein geisterartiges Ansehen, und es gehörte in diesem Aufenthalte der Muth unserer Reisenden dazu, um den unwillkührlichen Schauder, der sich aufdrängte, zu verscheuchen.

Wolfram versah in diesem Hause viele Aemter. Er war Aufseher des Hauswesens, besorgte die auswärtigen Angelegenheiten, machte in der Zeit, wo der Besitzer des Hofes hier noch waltete, den lustigen Rath, und die Jagd war seiner Aufsicht anvertraut. Er kannte die heilenden Kräuter des Waldes und der Berge, und war mit den geheimen Kräften der Natur vertrauter, als irgend ein Bewohner des Gaues.

Grämlich war sein Gesicht, kräftig sein Bau, kurz seine Rede.

Er führte die Wanderer der Hausfrau zu, welche sie mit einem: Benedicite! begrüßten; worauf ihnen diese einen Platz am wirthlichen Feuer anweisen ließ.

Die kurzen Fragen nach Heimath und Zweck der Reise eröffneten die Unterhaltung, und das Bedürfniß der Reisenden berücksichtigend, wurde bald das Mahl aufgetragen, was der hungrige Magen verlangte.

An der Wand befestigt, hing der in starker Angel bewegliche schwere Tisch, aus einer Eiche roh gearbeitet. Er wurde niedergelassen, und zwei mächtige Füße stützten die Last, welche sich durch eignes Gewicht feststellte.

Oben an setzte sich die Hausfrau mit ihren Kindern; neben ihr nahmen Werdomar der Barde und Guntram, ein junger Franke, Platz, denen alle Hausgenossen in gemischter Reihe folgten.

Unsere Freunde machten der westphälischen Kochkunst, die sich in großen Maßen gefiel, Ehre. Der Tisch trug eine Menge Speisen, aus Hülsenfrüchten und Fleisch zubereitet, und in Schüsseln von gewöhnlichem Thon aufgetragen. Feinere Genüsse waren noch nicht bekannt, und der zärtliche Gaumen würde sich wohl nicht zu den gebotenen Gerichten hingezogen gefühlt haben, wenn nicht der Hunger statt aller Reizmittel das Mahl gewürzt hätte.

Wenn es je Lagen im Leben giebt, wo der Mensch über seine Bestimmung nicht zweifelhaft ist, und Alles anwendet, sie zu erreichen: so ist es am Tische. Hier bedarf es nicht des Tiefsinns des Weltweisen, um uns zu zeigen, wozu wir da sind; hier ist keine weitläufige Anleitung erforderlich, und nirgends steht jeder so an seinem rechten Platze, als dort, wo ein gemeinschaftliches Mahl einladet.

Die Maßen verschwanden bei der rüstigen Anstrengung der Gäste, welche die Kunst der Köchin unberücksichtigt ließen; der Tisch fing an sich zu leeren, und als jeder seinen Zweck erreicht zu haben, überzeugt war, trat er befriedigt vom Schauplatze ab, unbekümmert, ob Beifall oder Tadel ihm folge.

Der Tisch erhielt seine alte Lage, und die Familie nahete sich dem Feuer, was durch nachgeschobene Scheite in prasselnder Lohe emporschlug.

Jetzt erst fanden unsere beiden Mönche Zeit zur ruhigen

Betrachtung; der bellende Magen erlaubte sie nicht, und sie bemerkten nur die hohe Gestalt der Hausfrau. Ihr blondes Haar war in zierliche Flechten gewunden, und aus ihrem blauen Auge blickte milde Erhabenheit. Das lodernde Feuer goß einen röthlichen Glanz über die freundlichen Züge und gab ihnen eine milde Verklärung. In Seide mit Pelzwerk verbrämt, eingehüllt, blieben die Umrisse des hohen Baues nur zu errathen.

Die aufblühende Wülfhilde, ihre Tochter, trug ein eng anschließendes Gewand, von feiner Leinwand, mit einem Saume von Seide, und war sonst von allem weitern Schmucke entblößt.

Guntram nahte sich der schönen Wülfhilde, erzählte viel von Aachen, von der Pfalz des Königs Carl, und von den großen Planen, die ihn begeisterten.

Möchte er uns nur unser unscheinbares Glück in Ruhe genießen lassen; möchten wir nur nicht das Opfer seiner großen Entwürfe seyn! seufzte Adelhilde. Wir lebten glücklich in unsern Gauen.

„Der große Carl," entgegnete Guntram, „kann darauf nicht Rücksicht nehmen. Sein gewaltiger Geist schreitet durch die Zeit, und eine neue Rechnung wird aufblühen. Ist sein Riesenwerk vollendet, dann wird man ihn und seinen Namen segnen."

„Lassen wir das," sagte Wolfram. „Wenn eine Fackel in meine Wohnung geschleudert wird: so mag sie leuchten; sie mag den Unrath aufräumen, den Jahrhunderte gesammelt hatten; es mag ein neuer Bau entstehen; aber Fluch dem der mein Eigenthum angreift!"

Guntram wollte erwidern; aber Adelhilde, die das Aufbrausen der harten Männer fürchtete, mischte sich begütigend ein, ließ ihre Harfe bringen, und bat den Franken um ein Lied.

Guntram ließ sich nach einigen Zögern erbitten, und sang, mit zärtlichem Blicke auf Wülfhilde:

Vom Thau beperlt, stehn Blumen, Kräuter,
Der Nebel sinkt nun allgemach,
Der Himmel, wolkenleer und heiter,
Verkündet uns den schönen Tag.
So ist der Anfang jeder Liebe,
Bezaubernd, wonnereich und süß,
Unwiderstehlich glühn die Triebe,
Es zaubert sich ein Paradies.
Doch ach, den Sterblichen zu plagen,
Verdunkelt sich der schöne Tag,
Es fängt der Zweifel an zu nagen,
Die Sorge wird, der Kummer wach;
Kehr' Freude wieder! ferner störe,
Der Zweifel nimmer meine Ruh,
Treu sey das Herz, was ich verehre;
Es sage Gegenliebe zu.
Laß nur auf manche trübe Stunde,
Der Hoffnung wolkenleeren Schein,
Laß nur ein Wort aus deinem Munde,
Zum süßen Lohne mich erfreu'n.

Das letzte Wort erklang, der Ton verhallte, und zärtlich richtete Guntram seinen Blick auf Wülfhilde. Diese scherzte indeß über den heitern Himmel in einer rauhen Nacht des Novembers, wo es draußen stürme, und der Regen in Strömen sich ergieße.

Sie meinte, zu unsern beiden Freunden gewendet, ob sie nicht mit dem holden Sänger gleich gefühlt hätten, und wußte diese nun in das Gespräch zu verwickeln. Gregor, gewandt durch sein bewegtes Leben, nahm den Faden auf, malte Gefühle unter dem eisigen Himmelsstriche, und wünschte dem Sänger Glück, daß innere Gluth ihn erwärme, wenn kalte Menschen ein Scheit Holz brauchten, um ihr erstarrtes Blut in erträgliche Wallung zu bringen.

So nahte sich die Stunde, wo Mutter und Tochter sich in ihr Durtich (Schlafgemach) zurückzogen. Die übrigen weiblichen Hausgenossen erklimmten ihre Kammern, und zogen dann die Leitern herauf, wodurch der Zugang unmöglich wurde.

Die Männer blieben allein in der Küche, und nun sorgte Wolfram für Meth und Bier, was in Teuten (hölzernen Trinkgefäßen) und Hörnern in reichlicher Fülle herum gereicht wurde.

Gregor erkundigte sich nun über den Namen ihres Aufenthalts, und fragte Wolfram nach dem Hausherrn, in dessen Hause sie eine so gastfreie Aufnahme gefunden hätten, wünschte auch, ihn zu begrüßen.

„Ihr seyd auf dem Hofe Blaßenohl," entgegnete Wolfram. „Mein Herr heißt Tabo, ist noch das, was ihr einen Heiden nennt. Er ist verreiset, und ich weiß nicht wo er ist.

„Kommt er bald zurück?" fragte Gregor.

„Ist Euch nicht zu wissen nöthig. Eßt und trinkt; mein Herr ist reich und mächtig, und kann dem hungrigen Fremden geben. Fragen sind hier überflüssig, und viele Worte lieben wir nicht."

Das kreisende Horn verfehlte indeß seine Wirkung nicht; die Begeisterung kehrte ein, und ein reges Leben verbreitete sich in der Küche. Werdomar der Barde, bei dem auf dem Hügel schon Schnee lag, und das Haar gelichtet war, ergriff die Harfe, bewegte die Saiten, sein Gesang stürmte einher zum Lobe Herrmanns, des tapfern Fürsten vom Harze, und wie dieser die Macht der Römer gebrochen auf Winfelds Fluren; wie dort die Gebeine der gefallenen Krieger bleichten, und wie er seinen Wald zum freien Walde gewürgt habe. Er und seine muthigen Kämpfer sähen von Walhalla herab auf ihre kräftigen Enkel, die ungebeugt blieben

beim unglücklichen Wechsel der Schlacht, immer mit neuer Kraft wiederkehrten, und am Ende siegreich sich erheben würden vom eisernen Felde der Wahlstatt.

Guntram wollte reden; aber aus allen Theilen der schwarzen Küche hatten sich die Krieger gesammelt um den Barden; sie schlugen ihre Speere zusammen, und ein lärmender Beifall ertönte.

Seine Stimme erstarb in der tobenden Menge, und ein höhnisches Lächeln zeigte, wie verächtlich ihm die Hoffnungen der Westphalen waren.

Aus einem dunkeln Winkel der Küche erhoben sich dann Töne, die unsere Wanderer sich nicht zu erklären vermochten. Es war ein tiefes Brummen, was ihr Ohr erreichte, ohne Abwechselung, aber durchdringend. Eine fürchterliche Stimme begleitete diese gräßliche Musik mit einem Liede, in das die ganze Versammlung einstimmte. Unsere Wanderer hörten:

Herrmen — strieck Därmen,
Blaas Piepen — schlaa Truomerr,
De Kaiser well kuommen,
Met Schüppen un Stangen
Well Herrmen upfangen.

Herrmen — schlaug Lärmen,
Reip Waapen, reip Wehren,
Den Wahrwulf te kehren,
See quämen geloopen
Den Pels sick te koopen.

Herrmen — strieck Därmen,
Laat suupen, laat springen,
Laat Dönkens us singen,
De Kaiser wuoll kuommen,
Dee Luhst es em nuommen.

Jubel verbreitete sich unter der Menge, und alle schworen den Feinden Untergang.

Gregor und Hyacinth drängten sich voller Furcht nahe in eine Ecke; fürchteten einen Angriff, und sahen sich scheu nach Mitteln zur Vertheidigung um.

Werdomar sagte ihnen indeß freundlich, daß sie nichts zu besorgen hätten, daß die Gastfreiheit sie schütze, und der Westphale nur dann seinem Feinde fürchterlich sey, wenn er im Kampfe ihm entgegenstehe.

Gregor erkundigte sich nach der Musik, und erfuhr nun, daß eine Blase über einen Topf gespannt, und in derselben die Luftröhe einer Gans befestigt werde. Diese streiche man dann mit nassen Fingern und bringe so die Baßtöne hervor.

Das Lied betreffe den von ihm besungenen Helden Herrmann und laute:

„Herrmann, rühre die Saiten, blas die Pfeifen, schlage die Trommeln; der Kaiser will mit Spießen und Stangen kommen, um Herrmann hängen zu lassen.

Herrmann, schlug Lärmen, rief die Wehren zu den Waffen, um den Wehrwolf (wahrscheinlich Varus) abzukehren. Sie kamen gelaufen, um den Pelz zu kaufen.

Herrmann, rühre die Saiten, laß uns trinken und tanzen, und Lieder singen! , Der Kaiser wollte kommen; die Lust ist ihm vergangen."

Noch gerade hörte die Spannung auf, und der Schlaf machte seine Rechte geltend. An den Wänden der Küche waren breite Bänke angebracht. Diese belegte einer der Diener mit Bärenhäuten, Schaafspelzen und Matten, und sie dienten zu Schlafstellen.

Wolfram reichte unsern Reisenden das Horn zum Nachttrank, setzte sich zum Feuer, und schob noch einen mächtigen Kloben nach. Einer nach dem andern suchte die Bank, und öde Stille verbreitete sich im weiten Raume.

2.

Ruhe senkte sich zwar auf die müden Augen der Wanderer; aber nicht lange erquickte sie der Schlummer.

Ein schauerliches Getön von Hörnern, und ein Lärmen auf dem Hofe schreckte sie auf. Das laute Gebell der Hofhunde, beantwortet von denen, die im Hause ihr Lager hatten, tönte fürchterlich durch die Nacht.

Schlaftrunken taumelten sie auf, suchten sich zu bewaffnen, und wollten den Eingang vertheidigen. Ihre Schlafgenossen rührten sich indeß nicht, und Wolfram gebot Beiden Ruhe, wenn ihnen ihr Leben lieb sey. Angstvoll verharrten sie auf ihrem Lager, und warteten der Dinge, die da kommen sollten.

Die Hausthür bewegte sich schwer in ihren Angeln, und ein Mann, in einen Wolfspelz gehüllt, trat mit mehrern Bewaffneten ein. Seinen Kopf bedeckte eine Mütze, die so tief herunter gezogen war, daß man ihn nicht erkennen konnte. Jeder trug eine Fackel, und Alle naheten sich dem Heerde.

Wolfram unterhielt sich vertraut und leise mit Einigen dieses Zuges, und der Anführer, denn dafür wurde er gehalten, klopfte an das Gemach Adelhildens, was sich nach einiger Zeit öffnete, worauf er hineinging.

Guntram fuhr auf, griff zum Schwerte, und erhob sich von seinem Lager; indeß wurde er gleich ergriffen, niedergeworfen und entwaffnet.

Unsere beiden Mönche, denen ihre Lage ängstlich wurde, wollten trotz der Warnung sich erheben; allein vorgehaltene Speere belehrten sie, daß es dazu nicht Zeit sey, und sie mußten, so wurde ihnen befohlen, das Gesicht zur Wand wenden.

Nur so viel wurde ihnen bemerklich, daß einer aus dem Gefolge die Waffen musterte. An den Säulen, die die Decke der Küche stützten, hingen nämlich die kurzen Speere, die einst den Römern so furchtbar wurden, Streitkolben und Schilde; ferner lagen hinter einem Gitter Bogen und Pfeile in großer Menge aufgeschichtet. Diese wurden nachgesehen, und beifällig erhielt Wolfram einen Wink.

Geheimnißvoll blieb ihnen die Erscheinung, nur so viel war klar, daß sie nicht feindlich sey; denn Wolfram brachte Speise und Trank. Sie entnahmen, daß ein neuer Kriegszug gerüstet, und daß der König Carl eine ernstliche Gegenwehr zu erwarten habe.

Dieser war aus Spanien heimgekehrt, hielt sich in seiner Hofburg zu Aachen auf, um wieder einen Zug gegen die Sachsen und Westphalen vorzubereiten. Lange blieb der Fremde in dem Durtich der Hausfrau, und vergeblich suchten beide Freunde den Zweck des Besuchs zu enthüllen. Daß bei der strengen Sitte, die damals in den Gauen waltete, ein verliebtes Abenteuer nicht zu vermuthen sey, leuchtete ihnen ein, und diesem widersprach auch der tobende Aufzug; wozu aber die nächtliche Stunde gewählt werde, wenn der Gatte die Gattin besuchen wolle, konnten sie nicht entziffern.

Endlich kam der Krieger aus der Stube, gab das Zeichen zum Aufbruch und der Zug stürmte hinaus. Lärm wurde auf dem Hofe, das Stampfen der Rosse ertönte, und mit lautem Halloh entfernte sich die Schaar. Nun suchte auch Wolfram die Bärenhaut, und sein lautes Schnarchen verkündigte bald, daß keine Gewissensbisse ihn beunruhigten.

„Was war das?" fragte Gregor den Guntram, der sich erhob.

„Ich weiß es nicht," sagte dieser; „ich glaube ein begünstigter Nebenbuhler bei Wülfhilde."

„Warum denn aber der Lärm? Die Liebe zieht in stiller Nacht ein," lernte ich, als mich Gelübde noch nicht der Welt entfremdeten. „Die Waffen mustert man auch nicht dabei."

„Dies ist der Vorwand," sagte Guntram, „oder ein Schleier, unter dem man das Geheimniß birgt. Tabo kann es nicht seyn, denn der ist fern, sehr fern."

„Aber, wenn der Nebenbuhler begünstigt ist, warum kommt er des Nachts?" meinte Gregor.

„Wülfhilde hat der Verehrer viele, und die Zeiten sind unruhig. So benutzt dieser die Sage vom wilden Heer, was des Nachts hier ziehen soll, und Jeden schreckt. Zu seiner Zeit wird er schon auftreten, wenn der Vater wieder da ist. Ich bringe es schon heraus, und dann wehe dem, der es wagt meine Rechte anzutasten! Er soll bluten."

„Warum ist aber dieser Tabo entfernt?" fragte Gregor.

„Er wurde früher von Carl verfolgt, weil er Unruhen stiftete, und heftigen Widerstand leistete. Seit dieser Zeit ist er flüchtig geworden und hat sich noch nicht wieder öffentlich sehen lassen; obgleich viele versicherten, daß er heimlich hier in der Gegend gewesen sey;" sagte Guntram.

Dem scharfsinnigen Gregor wurde der Zusammenhang deutlich; obgleich Guntram widersprach, und durch Eifersucht verleitet, eine falsche Fährte verfolgte.

Trotz der Müdigkeit hatte der Schrecken den Schlaf verscheucht. Alle drei setzten sich zum Feuer, unterhielten die Flamme und erwarteten den Tag, der sich endlich durch die hörnernen Scheiben ankündigte.

3.

Ihr erstes Beginnen war, den Hof zu besehen, wohin sie das Schicksal geleitet hatte.

Groß und geräumig war sein Umfang, zahlreich seine Gebäude.

Die Wohnung hatte ein großes Eingangsthor, was auf die Tenne führte. An beiden Seiten befanden sich Stallungen, dann folgte die große Küche, aus welcher sich der ganze Viehstand und die Wirthschaft ordnen ließ, da sie mittelst einer Thür mit der Tenne verbunden war.

An der Küche waren zu ebener Erde mehrere Kammern, theils zum Schlafen, theils zum häuslichen Gebrauche angebracht, und über diesen fanden sich die Gemächer, die nur durch Leitern zu erreichen waren.

Die Verbindung der Küche erlaubte die Uebersicht des Ganzen; ließ nichts unbemerkt dem Auge der Hausfrau entgehen, und dieser Raum war der leitende Mittelpunkt.

Mit großer Holzverschwendung war der Bau geführt, weil man damals nicht zu schonen brauchte, und noch keine Forstkunde den Eigenthümer beschränkte.

Die Wände waren in Leimen aufgeführt; man konnte indeß das Innere nur durch eingeschmierte Scheiben von Horn, oder Pergament, oder durch offene Laden erleuchten, da der Gebrauch des Glases zu wenig bekannt und zu kostbar war.

Außer dem Haupthause waren noch mehrere Scheunen und kleinere Gebäude für die verheiratheten Mitglieder der Hofhaltung vorhanden.

Der ganze Raum war mit einer Mauer eingefaßt.

Schornsteine waren nirgends; der Rauch durchzog das ganze Haus und bereitete dadurch die Schinken, welche noch jetzt so vorzüglich gefunden werden.

Zwei Kemnaden (steinerne Thürme) bildeten ein Vertheidigungsmittel im Kriege, indem sich die Mannschaft dahin zurückziehen konnte. Unten hatten sie keinen Eingang; sondern erst in einer Höhe von fünfzehn Fuß war eine Thür nach außen, welche durch eine hölzerne leicht zu zerstörende Treppe zugänglich wurde. Hier war auch oben ein Saal angebracht, der künstlich getäfelt die kostbarsten Geräthe enthielt. In einem Schoppen fanden sich die Heerwagen, welche zur Nachführung der Lebensbedürfnisse des Heerbanns und der Kriegsgeräthe dienten, und hier lagerten Blyden zum Werfen feuriger Pfeile, Steinschlendern und Sturmböcke zum Angriff gegen die Mauern. Der gute Zustand, indem sich alle diese Geräthe fanden, und die reichliche Zahl derselben, bewährte, daß der Westphale auf Gegenwehr noch nicht verzichte; sondern einen harten Kampf vorbereite.

Die Menge der Heerden, welche hier sich zeigten, gaben ein Bild von dem Reichthume des Eigenthümers und die zahlreichen Hausgenossen bewährten die Macht desselben.

Stille und Ordnung herrschten überall, und die kräftigen wohlgenährten Gestalten waren ein deutlicher Beweis, daß es an den Bedürfnissen eines guten Lebens nicht fehle, und sie reichlich gespendet würden. Zahme Hirsche und Rehe liefen auf dem Hofe umher, und die Ablegung ihrer Wildheit machte sie mit ihren natürlichen Feinden, den Hunden, vertraut, mit denen sie sich neckten.

Noch kannte man zarteres Obst nicht; nur Aepfel und Birnen von einer rauhern Art brachte der Boden hervor.

In den weiblichen Gemächern fanden sich Webstühle, und an diesen beschäftigte sich sowohl die Hausfrau als deren

Töchter und die Dienerinnen. Die Stunden, welche die Führung des Haushalts nicht erforderte, waren mit Verfertigung einfacher und künstlicher Gewebe ausgefüllt, und mit der Handhabung der Spindel.

Guntram, als Landsmann, gesellte sich bei dieser Wallfahrt zu ihnen, und erzählte, daß er zur Aufsicht in diese Gegend entsendet sey, und das Wesen und Treiben zu beobachten habe. Er finde, daß die Sache gefährlich werde, und er daher sich entfernen müsse um Nachricht zu geben. Er sehe einen Kampf bevorstehen, der gefährlicher sey, als alle andern.

„Aber unser Carl ist mächtig," meinte Gregor, „wer will es gegen ihn wagen?"

„Du hast recht," sagte Guntram; „er ist es, aber sein Feldherr Roland ist gefallen, seine Soldaten sind bei Ronceval aufgerieben, und so hat er nur mit Anstrengung ein neues Heer aufgeboten, dem es an Erfahrung fehlt."

Gregor. Aber die Kirche streitet für ihn, und sein Krieger Einheer ersetzt Alles. Dieser trägt einen Eichbaum als Lanze und stürzt damit ganze Schaaren nieder.

Guntram. Auch ich habe davon gehört; aber dies ist wohl nur Mährchen.

Gregor. Nein, ich habe es von glaubwürdigen Zeugen, die gesehen haben, daß er Alles zerschmetterte, und, wenn die Schlacht verloren war, er sie allein gewann.

Guntram. Auch die Westphalen wissen davon, und fürchten diesen Helden; allein er darf sich nur sichern; denn eine Schaar Jünglinge hat sich verbündet nur ihn anzufallen, ihn in Schlingen zu fangen und mit Haken niederzureißen. Ich werde ihn warnen.

Sie wurden nun zum Imbiß gerufen, und Guntram empfahl sich hernach ehrfurchtsvoll der Hausfrau, und eilte dann fort.

4.

Beim Abendessen segneten unsere Wanderer die Speise mit dem Zeichen des Kreuzes, und Wolfram, der sie sorgfältig beobachtet hatte, fragte nach der Bedeutung. Gregor erklärte ihm nun, daß der allmächtige Gott seinen eingebornen Sohn in die Welt sandte, die Menschen zu belehren; daß er sein Leben mit dem Tode besiegelte und am Kreuze starb. Dies Kreuz sey das siegreiche Symbol der Christen.

Wolfram. Wo ist denn dieser Gott?

Gregor. Der Himmel ist der Thron seiner Macht; die Erde der Schemel seiner Füße.

Wolfram. Aber warum ließ er denn seinen Sohn sterben? er kann nicht sehr mächtig seyn. Wir verehren einen andern.

Gregor. Wie heißt denn der?

Wolfram. Wir nennen ihn Allvater. Er war vor aller Zeiten Anfang; er ist und wird seyn, wandellos, fest, und des Wandelbaren ewiger Urgrund.

Gregor. Wo kommt dann die Welt her?

Wolfram. Die ewigen Keime der Schöpfung lagen in einem unendlichen Abgrunde; eine Allheit von Nichts, ein Nichts von Allem.

Es glänzte noch kein Licht; es schattete noch kein Dunkel, aber der mächtige Blick von Allvater schied die dunkle Mischung, der Abgrund erbebte und die Masse theilte sich.

Oben entstand das Reich des Lichts, unten Nebelheim das Reich des Schattens, und zwischen Beiden gährte ein Stoff, nicht so schwarz, als die Nacht; nicht so hell, als das Licht. Ein Funken aus dem Reiche des Lichts sprühte

hinein, die Kraft zu keimen entwickelte sich, und es erzeugte sich der Riese Ymir.

Dieser wurde erschlagen, aus seinem Blute entstanden Meere und Flüsse, aus den Knochen Berge, aus den Zähnen Steine, aus dem Schädel das Gewölbe des Himmels, aus den Haaren Bäume, und aus dem in die Luft geworfenen Gehirn die Wolken.

Gregor. Aber, wo kamen die Menschen her?

Wolfram. Odin, Ve und Vale schufen den Mann aus der Esche, die Frau aus der Erle; der Erste hauchte ihnen die Seele ein; die Andern gaben ihnen Verstand und warmes Blut, und mahlten das Roth auf seine Wangen.

Mitgard, die Mitte der Schöpfung wurde ihnen als Wohnung angewiesen; eine große Esche stützt das Gebäude; ihre Wurzeln gründen sich im Reiche des Lichts und des Schattens; ihre Zweige reichen bis in den Himmel.

Gregor. Wer sind denn Odin, Ve und Vale?

Wolfram. Von Süden wandelten zwölf hohe Wesen ein, wovon das oberste Odin, der Gute, hieß. Sie übernahmen die Herrschaft der Erde, bestimmten den Lauf der Gestirne, und schufen Tag und Nacht.

Eins derselben, Locke, wurde böse, verband mit der schönsten Gestalt List und Tücke, und durch ihn kam alles Unheil auf die Erde. Mit der Riesin Angerbode erzeugte er Hela, die Göttin des Todes. Er wurde gefesselt und überwunden. Sein Wälzen erzeugt das Erdbeben.

Gregor. Mit Eurem Tode erwartet Eurer wohl nichts? im Leben bekümmern sich Eure Götter um Euch nicht? nicht wahr?

Wolfram. Was das Letztere betrifft: so sind drei Nornen ausgewählt, die unser Schicksal unerbittlich bestimmen, und über die Zeit und die Menschen walten.

Die Helden der Schlacht umschweben die Walkyren,

holde Mädchen, mit Schild und Lanze, Helm und Panzer versehen. Sie sind unsichtbar im Kampfe, und wählen die Krieger die fallen sollen. Sie führen sie in Walhalla ein, ein Haus von Gold erbaut, dessen Saal mit Lanzen getäfelt und mit Schilden gedeckt ist. Fünfhundert vierzig Thüren zählt diese Wohnung. Braga und Hermode empfangen die Helden, wünschen ihnen Frieden, und trinken ihnen den Meth der Götter zu.

Im Leben umgeben uns die freundlichen Elfen, und mächtige Wesen lindern die Noth der Dürftigen.

Gregor. Aber, wo bleiben die, die nicht im Kampfe den Tod fanden.

Wolfram. Sie nimmt Nebelheim oder Helas dunkle Wohnung auf.

Gregor. Wo verehrt ihr eure Götter?

Wolfram. Nicht in Häusern von Menschen errichtet, sie sind ihnen zu klein; sie fassen nicht ihre Macht. Ein Bild, das ihrer würdig sey, schaft kein Künstler. Thor, der im Gewitter droht; Frei, der die belebenden Strahlen der Sonne sendet; Freia, die die Nächte mit ihrem milden Lichte erhellt; Hertha, welche Bäume und Früchte schenkt; Loh, der unsern Heerden Gedeihen giebt, und Gurgo, den wir ehren, wenn das Trinkhorn kreiset, sind zu erhaben, als daß wir sie in Wänden einschließen könnten. Der Hayn, der Thron über den Wolken ist ihre Wohnung; sie brausen im Sturme, erschüttern die Wipfel der Eichen, und zeigen im Säuseln der Lüfte ihre Güte.

Gregor. Was du da sagst, läßt sich hören; allein es ist nicht der wahre Glaube, den haben nur wir.

Wolfram. Das behauptest du; allein die Beweise dafür, wo sind sie?

Gregor. Weisen Männern hat sich Gott offenbaret;

hat ihnen die Geheimnisse eröffnet, sie mit herrlichen Gaben ausgerüstet, und ihnen Weisheit und Kraft gegeben. Ein Buch belehrt uns darüber.

Wolfram. Ich kann nicht lesen, du mußt mir dein Buch vorlesen; glauben kann ich nicht eher, bis ich geprüft habe.

Gregor. Glauben fordert aber die Kirche und der Statthalter Christi auf Erden.

Wolfram. Wo ist denn der?

Gregor. In Rom. Dort sind ihm die Schlüssel des Himmels anvertraut; er kann lösen und binden.

Wolfram. Den möchte ich sehen. Spricht er wie unser Thor im Donner, oder schenkt er uns Meth, wie Gurgo?

Gregor. Nur himmlische Gaben gewährt er; Gnade vor Gott, und die ewige Seligkeit.

Wolfram. Das wird mir künftig wohl deutlich werden; jetzt verstehe ich nur, was wir in Walhalla zu erwarten haben. Wir müssen mehr davon sprechen. Aber eine Frage: Stirbt dieser Statthalter nicht?

Gregor. Er ist ein Mensch wie wir, und menschlichen Schwachheiten unterworfen; aber Gott erleuchtet ihn mit seinem Geiste, und deshalb kann er nicht irren.

Wolfram. Aber, wie erhaltet ihr einen andern, wenn er abfährt?

Gregor. Siebenzig heilige Männer wählen ihn in Rom, die müssen so lange hungern, bis der Himmel sie erleuchtet hat.

Wolfram. Kann man denn die Erleuchtung sehen? fährt sie etwa wie ein Blitz hernieder? Wie wißt ihr, daß der erwählte Mensch der rechte ist? Könnten diese Männer sich nicht irren? Könnten sie nicht bestochen werden?

Gregor. Du Sünder, unbeschnitten an Herzen und Ohren! Du verstehest das nicht; wir müssen glauben.

Wolfram. Immer glauben und glauben. Ich wünsche Gründe; denn Odin schenkte mir nicht umsonst Vernunft. Es will mir nicht einleuchten, daß es mit diesem Statthalter seine Richtigkeit haben kann. Wo ist seine Vollmacht?

Gregor. Jesus gab dem Fürsten der Apostel, dem muthigen Petrus die Schlüssel, und von diesem gingen sie ununterbrochener Folge über.

Wolfram. Aber, wo bleibt diese Weihe zwischen dem Tode des einen, und der Wahl des andern? Habt ihr sie unter Schloß und Riegel?

Gregor. Du kennst unsern mächtigen Gott nicht, dem ist Alles möglich.

Wolfram. Das glaube ich, und er ist dabei sehr gefällig. Neulich sagte mir einer eurer Priester, daß er auf seinen Befehl täglich vom Himmel herabsteige; daß er ihn in geweihten Brodte einschließe, und daß er ihn täglich im Meßopfer verzehre. Das ist mehr, als alle unsere Dichter zu glauben verlangten. Du glaubst es wohl selber nicht?

Gregor. Wie wollte ich daran zweifeln; es ist eine der Grundlehren der heiligen Kirche; die Gewalt der Priester, die über die Wolken erhaben ist, beruht darauf, und was kein König vermag, das vermögen wir in tiefer Demuth.

Wolfram. Wenn das wahr wäre, so würde ich schon Ehrfurcht bekommen. Ich schrecke bald, denn wer weiß, was Alles unter eurem weiten Gewande verborgen ist, und welche Künste ihr vermögt. Aber hör' einmal, kannst du auch die Wolken herunter zaubern? oder jetzt helle Tage machen?

Gregor. Dazu ist meine Gewalt zu schwach.

Wolfram. Mir deucht, es ist viel leichter, die luftigen Gebilde da oben zu regieren, und zu lenken, als Brod in einen Gott zu verwandeln.

Gregor. Daß sich Gott aus Gnade der Menschen

erbarmt, sich zu ihrer Schwachheit herabläßt, ist das Werk seiner unendlichen Güte, deren Tiefe nicht zu ergründen ist; willenlose Erscheinungen können wir nicht beherrschen.

Wolfram. Du suchst dich herauszureden. Unser einziges oberes Wesen, der Allvater thronte uns unsichtbar; er war erhaben, und ohne Schwächen. Die übrigen Gottheiten waren Kräfte der Natur, die sich in einem Bilde, in einer Erscheinung zeigten. Wir konnten dies begreifen; eure Darstellung geht über den Verstand.

Gregor. Es wird dir deutlich werden. Gedulde dich nur, und bitte zu der heiligen Jungfrau um Erleuchtung.

Wolfram. Aber, hör' einmal, wenn dein Gott wollte, daß wir Christen werden sollten; warum machte er uns nicht dazu? und bedarf denn die Lehre des Schwertes zur Verbreitung? und was ist aus den Leuten geworden ehe Christus kam? Sind sie alle verdammt?

Gregor. Du fragst mich so viel auf einmal, daß ich einer ganzen Woche bedürfte, um dir genügend zu antworten. Gott und die heilige Kirche wollen durch Belehrung wirken, nicht mit Gewalt. Nur, wo hartnäckige Sünder sich widersetzen, da leuchtet die Fackel, und der große König Carl handelt nur nach seiner Ueberzeugung. Die Tugenden der Heiden sind nur glänzende Laster, und die Sünder haben ihren Lohn dahin.

Die Unterhaltung führte, wie so manche andere, wo im gegenseitigen Zwiesprach die Wahrheit gesucht wird, zu keinem Erfolge. Gregor sahe wohl ein, daß man mehr wissen müsse, als er verstand, um Zweifel zu lösen und Ueberzeugung zu bewirken, und er meinte, daß er beim Abte Renatus sich schon Raths erholen könne. Er fühlte auch, daß die Religion der Deutschen manche Seiten habe, die sie der Einbildung zugänglicher machten, als die hohen Lehren

des Christenthums, die in ihrer einfachen Erhabenheit dem Heiden vorläufig unbegreiflich erschienen.

Wolfram vermochte es nicht zu fassen, daß ein Wesen, was den schmählichen Tod des Kreuzes erlitten, ein Gott seyn sollte. Die erhabene Hingebung des Erlösers war ihm ein Aergerniß, und der Krieger konnte wohl den donnernden Thor anstaunen, aber nicht die sanfte Lehre begreifen, die ihm ein Gräuel blieb.

Er sollte Walhalla verlieren, wo seine Vorfahren tranken; seine ganze Geschichte sollte dahin schwinden vor einer neuen Schöpfung, und ein beginnendes Geschlecht sich nicht weiter erinnern der Thaten der Väter.

Werdomar, der ehrwürdige Barde, mischte sich nun, als das Gespräch einsylbiger wurde, hinein, und versicherte unsern Wanderern, daß es sehr schwer seyn werde, eine Lehre, die in Liedern beim Volke lebte, wo die Menschen Götter und die Götter Menschen wären, zu verdrängen. Jede Kraft der Natur sey zu einem lebenden Wesen umgeschaffen; holde Elfen umgaukelten den frommen Diener der Götter; der Böse falle hier den Unholden anheim, und Alles dies solle schwinden; man solle einen Gott verehren, der nicht in der Natur, sondern hinter der Natur sitze, und unsichtbar, unzugänglich ihre verborgenen Fäden lenke.

Es werde leichter werden, wenn sich der christliche Lehrer zu dem Begriffe des Westphalen niederlasse, und seiner Religion Körper gebe; als wenn man diesen gleich heranbilden wolle, zu einem geistigen Wesen.

Das anziehende Gespräch, dem Mutter und Tochter aufmerksam zuhörten, hatte die Männer beinahe von dem Zwecke der Versammlung abgezogen. Die Hausfrau lud nun freundlich ein, und das Schauspiel von gestern wiederholte sich.

Hyacinth saß in stiller Schwermuth, und machte mehr

den theilnehmenden Zuhörer. Adelhilde nahm Theil an seinem Gefühle, und suchte Worte bei ihm zu gewinnen; der Aufenthalt im Kloster, und die dortige strenge Zucht übten aber noch die Herrschaft über ihn. Einer freien Unterhaltung gab er sich nicht hin, und so mischte er sich in das lebendige Gespräche nur wenig.

Die Stunden des Abends wurden am gastlichen Heerde durch Erzählungen hingebracht, und die folgende Nacht blieb ungestört.

5.

Wolfram fragte am Morgen, nachdem eine kräftige Suppe von Hafermehl Alle gestärkt hatte, unsere Bekannten, ob sie ihn zur Dingestätte begleiten wollten, da heute Versammlung sey? Beiden lag es am Herzen, die Bewohner der Gegend und ihre Sitten kennen zu lernen, und so nahmen sie die Einladung gerne an. Sie durften hoffen Gelegenheit zur Unterredung zu finden, und ihr alter Begleiter war ihnen, trotz seines Widerspruchs, werth geworden.

Das Horn ertönte durch Wälder, Höhen und Schluchten, und man sahe nun die Westphalen mit Helm und Lanze versehen, dem Ardey zu eilen.

„Was geschieht denn heute?" fragte Gregor.

W o l f r a m. Wir berathen das Wohl unserer Verbindung, sitzen zu Gericht und finden das Recht.

G r e g o r. Ihr könnt ja aber nicht lesen und schreiben,

habt kein Gesetzbuch, und wißt also nicht was recht ist. Richter fehlen euch ja auch, und eigentliche Befehlshaber gehen euch ab.

Wolfram. Wie es geht, wirst du sehen. Die Sitte der Vorfahren vererbte sich auf uns in ungetrübter Reinheit; was denen recht war, ist es uns auch; denn es steht mit Flammenschrift in der Brust eines jeden braven Westphalen. Unsere wenigen Gesetze sind in Sprüchwörtern durchs Volk verbreitet, und der Reim läßt sie leicht bewahren.

Gregor. Das Gedächtniß trügt; bei so vielen die Sprüche auffassen, werden sie verändert, und so muß Manches leicht verloren gehen?

Wolfram. Wir haben Stäbe, die wir bezeichnen. Unsere Zeichen heißen Runen. Die unterrichteten Bewohner kennen sie, und sie dienen als Mittel zur Mittheilung. Außerdem werden die hauptsächlichsten Bestimmungen unsers Rechts von Zeit zu Zeit in den Versammlungen verlesen.

Gregor. Priester habt ihr nicht?

Wolfram. Wenn du eine besondere Gesellschaft geweihter Männer darunter verstehst: so fehlen sie uns. Jeder Hausvater ist Priester, und bei unsern größern Versammlungen verrichtet der Anführer das Opfer und die Anrufungen der Götter.

Die Ordnung der Feste und deren Begehung wird von ausgewählten Jungfrauen, die wir Walen nennen, geleitet. Sie sind mit den Geheimnissen der Natur vertraut, kennen die Heilkräfte der Kräuter und die Zukunft. Ihre Vorsteherin heißt Walada; oder wie ihr es ausprecht Velleda.

Unter diesem Gespräche waren sie zu einem geebneten Platze gekommen, der von mächtigen Eichen umgeben war, und den Anfang des Waldes bildeten.

Ein steinerner Tisch, nebst einigen gleich dauerhaften

Bänken bildete den Sitz des Gerichts. An einer Eiche war ein mächtiger Schild aufgehangen.

Die Wehrfester, welche zu dem Hofe Plaßenohl gehörten, waren versammelt; und dort, wo der Vater verhindert war, trat der Sohn ein. Der Frohnbote untersuchte, ob Jemand fehle, um die Strafe verhängen zu lassen; er fand die Versammlung vollzählig.

Gregor hatte Gelegenheit die kräftige Gestalt der Westphalen zu bewundern. In der Fülle der Gesundheit, mit breiter Brust und freiem Blicke traten sie vor. Die Uebung in den Waffen gab ihnen eine sichere Haltung und Gewandheit. Ein enge anliegendes Unterkleid wurde mit einem Pelze oder einem Mantel bedeckt.

Der Schulze des Hofes, ein stattlicher Mann, in der nämlichen Kleidung wie seine Genossen, nahte sich dem Tische. Ernst war sein Anblick, und der Schnee der schon auf dem Berge bei ihm lag, erhöhte seine Würde. Er nahm Platz auf einer Bank, und neben ihm die beiden Aeltesten des Hofes, Malcolm und Sasmund; im Fall der Verhinderung seine Vertreter.

Auf seinen Wink schlug der Frohn (Gerichtsbote) dreimal mit der Lanze an den Schild, und als nun die ganze Gemeinde lautlos da stand, verkündete derselbe das gehegte Gedinge.

Die sieben ältesten Wehrfester wurden von dem Schulzen aufgerufen, um das Recht zu finden, und sie nahmen die an beiden Seiten des Tisches stehenden Bänke ein. Diese Stellung gewährte den freien Blick auf die vortretenden Theile.

Der Frohn rief nun:

Ich fordere Jeden der etwas bei dem Hofesgerichte zu klagen hat auf, mit seinem Fürsprecher vorzutreten, und seinen Antrag zu machen.

Ich thue es zum ersten-, zum zweiten- und zum drittenmale.

Aus dem Haufen wand sich zuerst ein Mönch hervor; der das Wort der Schrift: Esset das Fette, und labt Euch am Besten; gehörig beachtet hatte. Sein leuchtendes Angesicht und seine Fülle zeigten, daß Fasten nicht seine Leidenschaft war. Seine blinzelnden Augen ließen List und Tücke vermuthen.

Sein Fürsprecher Ralf stand neben ihm, er legte die Hand auf den Tisch und hob an:

„Der Wehrfester Kreuhter verlangte die Hülfe der heiligen Kirche. Sein Leben war von der Art gewesen, daß sein Gewissen ihn peinigte. Er hatte auf seinen Zügen die Diener Gottes nicht geschont, und sich an dem, was dem Sohne Gottes geweiht war, vergriffen. Die Qualen der Hölle standen lebhaft vor ihm, und die Ewigkeit schreckte ihn.

Ich suchte ihn zu trösten, wieß ihn auf die Wundenmale des Erlösers, und gelobte ihm Befreiung.

Dazu waren aber Seelenmessen nöthig, und er mußte sein unrecht erworbenes Gut der Jungfrau Maria und dem heiligen Benedict, dem göttlichen Stifter unsers Ordens schenken, damit diese ihm ihr kräftiges Fürwort angedeihen ließen.

Er that Buße, und fühlte, daß er alles irdische Wesen dahin geben müsse, um den unsterblichen Geist zu retten. So schenkte er seinen Hof und alle seine Güter der himmlischen Mutter, unserer Kirche. Die Urkunde wurde vor Zeugen aufgesetzt; und Kreuhter befestigte sie mit dem heiligen Zeichen des Kreuzes, was er dreimal darunter schrieb.

Als nun seine Seele dahin geschieden war, und ich die Messen las; da ging ich zu dem Hofe des Verlebten, um das Gut in Besitz zu nehmen, und dem dreieinigen Gotte zu weihen.

Der Sohn des Verstorbenen wohnte bereits in dem Hause. Er nahm mich freundlich auf; als ich ihm aber

nun ankündigte, daß das Erbe der Kirche gehöre, daß diese aber in ihrer Milde ihn als ihren Diener ansehen werde, wenn er Wachs, Geflügel und den zehnten Theil der Früchte ihr abgebe; da vergriff er sich an den geheiligten Diener des Benedicts, schlug mich, und setzte mich mit Hülfe seiner Genossen jenseits des Zaunes. Ich verlange den Hof und Bestrafung des Frevlers, zum ersten-, zweiten- und drittenmale."

Der verklagte Kreuhter, der Sohn, trat auf den Ruf des Frohnen mit seinem Fürsprecher vor, und erwiderte:

„Ich bin der nächste Erbe, und habe mich nach dem Tode des Vaters in den Besitz gesetzt, das Feuer auf dem Heerde gelöscht, und wieder angezündet, einen Splitter aus der Thüre geschnitten, aus der Wiese einen Rasen, auf dem Felde eine Scholle ausgehoben und einen Zweig im Walde abgehauen, wie meine Nachbarn bezeugen können.

Der Mönch kam, und ich nahm ihn gastfrei auf; als er mich aber verdrängen wollte, entfernte ich ihn. Mißhandelt habe ich ihn nicht; er hatte zu viel von meinem Meth getrunken, und fiel in die Dornen, daher seine Wunden.

Eingedrängt hat er sich bei meinem Vater, und ihn listig beredet, sein Vermögen der Kirche zu schenken. Sein Brief ist ungültig, denn nur vor dem Hofesdinge konnte der Uebertrag gültig geschehen.

Die Klage ist also ungegründet."

Der Mönch zog sein Gewand von der Brust, zeigte die Wunden, und legte seinen Brief vor, den aber nur Gregor lesen konnte, weil er lateinisch geschrieben war.

Die Nachbarn wurden über den Hergang befragt, und als nun die Sache erörtert war, die Beisitzer vom Schulzen aufgefordert, das Recht zu weisen. Sie traten zur Berathung abwärts, und theilten das Resultat dem Schulzen mit, der dann den Spruch dahin verkündete:

daß Kreuhter, der Sohn, der rechte Erbe, und die Schenkung ungültig sey;
daß aber der Verklagte wegen der Mißhandlung des Gratian dem Hofe einen Eber als Buße, und dem Kläger ein Kalb zur Wette entrichten müsse, und setzte Jeden, der diesem Erkenntniß widerstrebe, aus dem Frieden der Gemeinde.

Denn nach der Rechtsfindung sey der Sohn der nächste Erbe des Vermögens des Vaters und ihm gebühre dasselbe. Der verstorbene Hofesmann habe es einem Fremden nicht übertragen dürfen: noch weniger aber der Kirche, da diese nicht dem Heerbann folgen, und die aus dem Verbande herrührenden Pflichten leisten könne.

Die Uebertragung des Vermögens könne nur vor versammelter Gemeinde geschehen und derjenige, welcher eine solche Verfügung treffen wolle, müsse mit seinem Schwerte einen Zweig von einer Eiche abhauen können.

Heimliche Verträge, bei denen man nicht allgemein überzeugt sey, daß der Besitzer sich körperlicher und geistiger Gesundheit erfreue, dürfe man nicht dulden.

Da der Kreuhter den Gratian mißhandelt, müsse er dem Richter wetten, und dem Kläger für seine Schmerzen Buße geben.

Die Umstehenden billigten den Spruch mit zusammengeschlagenen Lanzenspitzen; der Mönch aber schalt stehenden Fußes und mit lauter Stimme die Entscheidung, und berief sich auf den großen König Carl, der sie brechen werde.

Der Frohn verbot ihm weiteres Keif-, und Scheltwort.

Kreuhter, der Sohn, legte nun das Oberkleid seines verstorbenen Vaters und dessen Waffen auf den Tisch des Gerichts, und bat um die Aufnahme in die Gemeinde. Die Anwesenden fanden nichts dabei zu erinnern; der Schulz zog sein Schwert, und der angehende Hofesmann legte seine

Hand darauf und schwor, dem Hofe Plaßenohl treu, hold und gewärtig zu seyn. Man nahm ihn zum Genossen des Bundes auf, und die Hofesleute schüttelten ihm mit kräftigen Drucke die Hand.

„Das wird gut werden," hob der Wehrfester Willibord an, „wenn die christlichen Priester sich mit ihren Papieren in den Hof drängen. Wenn der Heerbann auszieht, wird er aus Glatzköpfen bestehen, und statt der Lanzen tragen wir Kreuze."

„Wir werden ewigen Frieden haben," erwiderte Kreuhter, „und werden beten und singen."

„Wäre Alles recht gut," meinte Thiulf, „wenn wir nur Herrn unsers Guts blieben, allein diese Fremdlinge verdrängen uns daraus, wir werden der Kirche wachszinsig und gültepflichtig; der Mönch setzt sich zu unserm Heerde, und uns weiset man einen Stuhl im Himmel an."

„Den Zehnten sollen wir ohnehin schon entrichten: so will es der große König Carl;" fiel Willebord ein. „Wie hatten wir es bisher gut. Kein Fremder drängte uns; wenn uns der Heerbann nicht forderte, hatten wir keine Lasten, und wenn wir etwas thun sollten, riethen wir erst mit.

Wir hatten keine Schaar von Priestern zu unterhalten. Aber, wenn wir unsere Kräfte klug anwenden wird uns Niemand zwingen. Allaf, Herzog Wittekind!"

Die Rede fand allgemeinen Beifall; alle Stimmen tönten zum Lobe des tapfern Anführers. Ein Gemurmel erhob sich, und der Wille zur Gegenwehr sprach sich so laut aus, daß der Schulze, der die Fremden fürchtete, es für gerathen hielt, an den Schild schlagen zu lassen, worauf Stille eintrat.

Gerbod der Franke trat auf und sprach:

„Ich bestellte meinen Acker mit Korn, und wehrte ihn mit einem Zaune. Schurlam, mein Nachbar, besitzt viele

Hühner, Gänse und Enten, die ich nicht abwehren kann. Sie verderben meine Saat, machen meine Arbeit unnütz, und zerstören meine schönsten Hoffnungen. Vergeblich habe ich ihn zur Abhülfe und zum Ersatze des Schadens aufgefordert; er verweigert meine Bitten. Ich bitte daher ihn zur Vergütung anzuhalten."

Schurlam antwortete darauf:

„Die Thiere genießen der natürlichen Freiheit; grausam wäre es, sie einzusperren. Vorsätzlich habe ich keinen Nachtheil verursacht, und derjenige, der nach dem Laufe der Dinge erfolgt, braucht nicht ersetzt zu werden.

Es ist bräuchlich, daß wenn Thiere auch auf das Eigenthum des Nachbarn übertreten, man den etwaigen Schaden nicht vergütet; sondern jeder Besitzer muß dies dulden.

Gerbod mag seine Felder schützen. Die Klage ist grundlos."

Die Aeltesten wiesen zu Recht, daß Schurlam sich mit bloßen Füßen auf zwei Zaunpfähle am Lande des Gerbod zu stellen, und einen Stein rückwärts durch die Beine zu werfen habe. So weit dieser treffe, möge er seine Thiere frei gehen lassen, und sey nicht schuldig, den Nachtheil zu ersetzen, den sie verursachten. Gingen sie aber weiter: so sey er dazu verbunden.

Schurlam fand, daß er die ihm auferlegte Bedingung nicht erfüllen könne, und verglich sich daher mit dem Kläger.

Der Reimsprecher Poppo nahte sich, und sprach:

„Ich war neulich auf der Hochzeit, die der Wunerhold feierte. Es waren der Gäste viele versammelt, und ich ergötzte sie mit lustigen Schwänken. Alle Anwesenden zollten meiner Kunst Beifall, und lautes Lachen belohnte mich.

Da kam der Wehrfester Rollmar und verbot mir das Wort. Ich kehrte mich nicht daran und er wurde böse, schlug mich mit einem Stecken, und jagte mich aus der Ver-

sammlung. Die Belohnung, die mir geworden wäre, habe ich hierdurch verloren; ich bin fernern Mißhandlungen ausgesetzt, wenn ich nicht geschützt werde, und ich klage daher auf Herstellung meiner gekränkten Ehre und Ersatz."

Rollmar entgegnete:

„Poppo ist als ein lustiger Reimsprecher berühmt, und nur ungern ging ich dazu über, ihn zu entfernen. Er erlaubte sich aber unziemlicher Scherze, und beleidigte die gute Sitte.

Mochte er auch die Lacher auf seiner Seite haben: so durfte ich dies doch nicht dulden. Ich warnte ihn fruchtlos; er fing vielmehr an, einen freien Hofesmann zu beschimpfen. Ich verlangte von ihm, daß er sich entferne; er that es nicht. Da nahm ich einen Stecken, gab ihm einige Schläge, und trieb ihn aus der Versammlung. Er hat aber kein ächtes Wort in der Gemeinde, und entbehrt der gemeinen Ehre. Deshalb darf er nicht auftreten, und man muß ihn abweisen.

Für seine unsittlichen Reden kann er eine Belohnung nicht heischen; ich will ihm indeß aus Güte ein Schaf geben."

Die Untersuchung dauerte lange; endlich wurde zu Recht gewiesen, daß der Rollmer dem Poppo mit dem Schatten eines Mannes büßen und dem Hofe mit zwei Stübern wetten müsse.

Rollmar stellte sich nun so, daß sein Schatten zur Erde fiel, worauf der Frohn dreimal mit einem Stabe darauf schlug und die Entscheidung in dieser Hinsicht für erledigt erklärte.

Weiter meldeten sich keine Parteien, und die Anwesenden traten zur Hofessprache zusammen. Mehrere Gegenstände kamen zur Unterhaltung, und dann wurde die Versammlung geschlossen.

Wolfram begab sich mit seinen Begleitern auf den Heimweg; die Wehrfester blieben zurück, weil Kreuhter die Waffen

und das Kleid seines Bruders lösen mußte. Dies geschah durch einen reichlichen Trunk, den er spendete, und dadurch zu einem frohen Abende Veranlassung gab.

„Aber," fragte Gregor, „wie geht es, wenn eine Partei den Spruch des Gerichts nicht befolgt? was thut ihr dann?"

Wolfram. Der Fall ist noch nicht vorgekommen; denn Jeder hat Achtung vor der bestehenden Einrichtung. Sollte es sich aber ereignen: so würde er, wie du ja die Drohung gehört hast, außer dem gemeinen Frieden gesetzt; Alle würden ihn vermeiden; er dürfte nicht weiter in der Gemeinde erscheinen; man sähe ihn nicht als Nachbar an, verweigerte ihm Hülfe und Beistand in der Noth, und wenn der Frohne sein Amt verrichtete, und seinen weißen Stab anlegte, würde jeder bereit seyn, ihn zu unterstützen.

Gregor. Also ist bei Euch das Gesetz und Sitte Alles?

Wolfram. Gewiß, wir schützen uns selbst in unsern innern Verhältnissen, und eben so gegen äußere Feinde. Wir sind alle freie Leute, und jeder, der selber ein Gut besitzt, hat Stimme in der Versammlung.

Wir haben zur Sicherheit den Hofesverband geschlossen, und stehen dort Alle für Einen, und Einer für Alle. Der Besitzer des größten Hofes ist der Erste unter Leuten mit gleichen Rechten, und leitet den Heerbann, wenn wir ausziehen. Er hat das Recht, zu außerordentlichen Versammlungen zusammen zu rufen.

Jeder Grundbesitzer hat die Befugniß die Waffen zu führen, und man nennt ihn daher, weil dies mit dem Besitze des Gutes unzertrennlich ist, Wehrfester oder Wehre.

Nach dem Haupthofe folgt der Hof des Schulzen, der, wie du gesehen hast, das Gericht leitet.

Außer diesem sind nun noch Hundertleute, oder Vorsteher, welche das Häuflein, was ihnen anvertraut ist, führen.

Gregor. Sind denn diese Stellen erblich?

Wolfram. Sie sind mit dem Besitze des Gutes verbunden. Kann der Eigenthümer wegen Schwäche seine Stelle nicht versehen: so tritt der nächste immer ein.

Gregor. Aber wer führt denn im Kriege den Oberbefehl?

Wolfram. Da wird ein Herzog gewählt, der unbedingt anordnet.

Gregor. Habt ihr keine Sclaven?

Wolfram. Diese kennen wir nicht. Der Hofesbesitzer giebt Ländereien zur Benutzung unter, und erhält davon Früchte, Vieh oder Geld; die Bebauer sind und bleiben frei; haben aber nicht das ächte Wort in der Versammlung.

Außerdem wohnen auf den großen Höfen Leute zur Bestreitung des Ackerbaues und der Hofhaltung; diese sind aber auch nicht länger gebunden, als ihr Wort dauert.

Gregor. Aber, wo bleiben die nachgebornen Söhne? denn nur ein Einziger kann wohl das Gut erhalten.

Wolfram. Diesen gebührt, so lange sie nicht einen eignen Heerd errichten, bei dem Wehrfester freier Sitz am Tische und am Feuer. Sie scheiden erst aus der Familie, wenn sie heirathen. Sind zu viele junge Leute in der Gemeine: so schließen sie sich einem muthigen Anführer an, bilden sein Gefolge, und die Gallier und Welschen haben es nur zu häufig erfahren, welche muthige Krieger Sachsen und Westphalen erzeugt.

Gregor. Gebt ihr keine Abgaben?

Wolfram. Nein, nur dann wenn Krieg ist; oder das Bedürfniß der Gemeinde es erfordert, berathen wir mäßige Beiträge; die aber über den Fall der Noth nicht herausgehen.

Sonst reichen die wenigen Gebühren, die ein neuer Hofesbesitzer in den Hof geben muß, zu unsern Ausgaben.

Jetzt sind wir leider schon seit Jahren gerüstet, müssen zahlen, und sollen den Zehnten entrichten.

Gregor. Aber, warum währt ihr Euch gegen den mächtigen Carl, und den Sohn des ewigen Gottes? Eure Götter sind nur Auswüchse Eurer Einbildung und ohnmächtige Wesen.

Wolfram. Laß das! Was wir mit der Muttermilch einsogen, woran wir uns als Knaben ergötzten, woran wir als Jünglinge erstarkten, läßt sich nicht ausreißen, wie ein Stecken, den das Kind in lockres Erdreich stellte, und ein Lüftchen umwirft. Unsere Lehre hatte tiefern Sinn; sie zeigte uns die Natur in Bildern; wir konnten sie begreifen, sie gab dem Verstande Nahrung.

Eure Lehre kommt von Rom; was uns noch nie etwas Gutes brachte, und zitterte, wenn Herrmann seine Augbraunen zusammenzog.

So kehrten die Drei zum Hofe Plaßenohl zurück.

Beide Mönche bewunderten die einfachen Einrichtungen, und begriffen wohl, warum die Sachsen und Westphalen für ihren Heerd kämpften. Das Bild war gerade nicht erfreulich, wenn sie von der Stimmung in diesem Hofe auf die der ganzen Gegend schlossen. Warum die Lehre des Erlösers wenig Beifall gewann, leuchtete ihnen ein; eben so sahen sie die Heftigkeit des bevorstehenden Kriegs voraus.

Sie blieben noch einige Tage bei Wolfram und genossen die Gastfreundschaft. Dann schickten sie sich zu ihrer Reise nach Westhofen an. Ihr Führer füllte ihre Wadsäcke mit Lebensmitteln, ließ ihnen den Weg zeigen, und empfahl sie dem mächtigen Schutze Wodans.

Sie schlugen bei diesem Namen ein frommes Kreuz, verabschiedeten sich dankend von der Hausfrau, und schritten fürbaß.

6.

In einem Winkel der Ruhe verbergen sich die Trümmer der Keminade Hardenstein. Am Fuße schroffer Felsen gebaut, war sie nur dem Wanderer sichtbar, der die verborgenen Pfade kannte, und sich mühvoll durch die Nacht des Waldes brach. Eichen, die seit der Schöpfung keine Axt berührt hatte, krönten damals die Gipfel der Berge, und durch das niedere Gesträuch schlüpfte nur das kecke Wild; selten von der Meute des Jägers verfolgt.

Der Schuhu schreckte in nächtlicher Stille den Wanderer, und am Tage füllte das Geschrei des Geiers die Luft.

Der Strom war noch nicht in friedliche Ufer gedämmt; wälzte sich vielmehr in wildem Uebermuthe durch sein felsiges Bette, und überschwemmte die Thäler, wenn der Hauch des Frühlings die Eisrinde lösete, und der Schnee der Höhen zerrann.

Jetzt ist es anders. Rauchende Essen der Maschinen röthen die Luft; das Thal ist eine Werkstätte des Vulkans; die dunkeln Söhne der Erde wühlen die reichen Kohlenadern der Tiefe auf, tummeln sich in nie ermüdender Thätigkeit; unzählige Schiffe belasten den Strom, und führen die gewonnenen Schätze andern Völkern zu.

In der frühern Zeit hausete in stiller Verborgenheit dort Neveling vom Hardenberge. Als noch jugendliche Kraft seine Adern schwellte, hatte er immer mit einem zahlreichen Gefolge die Herzöge begleitet, und Gallien und Welschland durchzogen. Sein Name war den Barden bekannt, und wurde häufig Gegenstand ihrer begeisterten Gesänge. Er hatte Schätze gesammelt, und

erwarb nun vom Hofe Herbede den Raum, wo er sich in stiller Verborgenheit ansiedelte.

Die neue Lehre hatte er auf seinen Zügen kennen lernen, und war ihr nicht abhold, fürchtete aber die Macht des grausigen Carls, und den Sturz der bestehenden Einrichtungen. Nur in Sachsen und Westphalen fand er Biederkeit, Gastfreiheit und redlichen Sinn; die List der Welschen, die Anmaßung der Franken, der feige Sinn der Sclaven waren ihm zuwider. Deshalb war er zum Widerstande mit den Mächtigen der Gegend verbündet; sie versammelten sich bei ihm zur Berathung, und die Plane wurden hier verabredet.

Nur von der Seite der Ruhr war sein Sitz zugänglich, und deshalb hatte er Kähne, die auf die verabredeten Zeichen die Männer des Bundes von dem Thale her abholten, und jedem Späher den Zugang abschnitten, weil sie immer in der Nähe von Hardenstein unter Aufsicht gehalten wurden.

Im undurchdringlichen Dunkel des Hains waren Höhlen vorgerichtet, in denen die Waffen aufbewahrt wurden.

Nevelings Hofhalt war zahlreich, und die Krieger, welche ihn begleitet hatten auf seinen Zügen, lebten jetzt ruhig, und beschäftigten sich mit Fischerei und Jagd.

In seiner Umgebung lebte ein räthselhaftes Wesen. Für dasselbe war immer ein Platz am Tische und am Heerde offen; aber nie sah man ihn körperlich ausgefüllt. Die vorgelegten Speisen verschwanden, ohne daß man Jemanden erblickte; im Stalle war Raum, wohin nie andere Rosse gebracht werden konnten, indem ein unsichtbarer Widerstand sie immer zurückdrängte. Man hörte Gewieher, man lauschte den Tönen malmender Zähne; aber man sahe nichts. Im Zwielichte huschte indeß häufig eine hohe Gestalt durch die Gänge des Hauses, und ein Schatten malte sich schwindend an der Wand; aber nie ließ sich die Gestalt festhalten.

Wenn die schweigende Nacht ihren dunkeln Schleier auf die Gegend senkte; dann wurde es in der Regel laut in der Burg. Tiefe Töne verbreitete das Horn in den Felsen und Schluchten, Fackeln erschienen und verschwanden, und auf schwankenden Kähnen nahten sich bärtige Männer der Wohnung Nevelings.

Unter dem Namen Goldimir war sein geistiger Gast unter den Bewohnern des Hofes bekannt. Man nannte ihn einen Günstling der Zauberin Velleda, und behauptete, daß diese ihm die Macht verliehen habe, seine körperliche Hülle abzulegen. Er sollte früher Anführer eines zahlreichen Gefolges gewesen seyn, sich dann aber zurückgezogen haben, um dem mächtigen Carl zu entgehen, der ihn nicht bezwingen konnte.

In scheuer Entfernung hielten sich Alle, die seine Nähe ahneten, und das Geheimniß, was diese dämonische Erscheinung umgab, erfüllte mit Schauer.

Nur Ulph, der Hirtenknabe, wollte einst erkunden, ob der fremde Gast ein irdisches Wesen sey, oder andern Welten gehöre, und bestreute die Treppe, die zu seinem Gemache im Thurme führte, mit Erbsen. Goldimir strauchelte, und ein Gelächter des verborgenen Urhebers dieser List, verrieth denselben.

Ulph theilte seinen gelungenen Streich seinen Hausgenossen mit; diese wollten die Sache näher ergründen, und der Gnom sahe die Scheu, die ihn bisher umgab verringert. Dies reizte ihn zur blutigen Rache.

Ruhig lagen die Bewohner Hardensteins eines Nachts auf ihren Bärenhäuten, als sich die Thür der Küche öffnete, und eine Menge schwarzer Gestalten mit Fackeln eindrang. Sie suchten Ulph, der sich im Gefühl seiner Schuld verborgen hatte, und zogen ihn, von Schrecken erstarrt, unter einem Schragen hervor. Das Feuer des Heerdes wurde geschürt,

und ein großer Kessel mit Wasser aufgehangen. Der unglückliche Hirt wurde geschlachtet, und das Fleisch zum höllischen Mahle halb gesotten, halb gebraten.

Der Tisch war vorgerichtet, und Goldimir mit seinen Gehülfen nahmen ihre Plätze zum schauerlichen Werke.

In ängstlichen Schweigen hingekauert sahen die Bewohner die fürchterliche Vorrichtung; sie wagten es nicht, das unglückliche Opfer der Neugierde zu befreien, und die Krieger, welche dem Tode in jeder Gestalt kühn unter die Augen getreten waren, hatten nicht den Muth, sich von ihrem Lager zu erheben.

Stumm saßen die Geister, kein Wort, kein Hauch kam über ihre Lippen, und langsam verschwand die Zeit den Zuschauern.

Endlich war aufgeräumt, der Zug entfernte sich, und nun erst erlaubte sich einer, dem andern seine Bemerkungen in scheuer Angst zuzuflüstern.

Jetzt wagte es keiner weiter, Goldimirs Schritte zu belauschen; oder auch nur, seinen Namen zu nennen. Jeder hielt sich entfernt von seinem Platze, und mied den Schatten der Wand.

Die Sage von dieser Begebenheit lebt noch immer bei den Bewohnern des Gaues, und noch vor wenigen Jahren zeigte man die furchtbaren Geräthe, die in der verhängnißvollen Nacht gebraucht waren. Ein Kessel in dem Gewölbe eines Thurms später eingemauert und ein Bratspieß waren die sichtbaren Beweise der Grausamkeit Goldimirs. Sie rosten unter den Trümmern der frühern Herrlichkeit.

Ernst saß Neveling einige Zeit nachher des Abends am Heerde. Seine Krieger und Hausgenossen hatten ihre Sitze um das Feuer eingenommen, was aufgeschichtete Holzkloben nährten. Leer schien Goldimirs Stuhl; aber der Schatten

an der Wand verrieth den Besitzer. Das Horn mit Meth kreisete, und die Teute mit schäumenden Biere labte die durstigen Kehlen.

Da trat Hatto der Bote ein, mit der Nachricht, daß Carl wieder heranziehe, und ein mächtiges Heer rüste, weil er gehört habe, daß die Sachsen wieder abgefallen seyen, und auf vielen Stellen seine Grafen verjagt hätten.

„Da dürfen wir unsere Rüstungen beeilen;“ sagte Neveling.

„Die Zeit ist da, der Mann wird kommen,“ tönte es wie Geisterstimme von dem leeren Stuhle.

„Wenn der Mann nur nicht zu früh kommt,“ meinte Neveling, „er ist furchtbar, und seine Rache wird gränzenlos seyn. Es gilt unser Leben, und Westphalens Ehre. Den Banner mit dem weißen Rosse müssen wir schnell erheben; es leuchtet so hell im blutrothen Felde.“

Man setzte sich zur Berathung. Ehe die Deutschen diese begangen, wurde fleißig getrunken, weil man annahm, daß hohe Entschlüsse dann geboren würden, wenn Begeisterung den Muth gesteigert habe. Dann meinten sie, sehe man die Gefahr geringer, und der Geist finde leichter Mittel und Auswege, als wenn man im nüchternen Sinne erwäge, und alle Schwierigkeiten ängstlich prüfe.

Der Beschluß wurde dagegen am andern Morgen gefaßt, weil man dann erst bedächtig überlegen könne, welcher Ausweg der angemessenste sey.

Hatto hatte ziemlich genaue Kunde von den Streitkräften des königlichen Gegners, und erfahren, daß derselbe nach Ehresburg, dem heutigen Marsberg unweit Paderborn heranziehen wolle.

Hier glaubte nun Goldimir, daß die vereinigten Sachsen und Westphalen ihm an Macht gleich, an der Kraft der

Krieger ihm überlegen seyen; daß man es in offener Feldschlacht mit ihm aufnehmen könne, und die Erbitterung des Volks sichere Bürgschaft für den Sieg gewähre.

Der Zehnte laste schwer auf die Bewohner, die bisher nichts entrichtet; ihre Besitzungen frei benutzt hätten, und man dürfe daher auf kräftige Gegenwehr rechnen.

Neveling schlug vor, sofort sich der Geistlichen und der königlichen Beamten zu bemächtigen, damit Carl keine Nachricht von dem, was vorfalle, erhalte, und keine Organe zur Vollstreckung seiner Befehle finde. Dann müsse man ihm entgegen gehen, ihn in den unwegsamen Waldungen anfallen, und ihn behandeln, wie einst Herrmann den Varus. Bedenklich sey es indeß, daß schon viele dem neuem Glauben anhingen, und viele Franken zerstreut umher wohnten. Diese müsse man beobachten und sie unschädlich machen.

Die Rüstungen und der Zug nach Paderborn müsse daher heimlich und in kleinen Abtheilungen erfolgen.

Die Sachsen und Westphalen, die man als Anhänger der Franken kenne, müsse man zu überzeugen suchen, daß man Carln als Herrn anerkennen wolle; und nur eine sichere Bürgschaft dafür verlange, daß der Bewohner der Gegend frei, und die Verfassung ungefährdet bleibe. So laßt uns denn, schloß er, unsere Anhänger benachrichtigen, sie alle bewaffnen, und dann dorthin ziehen, wo uns Wodan den Sieg verleiht, und wir muthig erwarten, ob die Walkyren das Loos des Todes über uns werfen, und uns nach Walhalla einführen.

Jeder gab nun seine Meinung, ein stürmender Geist belebte die Versammlung, jeder suchte seine Ansichten zu rechtfertigen, und neue Anschläge vorzutragen.

Der Sieg war allen sicher; jeder weihte sich muthvoll dem Tode, wenn nicht Freiheit erkämpft werde.

Die Halle dröhnte von dem durchdringenden Lärmen, und wenn man diese Krieger in ihrer augenblicklichen Stimmung gegen den Feind hätte führen können, sie würden ihn niedergeworfen haben, wenn er auch eine eherne Mauer gebildet hätte.

Sanno der Barde nahm die Harfe, stimmte und sang:

Es donnerte Wodan im gräßlichen Sturm'
Der Wind umbrauste den einsamen Thurm
Er sucht ihn zu stürzen mit Macht mit Macht,
Und drinnen schaut ruhig bei Sturm und Nacht,
    Velleda, Herrin der Stürme.

Ein Reiter naht sich mit triefendem Haar';
Er kennet nicht Schrecken, nicht Angst, nicht Gefahr,
Er pocht mit der Lanze ans eiserne Thor,
Und harrend auf Antwort lauschet das Ohr
    Des Reiters Bodo von Spellen.

Es knarret der Riegel mit mächtiger Kraft,
Das Thor es bewegt sich, die Oeffnung klafft,
Herein dringt der Reiter mit sehnigem Arm,
Doch erfüllte nur Thränen, nur bitterer Harm
    Das Auge der holden Velleda.

Sie klagte dem Reiter, die Wange so bleich,
Hin ist meine Macht, geschwunden mein Reich,
Das Kreuz nur herrschet, der Christen Gott;
Dem Franken ist Wodan, ist Crodo ein Spott;
    Verachtet die arme Velleda.

Und rächst Du mich nicht, mit Feuer, mit Schwert,
So bist Du der treuen Minne nicht werth;
Das Gefühl der Rache ist süß, ach so süß!
Dir werd' es, schwur Bodo; gewiß, gewiß,
    Du meine geliebte Velleda!

Er bestieg den Rappen; er jagte durch's Moor,
Ihn hörte nicht ferner das lauschende Ohr,
Er eilt über die öde Haide dahin,
Die Rache ließ ihn in Wuth entglüh'n,
    Das machte der Spruch der Velleda.

Alle stimmten mit in die letzten Zeilen, und zogen die Schwerter.

Ja, beim Wodan! wir wollen unsere Brüder rächen; den Geistern der viertausend Sachsen, die der grausende Carl an der Aller enthaupten ließ, wollen wir blutige Opfer weihen, und ihnen so viele Franken zur Bedienung senden, daß auf jedes Haar einer kommt! Unser Schwert soll mähen, wie am Tage der Ernte, und die Lippe soll im Blutstrome fließen!

Mitternacht war verstrichen; das Feuer brannte dunkler, und Jeder suchte Ruhe.

Als der Morgen die Schläfer weckte, da versammelte sie Neveling, und wiederholte die Rathschläge des vorigen Abends. Zwar war der Sturm verflogen der gestern die Geister erhob, und sinnige Ueberlegung trat an die Stelle; allein bei Allen blieb der Kampf die feste Ueberzeugung, der feste Wille. Streiten und siegen, oder ehrenvoll fallen; war der Wahlspruch eines Jeden.

Die Besitzer der Haupthöfe sollten gleich in Kenntniß gesetzt, und zur Aufbietung des Heerbanns veranlaßt werden. Den Tag des Abzugs würden die Feuerzeichen von den hohen Bergen verkünden; dann sollte jeder einzelne Haufen in nächtlicher Stille den vereinbarten Sammelplatz bei Eracitte zu erreichen suchen. Bei Tage wolle man sich in den Wäldern verbergen.

Neveling sandte gleich seinen vertrauten Boten Hatto zu dem Herzoge Wittekind, der hinter der Weser stand, versicherte ihn des Beistandes der Westphalen, und lud ihn zur Hülfe und Uebernahme des Befehls. Sunno trug den Beschluß auf Runenstäbchen ein; die Kähne trugen die versammelten Westphalen ans jenseitige Ufer; die raschen Pferde der Senne gingen dort in den Weiden, man fing sie, und die Sendung ging an alle, die dem Bunde treu waren.

7.

Der Abt Renatus saß stattlich in der Halle des Reichshofes Westhofen, auf einem erhöhten Estrich mit seinem Geheimschreiber.

Ihn umhüllte ein seidenes Gewand mit Edelsteinen und Goldblechen geziert. Zu seinen Füßen ruhte Hofwarth, sein Lieblingshund.

Ausländische Pracht versetzte er in die rauhen Gefilde Westphalens, und der Zehnte, der mit unerbittlicher Strenge gefordert wurde, gewährte ihm die Mittel seinen Aufwand zu bestreiten.

Der Truchseß und der Mundschenk mußten ihn bei feierlichen Gelegenheiten bedienen; außerdem hatte er noch den Buddleer, der die Aufsicht über den Keller führte, den Falkenmeister, den Stallmeister und den Aufseher der Gemächer zu seinen Befehlen.

Unter dem erhabenen Sitze des Abtes standen die Tische der Mönche und der Haushörigen.

Aufgetragen wurde das reichliche Mahl, was für den Abt und seinen Nachbar aus Spanferkeln, Fasanen und zarten Lämmern bestand. Gewürzt waren die Brühen des Fleisches mit Gari; sein Backwerk versüßte die Kostwurzel.

An den niedern Tischen weideten sich die Genossen mit Wildpret, Fleisch und Hülsenfrüchten.

Ein Vorleser trug einige Zeit seinen thätigen Zuhörern Legenden der Heiligen vor, und das Spiel der Kinnbacken förderte sich bei diesem Geschäfte ohne Anstrengung sehr gut; späterhin aber kamen auch Unterhaltungen zur Sprache, die an die Welt und die Lust des Fleisches erinnerten.

Gregor und Hyacinth ließen sich melden, und demüthig nahte sich der Aufseher des Gemachs dem Abte im Auftrage Beider. Ihnen wurde ein unterer Platz am Tische angewiesen, den sie bescheiden einnahmen.

Das Mahl war vollendet; Renatus schlug das Zeichen des Kreuzes mit niedergeschlagenen Augen, und sprach:

„Ich, der unwürdige Diener der Kirche, ermahne Euch, in der schweren Zeit, die uns bevorsteht, muthig zu dulden, keine Gefahr zu scheuen, und die Tage, von denen geschrieben ist: „Sie gefallen mir nicht;" zu tragen.

Seyd stark im Glauben, so wird die Palme winken. Es kommt die Stunde, wo man unsere Diener von der Tenne, auf der sie die Gaben für die Geweihten des Herrn sammelten, verjagen wird; dann müßt ihr den Staub von euern Füßen schütteln, und fürbaß ziehen. Fern ist jetzt die Hülfe der Menschen; aber der Herr, der das Schifflein Petri durch Sturm und Wellen lenkte, wird auch uns nicht untergehen lassen.

Ziehet an den Krebs der Gerechtigkeit, bewaffnet euch mit dem Schwerte des Glaubens, und ihr werdet allen Gefahren trotzen. Der Herr segne Euch!"

Er zog sich dann in sein Gemach zurück, und der Geheimschreiber Alfred folgte ihm mit den beiden Reisenden.

„Wo kommt ihr her?" war die erste Frage.

„Aus der Feste Mimigards;" die Antwort.

Renatus, der so wenig als Alfred anfangs traute, suchte durch Fragen aller Art den Gregor und Hyacinth zu erforschen; zumal, da sie gar keine weitere Beglaubigung, als ihren Anzug bei sich trugen; sie gaben indeß so richtige Antworten, daß jedes Mißtrauen schwand.

Er erfuhr nun die Rüstungen auf dem Hofe Plaßenohle. Seine Kundschafter, hauptsächlich der Franke Guntram hätten

ihm schon Nachricht davon gegeben, daß der Hofherr Tabo ein bisher unversöhnlicher Feind des christlichen Glaubens sey, und er daher Alles aufwende, das Werk des mächtigen Carls zu vernichten. Wo er sich jetzt aufhalte, hatte er nicht ergründen können, und auch unsere Wanderer konnten ihm nichts darüber mittheilen.

„Dieser Heide ist gefährlich," meinte der fromme Abt; „er steht mit den Mächtigen der Gegend in Verbindung, hat einen ungebeugten Muth, und ist unerschöpflich im Rathe. Wenn ich nur erst wüßte, wo man ihn fände; dann ließe sich der Dolch des heimlichen Gerichts gegen ihn bewaffnen."

„Das müßte sich doch ermitteln lassen;" erwiderte Gregor.

„Wenn ich Vertraute hätte, auf die ich bauen könnte; aber ich stehe verlassen da. Einen Westphalen darf ich nicht senden, meine Geistlichen sind zu wenig bekannt, und eignen sich nicht zu solchen;" meinte Renatus.

Gregor. Dürften wir unsere geringen Kräfte dem heiligen Benedict und der Kirche weihen? Unser Eifer sollte ersetzen, was unserer Erfahrung abgeht.

Renatus. Da mein guter Bruder Alcuin Euch sendet: so darf ich schon voraussetzen, daß er Herzen und Nieren geprüft und Euch bewährt gefunden hat; wie das Gold im Schmelzofen. Deshalb schenke ich Euch mein Zutrauen und hoffe zu der heiligen Maria, daß die Gnade des Himmels wird seyn die Leuchte Eurer Füße, und Euch sicher führen durch die Stricke der Ungläubigen!

Er erzählte ihnen nun, daß er schon viele Verbesserungen auf dem ihm anvertrauten Hofe eingeführt, den Wald gelichtet, und fremde Bäume angepflanzt habe. Der Westphale sey zur Ausführung dieser Plane nicht geschickt gewesen, und er habe daher Leibeigene aus andern Gegenden kommen lassen.

Hieran fanden aber die Bewohner der Gegend, fuhr er

fort, Anstoß; weil man hier nur freie Menschen kennt, und der Westphale mehr im häuslichen Verbande lebt; als daß er auf längere Zeit im abhängigen Dienstverhältnisse stände. Dann ist ihm die Ausrottung des Waldes ein Gräuel, da jeder einer Gottheit geweiht ist. Meine Anlagen finden daher keinen Beifall, und die Lehre keinen Eingang; denn ich will ihre Augen mit Finsterniß decken, sagt der Herr, damit sie zum Lichte kommen.

„Der Abt Alcuin setzte voraus, daß die Lehre hier schon Grund gefaßt habe,“ sagte Gregor, „und daher unsere Bemühungen im Weinberge nicht ohne Frucht seyn würden.“

„Ihr könnt nützlich seyn,“ erwiderte Renatus, „wenn ihr klug seyd, wie die Schlangen und ohne Falsch, wie die Tauben; wenn ihr die Schlauheit des Fuchses verbinden wollt mit dem Muthe des Löwen, und dem Herrn Loblieder singen könnt im feurigen Ofen.“

„Wir erwarten Eure Befehle,“ sagte Gregor, „und der Herr, der in den Schwachen mächtig ist, und dem David Macht gab, den Goliath zu stürzen, wird auch uns beistehen.“

Der Abt entließ sie, um im Kämmerlein für das Wohl der Kirche zu beten, und mit Fasten die Gnade des Himmels zu verdienen. Sie küßten ihm die Hand.

Auf dem Rückwege begegnete ihnen der Falkenmeister, und fragte, ob sie beim Abte gewesen seyen? und ob er sich allein befinde?

Auf ihre bejahende Antwort, wieß er eine hübsche Magd an, sich zu demselben zu begeben, weil er mit ihr beten, und für das Heil ihrer Seele sorgen wolle. Diese begab sich lächelnd weg, und jener Beamte begleitete die beiden Wanderer in die Küche; sorgte indeß hernächst dafür, daß niemand sich dem Gemache des Heiligen nähere, und dadurch seine Andacht störe. Beide fanden hier eine Fülle des Wohllebens. Für

alle Bedürfnisse war in reichlicher Art gesorgt, und die fränkischen Krieger, die hier zum Schutze gelagert waren, versicherten, daß es ihnen auf allen ihren Zügen noch nicht so wohl geworden sey, als hier.

Ihre Anwesenheit mochte auch das Band klösterlicher Zucht auflockern; denn im Allgemeinen trug der Hof Westhofen mehr das Bild eines Feldlagers, als das eines gottgeweihten Hauses. Spiel und Gesang tönte bis in die tiefe Nacht hinein, und eine Menge fränkischer und welscher Mägde, die nicht unempfindlich schienen, belebten das Thal, wo das Gut lag.

Nach einigen Tagen veranlaßte Renatus beide Mönche zu sich. „Ihr habt Euch ausgeruht," sagte er, „und gesehen, mit welchen Mühseligkeiten der Diener des Herrn hier kämpfen, welche Entbehrungen er tragen, wie er sein sündiges Fleisch tödten muß. Ihr sollt nun rüstige Kämpen seyn.

In der Veste Hardenstein brütet der Verrath, und der unwürdige Knecht der Kirche muß erfahren, was die Kinder der Finsterniß beginnen, welche Arglist sie bereiten. Dir Gregor, trage ich auf, das zu erspähen, und dann dem Bischofe Hadumar in Paderborn Nachricht davon zu bringen.

Du Hyacinth gehst in den Gauen umher, und suchst arme Seelen für die Kirche zu gewinnen, Betrübte zu trösten, und Schwache zu stärken. Dir hat der Himmel eine blühende Gestalt gegeben, du wirst deshalb gern gesehen werden bei den Töchtern der Heiden. Die Ueberzeugung wird aus deinem Munde gehen, und der heilige Geist aus dir reden.

Was du erfährst von dem Beginnen unserer Feinde, das meldest du ebenfalls unserm guten Bruder Hadumar.

Damit ihr Euch nicht verrathet, wird Euch mein Falkner einen Anzug und die Waffen eines Jägers geben. Mit diesem werdet ihr überall Eingang finden. Der Herr erleuchte Euch!"

Gregor, wie die Geistlichkeit der damaligen Zeit mehr dem Bogen und dem Steigbügel, als bestaubten Pergamenten hold; der sich lieber im freien Walde herum tummelte, als in der dumpfen Zelle betete, freute sich der Sendung; Hyacinth fand sich weniger dadurch angezogen; denn jeder Schleichweg war dem offenen Gemüthe verhaßt. Das wilde Leben ihres jetzigen Aufenthalts sprach ihn indeß auch nicht an, und so nahm auch er dankbar den Befehl auf.

Der Geistliche konnte in dieser gährenden Zeit nicht sehr hoffen mit geistlichen Waffen zu siegen; sondern er war nur zu sehr genöthigt, sich selbst zu schützen. Deshalb waren die Diener des Wortes zugleich, wenn nicht Krieger, doch Jäger. Sie zogen zu Rosse mit aufgeschürztem Gewande durch die Gegend, trugen die Blechhaube, waren mit dem Jagdspieße und dem langen Jagdmesser versehen, führten den Falken, und ihn begleiteten gewöhnlich einige kräftige Saufänger.

Die Zeugkammer des Falkners gewährte daher leicht, was zur Umwandlung nothwendig war. Jeder erhielt von ihnen ein kurzes grünes Gewand; ihre Schenkel bedeckten Beinkleider von Hirschhaut; ihre Waden waren mit einer Art Kamaschen von Bockfellen umgeben, die durch Schnüre festgehalten wurden, und der untere Fuß war durch dicke Sohlen geschützt.

Der Spieß, der Bogen, der Köcher, und ein Dolch neben der künstlich gestrickten Jagdtasche und einer grünen Mütze mit wallender Feder vollendeten den Anzug. Stattlich standen Beide dort; Gregor in der Fülle der reifern Jahre; Hyacinth in dem ersten Glanz der Jugend.

„Werden wir uns wieder sehen?“ fragte Gregor.

„Wir gehen Beide auf gefährlichen Wegen,“ erwiderte Hyacinth, „und unser Auftrag ist so mißlich, daß ich auch bei dem Biedersinn der Westphalen und ihrer Gastfreundschaft

einen unglücklichen Ausgang fürchte. Dann ist es mir auch zuwider, als Späher auszugehen."

Gregor. Das Gelübde des Gehorsams bindet uns, und unsere Obern mögen es verantworten. Ich bin schon gewohnt alle Befehle auszuführen, und bei dir wird auch mit der Zeit die Ueberzeugung eintreten. Der Zweck heiligt die Mittel.

„Wenn uns nur nicht die ewige Seligkeit zu Theil wird, ehe wir hier glücklich waren!" meinte Hyacinth. „Wenn der arglose Westphale merkt, daß wir uns an seinem gastlichen Heerde einschleichen, um seine Rüstungen zu verrathen: so dürfte es uns ergehen, wie den römischen Anwälden zu den Zeiten Herrmanns, welchen man, nachdem man ihnen die Zunge ausgeschnitten, jubelnd zurief: Höre auf zu zischen, Natter!"

Gregor gab seinem Begleiter einige Lehren der Vorsicht, und versicherte ihm, daß er alle Gelübde, auch das des Gehorsams, nur nach Möglichkeit übernommen habe; deshalb werde er nicht mehr thun, als sich mit Sicherheit ausführen lasse.

Der Abt gab ihnen nun noch einige Lehren, unterrichte sie hinsichtlich ihres Benehmens, und zeigte ihnen die Wege, auf denen sie ihm den Erfolg ihrer Forschungen mittheilen sollten.

Der Buddleer füllte ihre Flasche von Blech; der Küchenmeister ihre Waidtasche, und so schieden sie eines Morgens mit einem kräftigen Händedrucke.

Hyacinth schlug den Weg nach Plaßenohl ein; Gregor mit einem vertrauten Diener die Richtung nach Hardenstein.

8.

Unsere Altvordern zollten dem schönen Geschlechte unbedingte Verehrung. Die Sitte erlaubte nur, eine Gefährtin für das Leben zu wählen. Diese war die treue Genossin des Deutschen im Glück und Unglück. Sie war die Vorsteherin des Haushalts und am Heerde waltete ihre liebevolle Sorge.

Fest knüpfte sich das Band der Ehe, und unauflöslich bis zur Bahre. Verletzung der Sitte war beinahe unerhört, und die Verbrecherin traf Ausstoßung aus der Familie, Verachtung und schwere Ahndung. Der Vater, der Bruder, und jeder Verwandte trat als unerbittlicher Rächer des Frevels an der versprochenen Treue auf.

Geachtet waren die Jungfrauen, und ihnen wurden prophetische Gaben zugeeignet.

Auserwählte von ihnen bildeten unter einer Vorsteherin geheimnißvolle Verbindungen in einer gemeinschaftlichen Wohnung. Ein solcher Aufenthalt fand sich unweit des Hofes des Häuptlings Lubonis.

In dem Schatten tausendjähriger Eichen waren mehrere steinerne Thürme mit roher Kunst erbaut; aber sie trotzten der Ewigkeit. Der untere Stock derselben stand durch Gänge in Verbindung; und den Eingang bildete eine im Gebüsch versteckte eiserne Thür, die durch einen unterirdischen Weg zum Hauptthurme führte.

Nur Kundige fanden sich zurecht.

Die inwendigen Gemächer waren durch Fallthüren verwahrt, und nur durch Leitern zugänglich.

Um den Thurm zogen große mit Runen bemalte Steine

einen geweihten Kreis, den niemand ohne Erlaubniß der Vorsteherin Velleda zu betreten wagte.

Auf diesen Steinen sah das bange Volk bald Unholden, bald Elfen tanzen; und ihren bald erfreulichen, bald drohenden Kreis vollenden. Die Stimme des Schuhus schallte weit durch das Dunkel der Nächte; und niemand wagte den schauerlichen Vogel der Nacht zu verscheuchen. Wenn sich der verirrte Jäger den Steinen nahte; dann ergriff ihn banges Zagen, und eilend entfloh er der Stätte, wo das Wild der Zauberin heilig war.

Die Vorsteherin Velleda war im Sommer ihres Lebens. Hoch und hehr war ihre Gestalt; Ehrfurcht gebietend ihre Haltung. Blonde Locken wallten um den kräftigen Nacken. Ein Gewand von Leinewand umhüllte in züchtigen Falten ihre Glieder; ein mit Runen gewirkter Gürtel hielt es zusammen.

Sie war auf einem bedeutenden Hofe geboren; ihre Eltern und Brüder hatte der Krieg weggerafft, und so stand sie im Rosenkleide schon allein da.

Bei einer entfernten Verwandtin fand sie eine Zuflucht, und ihr Herz klopfte später einem Krieger entgegen; aber Letzterer fiel im Kampfe, und die Besitzung ihrer Pflegerin wurde ein Raub der Flammen.

Sie konnte, da sie Alles verlor, keine Verehrerin des grausigen Carls und seiner Franken seyn; vielmehr wurzelte Haß im Innern.

In dem Stifte der Wahlen zu Spellberg, wohin sie geflohen war, hatte sie es durch ihre Kenntnisse zur Vorsteherin gebracht, und mit gebietender Macht beherrschte sie die Vereinigung.

Sie wußte sich die Verehrung unter den Westphalen zu sichern; denn nach der Sage konnte sie den Donner herbei-

führen und auch bannen; sie las das Schicksal in den Sternen und kannte die heilsamen Wirkungen aller Kräuter des Waldes; aber auch die tödtenden Eigenschaften giftiger Pflanzen.

Nur selten zeigte sie sich bei den Opfern, und dann verkündigte sie die Zukunft.

Am Fuße des Thurmes wohnte der Barde Bruno in einer kleinen Hütte. Bei ihm war die Zulassung zu der Zauberin zu erfragen. An einem Steine des Kreises war ein kupfernes Becken aufgehangen; an dieses klopfte der Wanderer, der das Innere nicht zu betreten wagte, und wenn Velleda zu sprechen war; so hüllte der Barde das Haupt des Bittenden in einem dichten Schleier, gab ihm ein Stäbchen in die Hand, dessen anderes Ende er faßte, und führte ihn so durch den Gang zu den Gemächern.

Neveling hielt es für nöthig, den Muth des Volkes durch ein feierliches Opfer zu begeistern, und er reisete daher zu dem Lubonis, der ein bedeutendes Ansehen in den Gauen hatte. Diesem war auch die Kunde von dem Zuge des Königs Carl geworden, und längst hatte er auch seine Hofesleute geübt, um im Fall des Aufgebots gerüstet zu seyn. Beide waren der Meinung, daß man jetzt die letzten Kräfte aufbieten müsse, um den Kampf mit Erfolg zu bestehen.

Sie hüllten sich in ihre Pelze, und suchten in der Nacht den Aufenthalt der Velleda. Eine Schaar bewaffneter Diener begleitete sie; eine Menge Fackeln beleuchtete ihren Weg, und schreckte die Bewohner der Gegend, welche die Hela mit ihrem Gefolge zu sehen wähnten.

Schwierig wurde die Reise, denn bald fehlte es in dem dicht verwachsenen Walde an einer Bahn; bald sanken sie tief in den Moor hinunter; bald fesselten schlingende Ranken ihr Gewand und ihren Schritt.

Das lodernde Licht vergrößerte die Umrisse aller Gegen-

stände, und scheu flohen das aufgeschreckte Reh, der schnelle Hirsch, der gierige Wolf und der blinzelnde Luchs; wogegen das Gebrüll des Bären in dem hohen Forst furchtbar sich verbreitete, und der mächtige Ur wüthend durch das Gesträuch sich Bahn machte.

Die Hindernisse schreckten den muthigen Deutschen nicht; sie erreichten das Ziel, und das Becken dröhnte unter den mächtigen Schlägen Revelings.

Der Barde trat nach einigen Zögern vor, und sprach:

„Söhne der Haide, wer stört meinen Schlummer? wer kommt die mächtige Zauberin, die Tochter des Wodans in der Stunde, wo Tag und Nacht sich scheidet, zu beunruhigen?

Stern der Nacht! tönte es hohl vom Klopfenden, Wodans Verehrer nahen; wecke die unsterbliche Jungfrau; die Nacht des Sieges naht; die Höhen werden leuchten, die Speere tönen.

Der Barde nahte mit dem Mistelzweige; Lubonis reichte ihm den seinigen, und nachdem er die eingeschnittenen Zeichen bei einer Fackel verglichen und sie stimmend gefunden hatte, trat er mit seinem Begleiter in den Kreis. Die Begleiter löschten ihre Fackeln, und suchten unter einem benachbarten Schoppen Schutz gegen den Sturm und Regen, welcher die Gipfel der Eichen durchbrausete.

Der Barde tappte zum Gebüsch, suchte das Thor, und nun nahm sie der schmale Gang auf, der zu den Gemächern der Velleda führte. Sie klopften an die Fallthür; sie hob sich in den Angeln, und die drei stiegen in das Zimmer.

Hier saßen diejenigen Wahlen, welchen nicht das Glück einer freundlichen Verbindung auf dem Wege des Lebens gewinkt, welche nie das Rosenband der Liebe gefesselt hatte. Sie waren bis zum Grabe zum Aufenthalt in dem Thurme verdammt, da sich keine Hand zu ihrer Erlösung zeigte. Der

Druck der Jahre hatte ihren Nacken gebeugt; der Mund hatte zahnlose Lücken, und die Haube bedeckte nur weniges Haar im Silberscheine.

Einige schwarze Katzen lagen am Heerde, und gezähmte Thiere des Waldes hingen in Käfigen an der Wand umher. Sie beschäftigten die Sorge ihrer Gebieterinnen, und gaben ihrer Liebe einen Gegenstand, denen sie in den rosigen Monaten des Lebens vergebens gesucht hatten. Diese Wahlen beschäftigten sich mit der Spindel, und prägten das Bild der heidnischen Parzen lebendig aus.

Die Zeit hatte für sie keine Schwingen, und Abend und Morgen rollten im ewigen Einerlei der Stunden dahin. Auf einem Dreifuße stand ein qualmender Topf mit gelüftetem Deckel. Unsere Alten fingen beim Eintritt des Kleeblatts einen dnmpfen Gesang an, von dem sie folgende Worte verstanden:

Schauerlich, um Mitternacht,
Wird das große Werk vollbracht;
Herb und freundliches Geschick,
Sturm und schöner Sonnenblick;
Alles liegt in unserer Hand;
Wird von uns umher gesandt.

Beim Durchgang nickten die zahnlosen Gesichter mit wackelnden Kopfe; verzogen ihr Antlitz zu einem grinsenden Lächeln, und Trude fiel ein:

Wodans Altar wird vergehen,
Das Kreuz im hohen Glanz erstehen,
Die starken Eichen werden fallen,
Des Beiles Hieb im Walde schallen.

„Du wahnsinniges Geschöpf!“ schrieen die andern, „indem sie ihr mit den Spindeln zusetzten. Wodans Eichen stehen kräftiger als je; was kann der gestorbene Gott? Thors

Blitz leuchtet; unsere Spindel spinnt Carls Faden; bald ist er zum Abschneiden fertig.

Der Barde führte die Wanderer ins zweite Gemach, welches ein rother Vorhang in zwei Theile schied. Hier saßen die Jungfrauen, welche der nächtliche Besuch aus dem Schlafe gescheucht hatte, und harrten der Dinge, welche die Stunde bringen sollte.

Diese jüngern Wahlen wurden von der Vorsteherin und den ältern Schwestern in allen Künsten, welche das damalige Leben kannte, unterrichtet, und der Aufenthalt diente als Erziehungsanstalt. Ein Gelübde fesselte keine von ihnen, sie konnten zu jeder Zeit den Thurm verlassen, und wieder ins Leben treten. Die Webstühle in diesem Raume, und die Vorrichtungen zum Sticken und Nähen zeigten, daß man die Zeit nützlich auszufüllen wisse.

„Darf sich der Sohn des Staubes nahen?" fragte der Barde.

„Velleda erlaubt es," antwortete eine Jungfrau, und der Vorhang theilte sich.

„Söhne des Herrmann," rief Velleda den Nahenden entgegen, „wer führt Euch durch Nebel und Moor, zur Stunde, wenn die Striegholde (Hexe) reitet, zu mir?"

„Der Wunsch der Verehrer Wodans," antwortete Lubonis, „und, wie wir hoffen, unser günstiges Geschick. Du sollst uns sagen, ob es Zeit zur Versammlung ist, und zum Opfer?"

Velleda ließ den Dreifuß bringen, legte den Mistelzweig darauf, goß dann eine Flüssigkeit in die Kohlen, und eine röthliche Flamme blitzte dreimal auf?

„Es ist Zeit," rief die Zauberin.

„Und wann?" fragte man.

„Wenn die Sonne zum drittenmal in Westen untergeht. Sendet die Boten herum, und entbietet die Bewohner der Gegend zur Feier des Tages," sagte Velleda.

Neveling. Wirst du bei uns seyn?

Velleda. Ich werde Euch nicht verlassen. Die Zukunft ist dunkel. Habt Muth, nur dem Tapfern ist Wodan gewogen.

Sie neigte ihren Stab, und der Besuch wurde entlassen.

Der Barde führte sie zurück; die Diener entzündeten draußen ihre Fackeln, und beide Häuptlinge kehrten noch in der Nacht zum Hofe des Lubonis.

Am andern Morgen gingen die Boten aus, das Opfer in der dritten Nacht zu verkünden. Es war gefährlich, am hellen Tage eine Handlung zu verrichten, die die Lehre Christi verdammt, und deshalb wurde sie mit dem Schleier der Finsterniß bedeckt, aber dadurch den Bewohnern der Gegend noch feierlicher und bedeutender.

Die Anhänger der alten Götter zogen auf Abwegen in den dunkeln Wäldern; die Dämmerung des Abends weckte sie, der Aufgang der Sonne setzte ihrer Reise das Ziel. Eine Nachahmung des Eulenrufs war das Zeichen, woran die Anhänger Wodans sich erkannten. Die ersten Töne desselben wurden lang gehalten; der letzte schreiend als Antwort abgestoßen, und dieser Schall tönte gräulich aus der ehernen Brust des Westphalen hervorgerufen durch den Schauer der Nacht. Fackeln erleuchteten im Dunkel die Gegenden, welche zu den Spellbergs Höfen führten; die Männer trugen Waffen; die Frauen Gabeln und Besen zur Reinigung der Opferstätte, und Töpfe zur Bereitung des Mahls, was die heilige Handlung schloß.

Auf einer Haide, die ein Hügel in der Mitte durchschnitt, war aus rauhen Steinen ein großer Altar errichtet; an den Seiten desselben fanden sich Rasensitze. Die Lage der Gegend erlaubte Jedem den freien Blick.

Velleda nahte sich, auf einer Bahre von vier kräftigen

Männern getragen. Der tiefe Ton der Hörner verkündete ihre Ankunft, und eine Menge Fackeln, die sich gleich um sie versammelten, zeigten sie dem Volke.

Neveling führte sie zu ihrem Sitze, und die Aeltesten der Gemeinde stellten sich ehrfurchtsvoll um sie herum.

Neben dem Altar war ein Holzstoß errichtet. Einer der Barden entlockte dem Feuersteine Funken, denn nicht gemeines Feuer durfte hier brennen; schnell zündete sich der mit Schwefel bestreute Schwamm, und lodernd fuhr die Flamme empor, ein glückliches Zeichen beim Opfer. Lubonis hatte eine weiße Kuh, ohne alle Flecken herbei führen lassen. Velleda weihte sie, schor ihr einige Haare an der Stirne ab; streute Mehl zwischen die Hörner, und schmückte sie mit einem künstlichen Kranze.

Sie bat:

Wodan, erhöre uns!
Erhelle die Nacht;
Führe die Schlacht;
Lenke den Sieg!

Der Barde Bruno trat nun heran, und von einem kräftigen Schlage des Beils getroffen, sank das Opfer. Zwei Westphalen, von Velleda dazu erkoren, mit Binden um das Haupt öffneten die Adern des Halses, und ließen das Blut in die Kessel strömen.

Drei Schaalen wurden in die Gluth gegossen, und dabei Verwünschungen gegen die Franken ausgesprochen. Dann legten die Barden brennende Scheite auf den Altar, und der dem Wodan geweihte Theil, nämlich der Kopf der Kuh wurde darauf gelegt, und den Flammen Preis gegeben. In dicken Säulen stieg der Rauch zum Himmel, der durch haufenweise eingestreute Wachholderbeeren vermehrt wurde.

Neveling und Lubonis standen indeß betend am Altar;

Velleda sprengte Meth aus heiligen Horne in die Flamme, und lautlos blieb während der Handlung die versammelte Gemeinde.

Der Rauch verzog sich, das Opfer war von den Flammen verzehrt, und der Scheiterhaufen verbreitete helles Licht; da sprach Velleda:

„Zu Wodans Thronen zog die duftende Gabe; der Körper ist durch die Flamme aufgelöset; der Geist stieg zu den Wolken empor. Alles lobe Wodan!

Mächtiger, heiliger Gott, unendlich in deiner Kraft, hilf unserm Herzoge Wittekind, und seinen Feldherrn gegen den grausigen Carl, der sich den König der Franken nennt, und verleihe ihm Sieg!

Zum Opfer geloben wir dir den mächtigen Ur, zwei feiste Bären, und die Hälfte der Beute. Siehe hülfreich auf Teuts Söhne nieder!"

„Wir geloben es!" riefen die Nahestehenden; „und wir geloben es," wiederholte der ganze Kreis.

Leuchtend zog eine Feuerkugel durch die Lüfte; alle Deutschen sanken nieder, und Velleda verkündigte, daß das Opfer gnädig aufgenommen sey, und der Beistand der Götter nicht ermangeln werde.

Die Männer schlugen die Waffen zusammen, und die Weiber riefen:

„Gelobt sey Wodan! Untergang den Franken!"

Jetzt wurde das Zeichen zum Mahl gegeben. Schnell waren Pläze gereinigt, Gruben gegraben, gablige Zweige an den Rändern aufgestellt, und die Kessel an einer quer darüber gelegten Stange aufgehangen. Das Fleisch der Kuh wurde vertheilt; die sonst herbeigebrachten Thiere geschlachtet, und schnell loderten nun die Feuer auf der ganzen Haide.

Neben denselben lagerten sich Frauen und Männer, und

harrten dem Augenblicke, wo die Speisen bereitet seyn würden. Mit roher Kunst geschah dies; denn noch hatte man den Kitzel des Gaumens nicht zum Gegenstande der Wissenschaft erhoben, und einfache Gerichte, durch Hunger gewürzt, reichten aus.

Das Bedürfniß war gestillt, und nun traten die Barden mit ihren Schülern zum Altar. Kräftige Männerstimmen tönten durch die Nacht, und sangen:

Auf Winfelds Fluren ward der Welschen Macht gebrochen,
Und August zitterte in seinem großen Rom;
Da ward der Deutschen Schmach durch hehren Sieg gerochen,
Befreiet fluthete des Vaterlandes Strom.
Jetzt drohet uns das große Heer der Franken;
Doch Carl der König ist noch lange nicht August,
Darum, ihr Brüder, wollen wir nicht wanken;
Dem Feinde bieten uns're starke Brust.
Was Herrmann war, ist Wittekind geworden,
Er führt mit Muth der Deutschen tapf're Schaar,
Vor ihm entweichen bald der Franken eitle Horden,
Und frei glänzt unser Land und der Altar.
Er ist ein Fels in unglückschwangern Wettern,
Er wurzelt, wie die Eiche in dem Forst,
Der Franken Sturm kann niemals ihn zerschmettern;
Er ist der Freiheit sich'rer Horst.
Und muthig folgt der Deutsche seinen Fahnen,
Sie wallen uns im thatenvollen Krieg',
Und wenn wir nun gekämpft, wie einst die Ahnen,
So krönet uns der ehrenvolle Sieg.

Alle wurden begeistert; die Waffen zusammengeschlagen, und der Schwur geleistet, nur mit dem Untergange der Franken zurückzukehren zum heimischen Heerde.

Auch der dämonische Herzog Goldimir erschien am Altar; jedoch nur sichtbar durch den Schatten, den die Flamme des Holzstoßes auf die Erde warf, und hörbar in der dumpfen Stimme, die durch das Dunkel tönte.

Er forderte die jüngern Westphalen auf, sich zum Kampfe zu weihen. Sie schaarten sich nun in Haufen von dreißig und jeder rief:

„Wir weihen uns Wodan und den Walkyren! Fest stehe unser Bund! Das Blut unserer Brüder wollen wir rächen, wenn sie fallen; und nicht eher ruhen, bis die Feinde erliegen. Hülfe dem Freunde in der Noth geloben wir; Verderben dem Feinde!"

Dann goß jeder einige Tropfen aus dem Horne zur Erde, und sagte:

„Schande dem, der den Bund entweiht!"

Ein Feuerbrand wurde in dem Kreise umhergegeben, und wenn die Kohle verglimmte, gerufen:

„So erlösche das Volk der Franken!"

Die Anführer stellten sich zusammen und beriethen den Plan des Feldzugs.

Bobo von Spellen nahte sich der Velleda, die ernst von ihrem erhöhten Rasensitze das Schauspiel betrachtete.

„Immer so trübe?" fragte er. „Erfüllt nicht der Muth der Anwesenden Euch mit Hoffnung?"

„Für mich ist Alles verloren," entgegnete sie, „mir bleibt nichts auf der Erde."

„Nie sinkt die Aussicht; immer öffnet sich dem Sterblichen ein freier Blick in die Zukunft;" meinte Bobo.

Velleda. Ich war froh; aber alle Blüthen meines Lebens sind vom Sturme entblättert; mir winkt nur die Ruhe des Grabes.

Bobo. Aber kann Euch die treue Ergebenheit, die ich Euch geschworen habe, nicht rühren.

Velleda. Ich schätze Euren Werth; aber ich ziehe Alle, die sich mir nahen ins Elend; die Göttinnen des Schicksals reißen sie in den Abgrund. Ich bitte Euch, verlaßt mich.

Bodo. Mein Loos ist das Eurige. Stoßt mich nicht zurück! Diese Härte ist Euch nicht natürlich Der Nachen meines Lebens treibt sich auf stürmischen Meer herum, ich darf nicht hoffen, den ruhigen Hafen zu erreichen. Bleibt mir nur Eure Gunst: so opfere ich gern Alles auf.

Velleda. Ihr habt als Westphale Pflichten, wenn ihr die erfüllt; dann bin ich Euch hold. Begnügt Euch mit dieser Versicherung; ich kann eine weitere nicht geben. Als Krieger seyd ihr den Walkyren verfallen, nur wenige Jahre spinnen ihm die Nornen; ihm winkt aber der Ruhm, und der Gesang der Barden.

Bodo. Was ist beides für ein liebendes Herz?

Velleda. Die deutsche Jungfrau weiß nur das Vaterland zu schätzen, und den gefallenen Helden zu ehren. Meine Hand bleibt frei; meine Gelübde hat nur einer, und diesen deckt das Grab. In Wallhalla werde ich mit ihm vereint seyn. Ich bitte Euch, verlaßt mich.

Bodo. Also keine Versicherung, keine Aussicht?

Velleda. Eure Zukunft liegt vor mir offen. Sie wird kurz aber ehrenvoll seyn. Wozu also noch Betheuerungen? Geht dem Kampfe entgegen, der Würfel liegt schon für Euch.

Velleda entwich aus der tobenden Menge. Bodo begleitete sie in ehrerbietiger Ferne, um ihr Hülfe bei Unfällen zu leisten, wenn ihr dergleichen begegnen könnten. Dann kehrte er zurück, stierte in eins der erlöschenden Feuer, und stand am Ende in völliger Dunkelheit auf der öden Haide.

Die Westphalen suchten den heimischen Heerd, die Gegend leerte sich, und die aufgehende Sonne beleuchtete blos die Asche der ausgebrannten Feuerstellen.

10.

Hyacinth hielt sich, um sicher zu wallen, am Ufer der Ruhr; wand sich durch die Waldungen des Ufers, erklimmte die Felsen, die sich fanden, und durchdrang mühsam die Schluchten. Freundlich floß der Strom an seiner Seite dahin.

Endlich gelangte er auf einen freien Platz, wo sich zwei Jäger unter dem Schatten hoher Eichen gelagert hatten. Ihre treuen Hunde kündigten den Wanderer an, und dieser näherte sich.

Der eine mahnte seine murrenden Begleiter zur Ruhe, und lud Hyacinth ein, sich neben ihm niederzulassen. Da sein Anzug den rüstigen Waidmann verrieth: so knüpfte die Jagd bald die Unterhaltung an.

Wenn Euch nicht besondere Eile treibt: so geht mit mir auf diese Nacht, oder auch auf längere Zeit, wenn es Euch bei mir gefallen möchte; sagte der eine.

„Gern nehme ich diese Ladung an," erwiederte Hyacinth, „denn ich bin Herr meiner Zeit."

Die beiden Jäger öffneten ihre Waidtaschen, und indem der eine einen Fladen herausnahm, machte er das Zeichen des Kreuzes darüber. Hyacinth, der in ihm den Bekehrten dadurch gewahrte, sagte:

„Gelobt sey Jesus Christus!"

welches die andern mit den Worten: „In Ewigkeit Amen!" erwiederten.

Diese Entdeckung machte die Unterhaltung gleich traulicher, und Hyacinth theilte ihnen nun mit, daß er zur Verbreitung der Lehre gesendet sey, und das Gewand als Waid-

mann zur leichtern Reise gewählt habe. Die Zeit des Tages war so weit vorgerückt, daß sich nicht weiter mit Erfolg das Wild verfolgen ließ, und die drei begaben sich zum Hofe Ardey, der Besitzung des Einen der Jäger.

Ein deutscher Händedruck hieß den Fremden in der Wohnung willkommen, und beim gastlichen Heerde wurde der Abend durch freundliche Unterhaltung gewürzt.

Warnofried, so nannte sich der Westphale, lud seinen Gast für den folgenden Tag zur Jagd, und dieser nahm gern die Aufforderung an.

Am andern Morgen weckte der Ton des Hüfthorns, das Gebell der muthigen Meute und das Halloh der Jäger die Schläfer, und mit lautem Jubel ging es heraus zum Kriege mit den wilden Bewohnern der Gegend. Dies Vergnügen war nicht ohne Gefahr; denn noch streifte dort der wilde Ur; noch hausete dort der zottige Bär, der kämpfende Eber, und noch lauerte der hungrige Wolf auf willkommene Beute. Dem kräftigen Westphalen aber gewährte die Beschäftigung dieser Art eine hohe Wonne; denn von der zartesten Jugend an war er immer bereit, sein Leben kämpfend zu erwerben, und die leichtere Arbeit der Jagd gab ihm eine willkommene Erholung, wenn das ernste Spiel des Krieges ruhte.

Noch nicht lange waren sie im Hayne, als sich die Gelegenheit zur Prüfung des Muthes unserer Genossen zeigte. Ein stattlicher Keuler wurde im Bruche von den Hunden gestellt, und Warnofried eilte herbei, ihn abzufangen. Seine Haut war indeß so ehern, daß der Speer nicht durchdrang; sondern ihn nur leicht verwundete, und der Schaft zersplitterte.

Das ritterliche Thier stürzte auf ihn los, und Warnofried sahe sich seinem blitzendem Zahne ausgesetzt. Er war genöthigt die schützenden Aeste eines Baumes zu ergreifen und Rettung zu suchen. Keuchend schoß der Eber vorbei, verfolgt

von den Hunden, die seiner noch nicht mächtig werden konnten. Endlich gelang es dem Lieblingshunde Warnofrieds, der Waldine ihn zu fassen, und festzuhalten; worauf die übrigen zur Hülfe kamen, und das wüthende Thier den muthigen Angriffen der Jäger blutend erlag.

Noch hiermit beschäftigt, fesselte ihre Augen eine andere Erscheinung. Unter den Eichen zeigte sich eine hohe weibliche Gestalt, in kostbares Pelzwerk eingehüllt. Sie eilte auf schönem Zelter dahin, von einem wüthenden Auerochsen verfolgt.

Mit seltener Geschicklichkeit lenkte sie ihr Roß auf dem ungünstigen Boden, wand es glücklich durch die dichten Zweige, und suchte dem Ungethüm, das rasend ihrer Spur nachtobte, zu entkommen.

„Hier ist Beistand nöthig!“ rief Warnofried, und hetzte seine Hunde, die noch mit dem Eber, der sich kraftlos im Bruche wand, beschäftigt waren, auf den neuen Feind. Sie verließen gleich die Blutarbeit, und warfen sich im schnellen Laufe gegen den Ur, den sie bald erreichten, und durch ihren heftigen Angriff zur Wuth gegen sich reizten.

Sie fielen ihn von allen Seiten an, und die Jäger gewannen dadurch Zeit, sich ihm zu nahen; während die Reiterin sich entfernen konnte.

Er wurde das Ziel aller Speere, und nach einem hartnäckigen Kampfe erlag er am Ende.

Er sank, und dem grimmigen Zahne der Hunde Preis gegeben, brachte ihm Hyacinth endlich den Todesstoß bei.

Ohne Leben lag das ungeheuere Thier am Boden; bewundert wurde der besiegte Feind, die Pracht seiner Hörner und der ungeheuere Bau.

Das Hüfthorn verkündete den schwer errungenen Sieg, und die Jäger wischten ihre blutigen Waffen auf der Haut

ab; indem jeder die That des andern rühmte, und den Ruhm von sich ablehnte: bescheiden näherte sich die Jungfrau, und dankte ihren Rettern.

„Ihr habt," sprach sie zu Warnofried, „den vielen Verbindlichkeiten, die meine Eltern gegen Euch haben, noch eine neue hinzugefügt, ihnen das Leben der Tochter erhalten. Sie werden dankbar seyn."

„Sollte ich mir blos die Eltern verbunden haben?" entgegnete dieser; „sollte mir Euer Dank nicht werden."

„Auch dieser," sagte sie, „allein die Jungfrau hat keine Stimme, sondern nur die Mutter; Euch versichere ich aber, daß ich eine innige Verehrung gegen meinen Retter hege, und zwar um so mehr, als ihr es seyd, dem ich mein Leben schuldig bin."

Hyacinth erkannte Wülfhilde vom Hofe Plaßenohle.

Sie bat die Genossen um ihren Besuch, da ihre Mutter wünschen werde, ihren Dank auszusprechen.

Die Begleitung unserer Bekannten lehnte sie ab, nahm es dagegen an, als Warnofried einem seines Gefolges den Auftrag ertheilte, sie auf dem Rückwege zu schützen.

Das erbeutete Wild wurde zerlegt; die Jagdgenossen verfertigten Tragbahren, um es wegzubringen, und so zog die rüstige Schaar nach Warnofrieds Hofe, um sich auszuruhen.

Hyacinth erhielt eins der Hörner, was zum Trinkhorn umgeschaffen wurde, zum Andenken, an den Vorfall, der in das einförmige Leben eine erwünschte Abwechslung brachte.

Der Hausherr saß am Abende sinnend beim Heerde, und die regen Erinnerungen an das heutige Abenteuer schienen ihn weniger anzusprechen, so laut er auch zur Theilnahme aufgefordert wurde.

Er nahm am Ende die Harfe und sang:

O Hertens bemiente, o mine Helyn,
By Daage und by Naagte denke eck Dien;
Wook gahn oder stahn, in Busk oder Feld,
Daa hör eck Diene Stemme, daa seih eck Dien Beeld!

Wann in süüskender Naagt den Maane opgeht;
Wann de Waagen löchtend am Hemmel steht,
Wann fröendlick dee Elfte dee Heistern dürthüt;
Dann sin eck van Dienem Hoove nit wiet.

Dann sinn wy Beide alleene noch waack;
Dann kraun wy as Düvkes op sunnigen Dack;
Bliewen dann meer dee kremmelnden Steerne noch staan;
Un möögte dee Sunne dann nümmer opgahn!

Es mag hier ein Ueberbleibsel der westphälischen Sprache aufbehalten bleiben; die nicht zur Schriftsprache erhoben ist, und es doch wohl verdient hätte, da sie durch die Menge ihrer Selbstlauter eine Weichheit hat, die wir an unserer hochdeutschen Mundart vermissen; da sie ferner äußerst bildsam ist, und viele sehr bezeichnende Worte und Wendungen besitzt. Unser Alphabet giebt sie nur sehr unvollkommen wieder. Es sey dem Westphalen erlaubt, hier seine Wehmuth über den Untergang der geliebten Laute auszudrücken. Die Uebersetzung jenes Gedichts ist:

Die ich im Herzen meine, meine Helyn! Bei Tag und bei der Nacht denke ich Deiner; wo ich gehe oder stehe, im Walde oder im Felde, da höre ich Deine Stimme, sehe ich Dein Bild.

Wenn in schweigender Nacht der Mond aufgeht; der Wagen leuchtend am Himmel steht; die Elfe freundlich die jungen Eichen durchzieht; dann bin ich von Deinem Hofe nicht weit.

Dann sind wir Beide allein noch wach; dann sind wir

zärtlich wie Täubchen auf sonnigem Dach; blieben dann nur die wimmelnden Sterne noch stehn; möchte dann die Sonne nimmer aufgehen!

Hyacinth horchte und sagte zu Warnofried leise: „Dein Herz ist gefangen, du bist nicht ruhig.“

Warnofried seufzte.

„Darf ich rathen?“ meinte Hyacinth.

„Ich bin mit meinem Herzen aufs Reine,“ erwiederte Warnofried, „wäre ich es auch nur mit der Sache selbst.“

Hyacinth. Deine Liebe war heute nicht weit?

Warnofried. Magst recht haben; mir aber noch immer zu weit.

Hyacinth. Die freundliche Einladung berechtigt uns zum Besuche, die Frage nach dem Befinden macht ihn uns zur Pflicht. Sollen wir Morgen hingehen? ich bin auf Plaßenohl bekannt.

Der Zusatz gefiel Warnofried eben nicht, indeß kam ihm der Antrag gar zu gelegen, und es wurde daher die Reise nach dem nicht sehr entfernten Gute, wohin er ohnehin in den Hofesverband gehörte, beschlossen.

Das Jagdkleid angelegt, trat Warnofried mit klopfenden Herzen die Wallfahrt an. Stumm und einsylbig schritt er neben Hyacinth her. Die Wohnung war erreicht. Wolfram schüttelte dem Beschützer seiner verehrten Wülfhilde die Hand, und dankte ihm für die Rettung in wenigen kräftigen Worten. In der Küche fanden sie Adelhilden, welche die Beschützer der geliebten Tochter mit der herzlichsten Freude willkommen hieß.

Wenn der Vater, der doch nahe oder fern seine Besitzungen wieder wird betreten dürfen, sein Kind nicht wieder gefunden hätte! Wie hätte ich seinen Anblick ertragen können, wie seinen fragenden Blick, der sie vergeblich gesucht haben würde! Dank, tief gefühlten Dank, Euch Beiden! rief sie aus.

Viel wurde über das Abenteuer gesprochen. Wülfhilde war in jugendlichen Uebermuthe zu tief in den Wald geritten, hatte keine Gefahr geahnet, und diese hatte sich ihr so plötzlich, so überraschend genaht.

Sie zeigte sich nicht, und obgleich Warnofried seine Augen überall hatte, jede knarrende Thür seine Erwartung steigerte, so blieb doch seine Hoffnung vergeblich.

Es wurde zum Imbiß gerufen, und nun erst erschien sie mit jungfräulicher Bescheidenheit ihr Haupt gegen die Fremden senkend. Sie setzte sich neben der Mutter, und so trennten sie Werdomar und Wolfram von diesen.

„Ich verlor schon einen Sohn," sagte Adelhilde, „so werden die übrigen Kinder desto theurer, und die Besorgniß für sie ist desto ängstlicher."

Schmerzlich wurde ihr Gefühl, sie konnte nicht erzählen, und Wolfram nahm daher das Wort. Ein Haufen Räuber hatte das Gut überfallen und Feuer angelegt. Der Sohn des Tado war erschlagen und verbrannt.

Das Gesinde hatte sich, den Herrn an der Spitze, nach der ersten Ueberraschung gesammelt, und blutige Rache genommen; allein, schloß der Erzähler, das Grab giebt seine Beute nicht zurück.

Aber könnte nicht doch eine Rettung möglich gewesen seyn?" sagte Hyacinth, bei dem Bilder der ersten Kindheit aufdämmerten.

„Nein," sagte Wolfram, „der Verlust ist gewiß. Entführt konnte der Knabe nicht werden; denn wir waren den Feinden zu nahe auf den Fersen.

Vor einigen Jahren meldete sich ein Betrüger, und gab sich für den erschlagenen Knaben aus; wußte auch ein Mährchen zu erzählen, was nicht unwahrscheinlich war; aber das Herz der Mutter schlug ihm nicht entgegen, und nach einiger

Zeit entdeckte sich dann auch das ränkevolle Gewebe. Der Eindringling wurde mit Schimpf verjagt."

Diese Aeußerung verschloß den Mund unsers Bekannten, und er wurde um so mehr bedenklich, da die Höfe der Westphalen alle nach einem Muster gebaut, die Einrichtungen überall übereinstimmend, die Ueberfälle in den stürmischen Zeiten nicht selten waren, so daß in dem Dunkel sich kein leitendes Licht finden ließ.

Wülfhilde fand sich von dem schwermüthigen Gaste angezogen, und glaubte ihn um so weniger meiden zu dürfen, als seine geistliche Weihe ohnehin jedes nähere Verhältniß ausschloß. Sichtlich vermied sie dagegen unsern Warnofried, und widmete ihm nur so viel Aufmerksamkeit, als die Sitte der Gastfreiheit nothwendig erforderte.

Guntram der Franke fand sich auch wieder ein. Er war sicher, daß Tabo die Seele aller Anstrengungen war, welche die Westphalen zum Kampfe gegen Carl machten; aber seinen Aufenthalt konnte er nicht erspähen. Wenn auch einer oder anderer seiner Kundschafter ihm auf der Spur zu seyn wähnte, so verlor er sich bald im Dunkel der Nacht. Er glaubte daher auf seinem Hofe selbst am Besten Entdeckungen zu machen; da er wohl ahnete, daß er mit seiner Familie nicht außer Verbindung sey.

Trotz aller Rüstungen fanden die Westphalen es noch nicht geeignet offene Fehde zu zeigen, und der Mönch zog daher ungehindert durch die Gauen; der Franke konnte sich ohne Gefahr zeigen.

Mehr zurückhaltend benahm er sich als früher, und da nun Warnofried und Hyacinth ihm durch den Glauben verbündet waren, so fand er sich behaglicher als bei seinem vorherigen Besuche.

Die Eitelkeit, welche den jetzigen Franzosen begleitet,

war auch bei ihm herrschend, und wenn er von der vortrefflichen Nation der Franken, die Gott selbst zum Urheber habe, die tapfer im Felde, zu Hause durch Bündnisse gesichert, tief in ihren Berathungen, von Gestalt edel und blühend, wohl gebildet, keck, hurtig und abgehärtet, und von blendenden Geistesgaben sey, sprach; dann leuchtete das Selbstgefühl auf seiner Stirne, dann glühte sein Auge, und man sahe, daß ihn sichere Ueberzeugung von seinem hohen Werthe belebte.

Die nämliche Beweglichkeit in Rede und Anstand, welche seinen Nachkommen einst so viel Uebergewicht verliehen, und erst dann beseitigt wurde, als der Deutsche zum Gefühl seiner Kraft und seiner innern Gediegenheit gelangte, beseelte auch ihn, und ließ es ihn vergessen, daß er blos als Gastfreund geduldet wurde.

Wolfram suchte ihn zwar oft durch hingeworfene scharfe Bemerkungen zurecht zu weisen, aber dies rührte ihn nicht, sein Betragen blieb, wie es war, und gab nur zu oft Gelegenheit zum bittern Spotte bei dem einfachen Westphalen.

Am Abend besang Werdomar die Thaten Juuls. Als Thor einst mit Locke zur Erde niederfuhr, um den Verkehr der Nachkommen der ersten Menschen Ask und Embla zu schauen, da glaubten die Götter in der Nacht ein schützendes Haus zu finden; sie richteten sich mit ihren Dienern dort ein, und waren überrascht, als sie am Morgen fanden, daß sie der Helm des unfern davon schlafenden Riesen aufgenommen hatte.

„Juul faßte," so erzählte er, „den mächtigen Stier mit einer Hand, und hielt ihn so fest, daß er die Stelle nicht verlassen konnte; er schlang ein Band um einen Eichenwald, als er fror, und ein Ruck entfesselte hundertjährige Eichen; sein Niesen erregte den Sturm auf dem Meere; — ein Pfeil, den er gegen einen Berg abschoß, machte eine Höhle von

solchem Umfange, daß er alle Götter darin zum Mahle einladen konnte, und ihre Herrlichkeit sie nicht füllte.

Einst quälte ihn sein böses Gemahl, und entfloh, als er sie züchtigen wollte. Er ergriff einen Berg, den er ihr nachschleuderte, warf aber so weit über das Ziel, daß er ein Dorf von Fischern, am Strande des Meers, damit verschüttete."

Diese Beweise von Kraft gefielen dem Westphalen, der sich unter seinen Göttern nur mächtige Wesen dachte.

„Erzähle uns einmal von deinem Gotte," sagte Wolfram zu Hyacinth.

„Nicht das Wesen, was im Sturme zürnt, was im Donner droht, kann ich Euch malen; denn der, der über den Sternen thront, ist den Sinnen des Menschen unbegreiflich, wir können ihn nicht fassen, nur verehren," erwiederte Hyacinth. „Deshalb sendete er seinen Sohn, dieser wurde Mensch, und belehrete seine Zeitgenossen. Er verrichtete viele Wunder um seine Lehre zu beglaubigen, und sich als Boten des erhabenen Schöpfers des Weltalls kund zu thun. Nicht Krieg predigte er, sondern Frieden:

Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen; auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel. Denn er läßt aufgehen seine Sonne über die Bösen und über die Guten; und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte. Wenn ihr blos die liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun das nicht auch die Zöllner?

Demohnerachtet wurde er verfolgt. Er heilte Kranke, und half Unglücklichen; aber nichts schützte ihn gegen die Ränke seiner Feinde, nicht konnte ihn sein reines Leben gegen die Verfolgungen erzürnter Priester sichern. Er wurde

verläumdet; man streute von ihm aus, daß er mit Hülfe des bösen Geistes übernatürliche Thaten verrichte; man beschuldigte ihn, daß er gegen den Kaiser in Rom Aufruhr und Empörung brüte.

Endlich gelang es seinen Widersachern Glauben bei dem römischen Statthalter zu gewinnen, ihn durch Drohungen einzuschüchtern, und jener willigte in seine Hinrichtung.

Jesus war Mensch geworden, als solcher wollte er überzeugen, daß seine Lehre wahr sey, und er auch den Tod nicht scheue.

Bei den Juden war der Glauben an einen einzigen Gott, allein dieser war nicht liebevoller Vater; er war ein Herrscher, der strenge die Befolgung des auf dem Berge Sinai unter Donner und Blitz gegebenen Gesetzes erwartete. Man konnte ihn nur durch Opfer sühnen, und in diese Meinung eingehend, gab sich Jesus zur Heiligung für das Volk hin, und trug deren Sünde.

Er wußte seinen Tod, aber mit edler Hingebung weihte er sich demselben.

Einer seiner Anhänger verrieth ihn für schnödes Silber, Jesus warnte ihn; Judas aber, der wohl voraussetzte, daß menschliche Macht ihn nicht besiegen könne, daß der Himmel ihn nicht verlassen werde, führte sein Vorhaben aus, gab sich aber selber den Tod, als er den Erfolg sahe.

Der göttliche Mensch, unser Erlöser, versammelte seine Jünger, zwölf an der Zahl, zu einem feierlichen Mahle, ermahnte sie zur treuen Anhänglichkeit für seine Lehre, nahm dann das Brot, dankte, brach es und sprach:

Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das thut zu meinem Gedächtniß.

Er nahm ferner den Kelch mit Wein nach dem Mahle, und weihete ihn mit den Worten:

Das ist der Kelch, der neue Bund in meinem Blute, das für euch vergossen wird.

In der Nacht darauf wurde er gefangen, ein ungerechter Spruch verurtheilte ihn zum Tode, wie ihn nur Verbrecher starben; er duldete ihn unter allen Martern, die nur auferlegt werden können, und zeigte ruhige Ergebung, um seinen Anhängern ein Vorbild zu gewähren.

Er brach nach drei Tagen die Riegel des dunkeln Grabes, ging glorreich aus den Banden des Todes hervor, und nahm die Stelle wieder ein, die ihm bei seinem Vater gebührte.

Seine Jünger verkündigten ihn und seine Lehre mit freudiger Zuversicht bei den Römern, den Griechen und Juden, die Ueberzeugung, die ihnen von Oben geworden war, stärkte sie und so verbreitete sich das Reich des Lichts vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange; der Krieger beugt sich dem Kreuze; Herzoge und Fürsten beten knieend den Gottmenschen an, und bald wird eine Heerde und ein Hirte seyn."

Gerührt liehen die Frauen dem Vortrage des angehenden Priesters ihr Ohr, und das milde Licht, was in dem neuen Glauben strahlte, entsprach ihren sanften Gefühlen mehr, als die kriegerische Haltung der Götterlehre von Odin und seinen Asen; von dem Thor, der mit seinen Böcken über die Brücke, die der Regenbogen bildete, zur Erde niederfuhr, und die Sterblichen durch seinen Donner schreckte, und von den Streitern in Walhalla.

Werdomar meinte, daß die neue Religion sie von aller Geschichte abschneiden werde, und zu wenig bildlich für das Volk sey. Das Leben des Erlösers gebe zu wenig Stoff für den Dichter, und die alte Lehre, die in Gesängen vom Vater auf den Sohn vererbe, die den Barden begeistere, werde schwer der neuen weichen.

Lebhaft wurde das Gespräch geführt; aber der gewöhn-

liche Erfolg des Wortkampfes zeigte sich auch hier, keiner wollte nachgeben, keiner sich für besiegt erklären.

Warnofried suchte sich Wülfhilden zu nähern, indeß war sie zu sehr Ohr, um seinem Gespräche mehr Aufmerksamkeit zu schenken als gerade nöthig war.

Er zog sich daher zurück, und entfernte sich am andern Morgen traurig vom Hofe.

11.

Gregor auf seiner Wanderung kam zu einer Weide in der Gegend von Hardenstein. Menschenleer war dieselbe; nur Bembo, den Hirten, fand er bei seiner weidenden Heerde. Er lag im Schatten einer Eiche und sang dem Loh ein Lied, was das Echo beantwortete.

„Wie komme ich über den Strom?" fragte er diesen.

„Dort ist ein Fischer, der wird euch wohl übersetzen," war die Antwort. „Aber erlaubt mir die Frage, was ihr da wollt."

„Kennt ihr den einen Herrn, den mächtigen Neveling? Ich höre, hier wäre eine vorzügliche Jagd, und da wollte ich einmal hin," sagte Gregor.

„Nun, wenn ihr ein gereis'ter Waidmann seyd, dann heißt man euch willkommen. Dergleichen Leute kann man

brauchen. Aber nehmt euch doch in Acht, es ist auf dem Hofe nicht geheuer."

Darauf fing er an von dem geheimnißvollen Besuche zu erzählen, und dem Diener Gregors sträubte sich das Haar.

„Wenn er gut gegessen und getrunken und seine Glieder durch den Schlaf gestärkt habe," meinte er, „wolle er es mit allen Feinden in Fleisch und Bein aufnehmen; aber mit Geistern, vollends den Geistern der Hölle, könne kein Christ kämpfen."

„Gehört ihr auch zu der neuen Lehre?" fragte Bembo.

„Gelobet sey Jesus Christus!" erwiederte Gregor.

„Dann nehmt euch dort in Acht, denn wir sind Alle dem wahren Glauben, den unsere Väter lehrten, treu."

Der Fischer ließ sich bewegen unsere Wanderer überzufahren; und nicht ohne Furcht vertrauten sie sich dem schwankenden Kahne, der sie über den reißenden Strom trug.

Der finstere Thurm, der die Gebäude schützte, fiel ihnen zuerst auf. Die Macht der Wellen wogte seit Jahrhunderten gegen seinen Grund, aber er trotzte, und vergeblich schäumten die Fluthen.

Ein alter Krieger fragte nach Namen und Stand, und rief den Hausmeier, als sie ihm gesagt hatten, daß eine weitere Reise sie hierhin führe, und sie die Gastfreundschaft des Hofesherrn in Anspruch nähmen.

Dieser brachte ihn in die öde Küche, wo kein wirthliches Feuer brannte; reichte ihm geräuchertes Fleisch zum Imbiß und Bier zum Tranke.

Still und einsam war es in den Mauern; man hörte keinen Menschen, kein Gebell von Rüden tönte.

Gregor saß einsam mit seinem Diener, denn der Meier verließ sie.

Geschwärzt war die Küche von Rauch und unheimlich

wegen der Todtenstille, die darin herrschte. Gregor und sein Diener gingen in der Gegend umher, waren aber durch die Erzählung des Hirten zu sehr eingeschüchtert, um sich weit zu verlieren. Sie fanden eine unförmliche Treppe von rohen Steinen, die den Berg hinan in den Wald führte; als sie diese aber zu betreten wagten, rief ihnen ein oben stehender Zwerg mit drohenden Gebärden ein lautes: „Zurück!" zu.

Beide fanden es gerathen, ihrer Neugierde ein Ziel zu setzen und am Ufer der Ruhr dem tosenden Strome gedankenvoll zuzusehen.

Eben so lautlos blieb der Abend; das Haus ebenso leer. Der Meier wies ihnen die Schlafstelle an, und hier bemerkte Gregor, daß sich im Walde ein unstätes Licht bewegte. Es zeigte sich indeß auch dort Niemand und vergeblich wurden Späherblicke ausgesendet. Still blieb es auch am andern Morgen; nun erschienen Knechte, welche von dem Meier Körbe mit Speisen erhielten, die sie in den Hain trugen.

„Wie gefällt es dir hier?" fragte Gregor seinen Begleiter.

„Es sieht hier aus wie in der Wohnung der Todesgöttin Hela," antwortete dieser; „man hört hier nichts als das Klappern unserer Zähne und fühlt nichts als Langeweile."

Gregor. Aber, was bedeutet diese Stille?

Knecht. Unheil. Wahrscheinlich ist hier eine Versammlung, die Vorbereitungen zu irgend einem Unternehmen trifft; sonst würden auf einem Hofe, der in seiner Umgebung auf einen zahlreichen Haushalt deutet, wohl Menschen erscheinen. An Hunger sterben wir nicht, das zeigt der Vorrath an der Decke.

Gregor. Und die mächtigen Scheunen.

Der Meier trug ihnen wieder Speise zu, und Gregor fragte nun, ob er seinen Herrn nicht sprechen könne?

„Er ist mit seinem Gefolge zur Feste Blankenstein, und ich weiß nicht wann er wieder kommt. Laßt es euch wohlschmecken!" war die Antwort.

Gregor wollte ein Gespräch anknüpfen, allein die wenigen Worte, die ihm erwiedert wurden, deuteten auf den Wunsch, dies zu vermeiden.

In einem Schoppen des Hofes erblickte indeß der Diener bei seiner Wanderung eine Menge aufgeschichteter Lanzen und Schwerter.

Beide begaben sich nun ans Ufer, wo sie den Fischer des vorigen Tages fanden. Sie wünschten an seine Beschäftigung Theil zu nehmen, was ihnen einsylbig gewährt wurde. Diesem suchten sie Rede abzugewinnen; allein dieser Herr der Fluthen war eben so stumm wie deren Bewohner, auf deren Fang er ausging.

Auch hier fehlte es dem Franken an Unterhaltung, und er versuchte nun andere Wohnungen zu finden; allein die Gegend war mit Waldungen bedeckt, ohne zugängliche Pfade, und so sahe er sich wieder auf Hardenstein zurückgewiesen.

Da der Hausherr indeß nicht erschien und er deshalb keinen Vorwand zum längern Aufenthalte fand, so hielt er es für unangemessen zu verweilen, und sagte daher dem Meier, daß er zu einer gelegenern Zeit zurückkehren werde.

Er folgte nun dem Strome der Ruhr, und gelangte in die Gegend von Stiepel. Hier wollte er beobachten was auf der Veste Blankenstein vorgehe. Seine Bemerkungen waren nicht tröstlich, denn dorthin zogen bewaffnete Schaaren und Vorräthe von Lebensmittel wurden hingefahren. Die Stimmung der Freisaßen war gegen den Franken, besonders gegen die Einführung des Zehntens.

Die Burg schaute stolz auf das Thal herunter, und der Ewigkeit trotzten ihre festen Thürme und Mauern.

Mochten die Franken siegen, so bot sie den Sachsen eine sichere Zuflucht; weil die unwegsame Gegend jede Verfolgung hemmte.

Er sandte seinen Diener mit diesen Nachrichten an den Abt Renatus zurück, und fand es für gerathen, sich weiter in der Gegend, die ihn durch ihre Schönheit einnahm, umzusehen.

12.

Von Hohensyburg wogt die Ruhr durch ein schönes Thal mit fruchtbaren Auen. Dort, wo die Brücke den ebenen Theil der jetzigen Grafschaft Mark, den Hellweg mit dem rauhen und gebirgichten, dem Sauerlande verbindet; wo die Gaben der Ceres an zahlreich besuchten Markttagen gegen schweres Gold an den kräftigen Arbeiter des russigen Hammers, den fleißigen Weber und den sinnigen Fabrikherrn vertauscht werden, wo lange Züge die wohlthätige Steinkohle zur Belebung des Gewerbes bringen, stand sonst eine der Hertha heilige Eiche. Zusammen gezogen bildete sich daraus der gegenwärtige Name Herdicke, und das Siegel der Stadt zeigt noch den heiligen Baum.

Vor Jahrhunderten sammelten sich dort unsere Altvordern, um das Fest der Göttin zu feiern. Sie war das Sinnbild der fruchttragenden Erde, und wenn diese ihren

Schooß öffnete, wenn die Sonne wärmere Strahlen verbreitete und der Hauch des Lenzes Knospen und Blüthen hervorrief; dann schlug das Herz der westphälischen Jungfrau höher, dann wallten sie zum Sitze der schützenden Göttin.

Einfach war die Feier; denn nur Kränze von Blumen waren als Opfer angenehm.

In zahlreichen Zügen wallfahrtete die Gegend zu dem Orte wo Jungfrauen und Jünglinge zum allgemeinen Feste sich vereinigten und der Zwang der Sitte, welche den freiern Verkehr hemmte, gelöset war.

Der dortige Hof war der Hertha geweiht; es bestand dort zu ihrer Verehrung eine Verbindung von Jungfrauen. Die Einkünfte des Hauptgutes dienten zu ihrer Unterhaltung.

Jede Wahle hatte ihre eigne Wohnung mit einem Garten, in dem sie Blumen, die unter dem rauhen Himmelsstriche nicht einheimisch waren, zu ziehen sich bemühte.

Die Vorsteherin der Stiftung war vor mehreren Jahren verstorben, und Carl, der jede Einrichtung zu seinen Zwecken benutzte, hatte seine Schwester dazu ernannt. Diese erhielt eine Hofhaltung von Franken, und durch ihre Bemühung waren mehrere Jungfrauen für die Lehre des Evangeliums gewonnen, dem alten Glauben untreu geworden.

Zum Schutze der Stiftung hatte der König mehrere steinerne Thürme bauen lassen, die eine starke fränkische Besatzung einnahmen, und auch ein christlicher Tempel fand sich daselbst.

Die Franken banden die strengsten Befehle, jeden Anlaß zum Hader mit den Westphalen zu vermeiden, und nur dann einzuschreiten, wenn die öffentliche Sicherheit es unbedingt erheische.

Frederuna, so hieß die Schwester Carls, suchte die

Absichten ihres Bruders zu befördern, und wußte ganz in dessen Sinne zu handeln.

Der lange Winter der nordischen Gegend hatte gesellschaftliche Verbindungen unter den Westphalen hervorgerufen, die zur Ausfüllung der Abendstunden dienten. So wie die Sicherheit der Bewohner und die Verwaltung des Gemeinwesens auf Vereinigung freier Genossen beruhte, bei der Jeder nur so viel von der Freiheit opferte, als der Zweck nothwendig erheischte: so beruhte auch der gesellschaftliche Verkehr auf einer Verbrüderung. Man nannte diese Versammlungen Kaland (von kallen d. i. sprechen).

An den Tagen, wo die Theilnehmer zusammen kamen, trug ein Barde die Gesänge, welche die Lehren der Religion enthielten, vor, dann folgte Unterhaltung und die Schwänke der Reimsprecher schlossen, wenn nicht zuweilen, das bei den Deutschen so beliebte Glücksspiel an die Stelle trat, den frohen Abend.

Ein solcher Kaland war auch in Herdicke, und ein großer Saal diente zur Aufnahme der Gäste, von denen die Speisen mitgebracht wurden, wogegen das Stift den Meth und das Bier reichte.

Frederuna bemühte sich, den Franken Zugang zu diesem geselligen Vereine zu verschaffen; indeß widersprachen die Westphalen, und sehr viele Theilnehmer blieben aus. Er wurde sparsamer besucht, und nun versuchte die Vorsteherin die Einrichtung zu ihrem Zwecke zu verändern. Den Eingang der Zusammenkunft eröffnete der christliche Priester mit einem Gebete, dann folgte ein feierlicher Umgang mit geweihten Lichtern in den heiligen Räumen; worauf ein Stück aus den Evangelien verlesen wurde.

Die Barden zogen sich bei dieser Aenderung zurück, und für die übrigen Zwecke blieb nur wenig Zeit.

Die Verwandten der erwählten Jungfrauen konnten sich indeß nicht wohl ausschließen, wenn auch die Unterhaltung ihnen nicht mundete, und so erhielt sich doch ein Verkehr; wenn gleich der als Gesanglehrer angestellte Presto äußerte: Die Verbindung zwischen Franken und Westphalen sey der Vereinigung eines Auerochsen mit einem muthigen Rosse zu gemeinschaftlicher Arbeit gleich, wo nur das Joch binde, und beide sich auch im Angesichte des Fuhrmanns zerrten.

Dieser Presto unterrichtete im gregorianischen Kirchengesange, der den Deutschen ein Gräuel war; denn, wenn sie ihn anstimmten, sagte er lächelnd, bräche er aus durstiger Kehle und breiter Brust mit einem donnerähnlichen Getöse hervor, und ihre Laute tönten eher wie durch einander geworfene Fässer und knarrende Räder auf eisenbeschlagenen Brücken, als daß sie eine würdige Weise zum Lobe des Herrn bildeten.

Frederuna machte indeß Fortschritte, und da sie die Gewohnheit hatte, zu festlichen Mahlen die Westphalen, sie mochten Christen oder Heiden seyn, einzuladen; so hatte sie sich die Liebe und Achtung der Gegend erworben.

So war die Lage des Gaues, als die Frühlingsfeier nahte. Die Sonne strahlte heiter aus dem blauen Gewölbe des Himmels. Jünglinge und Männer, Frauen und Jungfrauen versammelten sich auf den Höfen und zogen in Schaaren zu dem Orte des Festes.

Die Männer trugen, wie immer, ihre Waffen, und die Anwesenheit der Franken verstärkte vielleicht die Sitte. Die Jungfrauen hatten Kränze von Schlüsselblumen, Schneeglöckchen und Hahnenfuß gewunden, die theils zur Ehre der jungfräulichen Königin des Himmels, theils für die mütterliche Erde bestimmt waren.

Zur geweihten Eiche zogen die Diener Wodans; zu dem engen Pförtchen der Stiftskirche die Anhänger des Erlösers.

In alterthümlicher Reinheit konnte daher das Fest nicht mehr begangen werden; denn diese Verschiedenheit der Meinungen trübte es, da in der nämlichen Familie einige Glieder oft dem neuen Glauben folgten, während andere den alten Göttern opferten. Als indeß der Priester seine Gemeinde entlassen hatte, wurde auch bei den christlichen Westphalen die alte Sitte überwiegend, sie drängten sich zur Eiche der Hertha. Hier war ein Altar von Rasen errichtet, und durch Blumengewinde mit dem Baum verbunden. Ein Barde im langen weißen Gewande, den Mistelzweig durch das Haar gewunden, in der Hand die Harfe, prieß die Wohlthaten der Hertha. Sie habe gewinkt, sang er, da sey der Harnisch zersprengt, mit dem der siegende Winter Flüsse und Felder eingezwängt habe; sie habe nochmals gewinkt, da seyen Blumen und Blüthen dem entfesselten Boden entkeimt. Sie gieße neue Kräfte in die Adern der Natur; sie ziere das Land mit grünenden Teppich, und bedecke die Bäume mit einem hoffnungsvollen Gewande.

Heute preise man dankbar die Göttin und feire daher das schöne Fest; man müsse sich der drückenden Fessel entladen, und sey nicht würdiger, vor dem Antlitze der Mutter Hertha zu erscheinen, als wenn man mit froher Lust hiehin walle.

Die Freiheit sey der lebendige Odem der Natur, und Alles sehne sich nach ihr; auch hier müsse sie walten.

Ein im Baume angebrachter Bauer faßte ein Paar weiße Tauben. Er zog eine Schnur, der Deckel öffnete sich, die beiden Gefangenen hoben sich, zogen in immer weitern Kreisen durch die Lüfte, und entschwanden am Ende den Augen der jubelnden Zuschauer.

Seyd unserer Mutter hold, und bringt den Dank ihrer glücklichen Kinder! rief er ihnen nach.

Nun ließ sich Alles auf dem Rasen nieder, die Jungfrauen hatten Fladen mitgebracht, die sie zum frohen Mahle vertheilten. Mit den Kränzen wurden Altar und Bäume umwunden.

Krämer, von allen Seiten, selbst Kinder Israels fanden sich ein, und legten ausländische Waaren zur Schau, dem Westphalen ein Gräuel, der wohl seine Waffen und Sitten in fremde Gegenden trug, der aber Alles verabscheute was ausländisches Gepräge trug.

Es wurden nun Schranken von Zweigen errichtet und Sitze von Rasen zubereitet. Die Jünglinge stellten sich zum Waffentanze. Ein Theil hielt zu dem Ende in gebogenen Reihen spitzige Lanzen und bloße Schwerter, und ein anderer mußte sich in rascher Bewegung nach dem Takte einer Trommel durchwinden, ohne sich zu verwunden.

Dies dauerte eine Zeit lang und wechselte dann mit dem Spiele des mächtigen Juul. Es wurden von Baum zu Baum Stricke gespannt und schwere hölzerne Keulen aufgehangen. Die Männer setzten diese in Bewegung und nun mußten die Jünglinge zwischen ihnen durchspringen ohne davon berührt zu werden.

Mit bewundernswürdiger Gewandtheit wurden diese Uebungen ausgeführt, und der Westphale schien überall Augen zu haben, weil er jeder Gefahr auswich.

Der Sieger erhielt Kränze von den Jungfrauen und ein volles Trinkhorn, was von dem Schulzen des Hofes gereicht werden mußte; der Ungeschickte wurde reitend auf einen Baum gesetzt und zum harmlosen Gelächter der Menge umhergetragen.

So war der Tag froh dahin gegangen. Man hatte den Scheiterhaufen errichtet, dessen Feuer lodern sollte, und in der Mitte stand der Baum mit Stroh umwunden, oben

mit einigen Pechtonnen versehen, die man bei der eintretenden Dunkelheit anzuzünden und dabei ein Mahl von Eiern zu halten pflegte; da öffnete sich das Thor des Stifts.

Fahnen und Kreuze wurden sichtbar, ihnen folgte eine Schaar bewaffneter Franken, und in ihrer Mitte schritt Frederuna stattlich einher mit den gläubigen Wahlen.

Sie trat hervor, schalt die Anwesenden Diener ohnmächtiger Götzen; verdammte die Christen, die sich angeschlossen hatten; ermahnte Alle von dem sündigen Wesen abzustehen, und forderte sie auf die Heilige Eiche zu fällen.

Schnell schaarten sich die Westphalen; die Lanzen wurden zum Angriff gefällt, und Wolfram stellte sich an die Spitze der Kampflustigen.

Frederuna fuhr, da keiner den Baum anzutasten wagte, in ihrer Rede fort, und bat den Himmel auf die Sünder Feuer und Schwefel regnen zu lassen, wie einst auf Sodom und Gommorrha.

Es rührte sich indeß niemand, und vergeblich waren die Aufforderungen Frederunas.

Wolfram wandte sich an die Westphalen und fragte sie, ob sie ungerächt diesen Schimpf dulden wollten; worauf alle Widerstand bereiteten. Da trat der alte Barde vor und sprach:

Ferne sey von uns Blut zu vergießen am Tage der Göttin! Entweiht würde dadurch ein Fest, was blos frohen Spielen geweiht ist. Giftige Rede verhallt in den Lüften wie nichtiger Rauch.

Unser Wodan ist mächtig, er bedarf nicht unserer Lanze. Soll der grünende Baum fallen, soll statt dessen das dürre Kreuz stehen, und haben es die Nornen beschlossen: so geschieht es, und unsere Kraft ist ohnmächtig. Senkt die Lanzen und ehret den Frieden! Sparet

euren Muth für ehrenvollern Kampf auf, als gegen ein rasendes Weib!

Wolfram befahl ruhig zu bleiben, und nun ergriff die Schwester des Königs ein Beil und führte drei Hiebe gegen den Baum, den Jahrhunderte verehrt hatten. Der Himmel blieb heiter, kein Wölkchen zeigte sich. Den Begleitern derselben wuchs der Muth. Sie führten so mächtige Streiche, daß er endlich krachend zu Boden fiel und die Zweige prasselnd auf der Erde zersplitterten.

Die Franken jubelten, die Westphalen standen trauernd da.

Der Gekreuzigte ist mächtiger als unsere Götter, riefen Letztere. Wir sehen nun, durch welche Macht Carl siegt, und weshalb unserer tapferer Herzog Wittekind ihm nicht zu stehen vermag.

Jeder Baum fällt wenn er gehauen wird, sagte Wolfram; wir mögen ihn dem Wodan, dem Thor, oder dem Gotte der Christen weihen. Auch das Kreuz widersteht dem Eisen nicht. Seyd darum nicht bange, unser Schwert ist noch scharf, unsere Lanze spitzig, und Wittekind tapfer und klug.

Die meisten Westphalen sahen indeß furchtsam dem heiligen Zeichen nach, und erst, als Frederunas Zug die Kirche wieder erreichte, und sich das dunkle Thor hinter ihm schloß, wagten sie es das Haupt zu erheben.

Lautlos standen Alle.

Die Festgenossen zerstreuten sich, nur einige Frauen konnten sich nicht so schleunig entfernen, weil ihre Kniee vor Alter wankten. Sie wohnten nahe bei der Eiche, und schmerzlich berührte sie ihr Fall.

Für jede hatte sie wenigstens siebzigmal gegrünt; in den frohen Tagen der Kindheit hatten sie unter ihr gespielt; als Jungfrauen hatte ihr Herz sich dort dem erkornen Jünglinge gehoben; als Frauen waren sie an der Hand ihrer Männer

freudig erschienen, und im silbernen Haare hatten sie in ihrem Schatten die Tage der vergangenen Zeit zurückgerufen, und nun lag der mächtige Baum, der noch Jahrhunderte zu trotzen vermochte, schmählich gesunken da. Zitternd standen sie, vermochten nicht zu sprechen, und eine Thräne der Wehmuth entquoll dem glanzlosen Auge.

Nach langer Pause sagte am Ende Veranda: So vergehen des Lebens Herrlichkeiten und so sinken auch wir dahin!

„Der Baum sank früher als Westphalens Glück;" erwiederte Urda; „wohl ihm, daß er den Fall nicht sieht."

„Glaubst du denn, daß Westphalen fallen kann, so lange seine Bewohner brav, bieder und stark sind?" fiel Skulda ein. „Von der rothen Erde aus wird sich die Gerechtigkeit verbreiten über alle Gauen Deutschlands; von dort aus wird das Unrecht verfolgt werden, wohin es sich auch verberge, wie mächtig es sey!"

„Felsen verwittern zu Staub; Bäume sinken, ein Raub der Jahrhunderte," sagte Urda, „aber immer blühen neue Geschlechter auf, und wohl ihnen, wenn sie den Namen der Väter erben, wenn sie sich bestreben, den Ruhm zu mehren durch eignes Verdienst!"

Dunkel war es geworden, leer war der Platz, da meinten die Frauen, daß der Scheiterhaufen nicht vergeblich gebauet seyn solle; sondern sie das langsam gerinnende Blut noch einmal an der lodernden Glut erwärmen wollten. Sie suchten an den Stellen, wo des Tages die Feuer gebrannt hatten, fachten den gefundenen Funken in dürrem Grase zur Flamme auf, wankten zum Holzstoß und zündeten das Stroh an, was zwischen den Scheiten lag. Rasch stieg das Feuer und züngelte am Baume bis zu den Tonnen herauf. Sie loderten durch die Nacht. Vielleicht zum letzenmal erhob sich der Muth der gebeugten Frauen:

Fluch dem Feinde des Vaterlandes! Fluch dem Schänder des Heiligthums! Das Feuer soll ihn nicht wärmen, das Wasser seinen Durst nicht löschen; die Luft ihn nicht kühlen! Hart sei für ihn die Erde, sie öffne sich seinem Spaten nicht; sie bringe ihm keine Frucht, sie nehme ihn nicht auf, wenn er entseelt da liegt, sondern speie ihn aus, dem Raben zur Nahrung! Sein Name werde nicht weiter genannt; der Wind verhauche sein Geschlecht; es verschwinde spurlos!

So sprach Skulda und warf Salz in die Flammen.

„Einigkeit allen Deutschen!“ wünschte Urda; „mögen sie fremder Sitte unzugänglich bleiben, möge ein heiliger Bund sie umschlingen!“

„Mir thut sich die Zukunft auf; ich sehe,“ rief Veranda, „alle Söhne Nordens vereint unter einem guten und gerechten Könige! Der Adler erhebt sich zu den Wolken. Jedem das Seine! ist sein Wahlspruch. Tapfer sind die Krieger, brav und treu die Bewohner der Gauen! Das Reich der Gerechtigkeit wird ewig blühen, und von dorther Licht aufgehen über Mitgard!“

„Fluch der Finsterniß!“ riefen alle Drei.

Heruntergebrannt war der Holzstoß, krachend fiel der Baum und warf im Sturze die zischenden Kohlen umher. Es wurde dunkler und dunkler, bis auch endlich das letzte Fünkchen die Kreise durchlief und erlosch.

„Für uns glänzt nichts weiter in der Welt,“ sagte Urda; „auch diese Flamme ist erloschen. Die Norne hat unsere Faden vollendet, und gern gehe ich dorthin, wo ich meine Eltern finde.“

Am stützenden Stabe wankte das Kleeblatt über die Haide und suchte die Hütte. Die Eule schrie, das Heimchen

zirpte, die Todtenuhr tönte in dem alten Getäfel, und das Frühlingsfeuer leuchtete den Dreien nicht weiter.

13.

Mit dem Falle der Eiche zogen Wülfhilde und ihre Begleiter zu Hause, und dem Zuge schlossen sich Warnofried und der unwillkommene Guntram an.

Dieser zog den Mund zum Lächeln und meinte, daß man heute die muthigen Westphalen bewundern könne. Eine Frau und einige Franken hätten sie eingeschüchtert und sie hätten die Hand für ihr Heiligthum nicht zu erheben gewagt.

Die Begleiter waren zur herben Gegenrede entflammt; Wolfram hob die Lanze, doch senkte er sie wieder und sagte:

Deine spöttische Zunge ist unter uns sicher; der Westphale verschmäht es, dort zu siegen, wo der Feind der Menge unterliegen muß. Hüte dich aber, daß ich dich auf dem eisernen Felde der Wahlstatt finde!

„Auch dort fürchte ich dich nicht;“ erwiederte Guntram; „doch wird es nicht dazu kommen; wir kennen euern Muth.

„Wir prahlen nicht wie ihr, schlagen uns auch nicht, ehe wir wissen warum? Wir wollen Ueberzeugung und die mag man uns geben;“ sagte Wolfram. „Ihr habt blos Redensarten, mit denen man euch in das Feld treibt, und meint es mit Worten gut zu machen.“

„Was soll das heißen?“ fragte Guntram.

„Wenn einer vom Pferde gefallen ist, versichert ihr ihm, daß er stattlich darauf gesessen; hat er die Glieder zerbrochen, so sagt ihr ihm, daß er so kräftig einhergeschritten, und das Unglück zu bedauern sey; nehmt ihr ihm den Rock, so bewundert ihr, wie prächtig er gekleidet habe;“ entgegnete Wolfram.

„Freundliche Worte versüßen herbe Thaten, und wir Franken behandeln unsere Gegner immer höflich,“ antwortete Guntram.

„Und ziehen sie aus,“ brummte Wolfram.

Guntram sah sich wild um, und es würde zum blutigen Kampfe gekommen seyn, wenn nicht Wülfhilde und Warnofried sich hineingemischt hätten.

„Worte sind keine Schwerter,“ meinte Warnofried, „und wenn damit der Streit beendet werden könnte, so wären die Westphalen längst besiegt, denn daran fehlt es uns. Uebrigens bedarf die göttliche Lehre des Erlösers keiner irdischen Waffen, und die Bewohner dieser Gauen würden sie längst angenommen haben, wenn nur nicht Franken und Welsche sie predigten. Sie nehmen die zeitlichen Güter, und verweisen uns auf die Freuden des Himmels. Ich bin Christ, und mit Ueberzeugung, und doch muß ich sagen, daß wenn der große Carl uns nicht zu seinen Meiern machen wollte, das Licht des Evangeliums sich schon überall verbreitet hätte.

„Nein,“ sagte Guntram, „nur mit Feuer und Eisen kann hier gelehrt werden; denn immer fallen die Bewohner wieder ab; immer kehren sie zu ihrem alten Aberglauben zurück.“

„Ihr bringt die braven Westphalen dazu. Ihr schwört Treue und Glauben bei den Gebeinen der Heiligen,“ sagte Warnofried; „habt aber vorher aus dem Kasten die Reliquien herausgenommen und haltet euch nicht weiter an euren Eid

gebunden. Das Wort war hier sonst heilig, ist es aber nicht mehr."

Unter einem Baume wurde, ehe der Zwist weiter entbrannte, Halt gemacht; Wülfhilde sprach besänftigende Worte, und Werdomar sang zur Harfe:

Als Wodan den Menschen einst schaffen wollt,
Nahm er alle Elemente zugleich,
Sie sollten werden zusammen gerollt,
Und bilden dazu den Teig.

Der Franke kam zuerst an die Reih',
Luft und Feuer waren gemischt,
Die Erde verdickte noch nicht den Brei,
Da war ihm das Machwerk entwischt.

So trieb ihn das Feuer nun unstät herum,
Fand nirgends im Lande wohl Ruh',
Es fehlt ihm am Boden, er wollt in die Höh',
Er fuhr den Lüften stets zu.

Der Wind, er bläht ihm ohn Ende den Leib,
Er treibt die Lunge ihm auf;
So ist er ein Windhund, dreht immer im Kreis,
Bereit nur zum Sprunge, zum Lauf.

Ein Gelächter verbreitete sich, Guntram wurde unwirsch, indeß nahm er den Scherz nicht so ungnädig auf, als man erwarten konnte. Wenn sein Muth und die Größe des fränkischen Volkes in Frage gestellt wurden; dann fand er sich ernstlich gereizt; auf launige Einfälle ging er gerne ein.

„Nun," sagte er, „wenn der Franke euch Luft und Feuer, die beweglichen Elemente weggenommen hat, dann blieb dem Wodan nur Erde und Wasser, und daraus ließ sich nicht viel bilden. Daß ihr bedächtig seyd und weislich überlegt ist dabei kein Wunder. Eure langen Berathungen zeigen es, und es bedarf erst des Geistes aus dem kreisenden Horne ehe ihr auffahrt. Nüchtern seyd ihr nicht zu brauchen."

Von beiden Seiten rief der Gesang Stachelreden hervor; indeß wurde die Stimmung dadurch heiter; man vergaß des schlechten Weges der gefahrvollen Reise und kam am Ende lachend zum Hofe Plaßenohl, wo ein reichliches Mahl die Beschwerden des Tages vergessen ließ.

14.

In einer fruchtbaren, sanft absteigenden Ebene lagen damals die drei Höfe Plattbrauck, Ardei, und Scharmeitland, zum Haupthofe Stockum gehörig. Hier hatte Carl eine Burg erbauen lassen und den Grafen Trutmann zum Verwalter seiner Macht eingesetzt, auch ihm zum Schutze eine Schaar Franken gegeben.

Nach Norden wurde die Gegend flach, und hier stand ein Wäldchen üppiger Linden, unter denen sich die Westphalen zur Berathung und zum Gerichte versammelten.

Das römische Recht hatte nicht die Sitten verwirrt, und der Freisaße scheute noch nicht Sturm und Regen, wenn die Pflicht ihn zum Wohl der Gemeinde rief.

Dickleibige Akten, welche die Nachwelt zusammen schrieb, würde der Wind verweht, der Regen ausgelöscht haben, und so herrschte nur das lebendige Wort, und das innere Gefühl des Rechts auf der Dingstätte.

Der Ungestüm des rauhen Himmels scheuchte den Westphalen nicht ins enge Haus, und erst der Rechtsgelehrte der spätern Jahrhunderte suchte den warmen Gerichtssaal, den bequemen Tisch und den Polster.

Aus jenen Höfen erwuchs die Stadt Dortmund mit dreifacher Mauer umwallt, hob sich unter innern Kämpfen zur Selbstständigkeit, und blüht noch als Theil eines großen Reichs. Im vorigen Jahrhundert zeigte sich noch die Entstehung aus drei verschiedenen Bestandtheilen in einem Kampfe, der die Bewohner jährlich um Ostern trennte und am Ende freundlich wieder zusammenführte.

Die Linden sind längst gefallen, nur eine steht noch einsam da und betrauert die Schwestern, die der Zeit erlagen. Ein steinerner Tisch und eine steinerne Bank zeigen ihre ehemalige Bestimmung.

Der Ritter der Vorzeit tummelte sich unter den Linden; er versank in den Staub, und sein Schwert wurde die Beute des Rostes; der Bürger der freien Stadt besuchte den Platz; er stiftete Kirchen und milde Anstalten; sie verfielen und die Nachwelt erhält nur mit Mühe, was ihm der fromme Sinn des Mittelalters überlieferte.

Das heilige römische Reich lösete sich auf, unser Land fiel der Herrschaft eines Welschen anheim, bis der Deutsche erwachte, und das Gefühl seiner Kraft wieder erstand.

Viele Geschlechter wird einstens die Linde nicht mehr sehen, denn auch sie geht dahin.

Unter diesen Linden war Graf Trutmann damals anwesend. Die Bewohner des Gaues standen zum Dinge versammelt; die bürgerlichen Händel waren geschlichtet.

Da gebot er den Freifrohnen Gunnar, den Freistuhl zu setzen. Dieser umging mit blanker Wehre dreimal den Mahl-

platz, maß an dem obern Ende 16 Schuh lang und 16 Schuh breit und sagte:

Herr Graf, lieber Herr,
Ich mahne Euch bei eurer Ehr'
Ich bin euer Knecht,
Drum sagt mir für Recht:
Ob dies Maaß sey gleich,
Für arm und für reich,
Zu messen Sand und Land,
Bei eurer Seelen Pfand.

Der Graf antwortete, daß recht gemessen sey, und fragte den Freischöffen Repke, ob es so hoch am Tage sey, daß er des Königs heimliche Acht hegen möge, Jedem zu seinem Rechte.

Dieser antwortete: „Herr Freigraf! dieweil euch die heimliche Acht befohlen ist und Freisassen da sind, die des Rechts begehren: so ist es an der Zeit, daß ihr des Königs Ding hegen möget. Tag, Stunde und Ort sind nach der Weise der Väter da."

Der Graf fragte den Schöffen Bruno, wie die heimliche Acht zu hegen sey, und dieser sagte:

„Herr Freigraf, gebietet Recht, verbietet Unrecht, und Dinges Unlust, und daß Niemand sein selbst, oder eines andern Wort für euch in gespannter Bank rede; er thue es dann mit Urlaub! Gebietet des Königs Frieden und des Königs Bann!"

Der Graf sprach hiernach die Hegung der heimlichen Acht aus, und gebot des Königs Frieden und Bann. Auf die Frage desselben, ob die Bank gehörig gespannt sey? bejahte dies der Schöffe Turgo. Der Graf verkündete das Gericht und befahl dem Frohnen dies auszurufen.

Gunnar trat vor, legte Weide, Strang und Dolch auf den Tisch des Gerichts, die Schöffen setzten sich. Der Frohn

bat um die Erlaubniß, die eingesteckte Wehre zu entblößen, schwang diese dann dreimal über seinem Haupte und rief dann der Versammlung, die sich innerhalb der Grenzen fand, laut zu:

O Weh, o Weh, o Wappen über sämmtliche Bewohner der Gegend! Die heimliche Acht wird gehegt; es entfernen sich Alle, die nicht wissend sind, bis auf hundert Schritte jenseits der Dingstatt. Der Frevler ist verfallen der Wroge, seiner wartet die Weide. Ich verkünde dies zum ersten- und zweitenmale; ich verkünde dies zum drittenmale.

Der Kläger trete mit seinem Fürsprecher zur Bannsäule, wie recht ist; und erwarte, daß ihm zu seiner Klage geholfen werde!

Scheu wichen die Umstehenden zurück, weit über die Gränzen des Raumes, den vier Steine bezeichneten, und in solcher Entfernung, daß sie nichts von dem, was vorging verstehen konnten. Die Wissenden versammelten sich bei der Mahlstatt, tauschten mit dem Frohnen, soweit er sie nicht kannte, die Worte der Erkennung, nämlich: Gras, Grein, Stock, Stein, indem diese abwechselnd gesprochen wurden.

Die Kläger traten zum Bannsteine, wo sie in ängstlicher Erwartung dem Rufe des Frohnen harrten.

Zuerst brachten die Freischöffen Drasolf und Reigin die Bitte des Freisassen Volsung, unter die Wissenden aufgenommen zu werden, vor, und versicherten, daß er von ehrlichen Eltern geboren und angesehen in der Gemeinde sey; ächtes Wort und ein Hofesgut besitze.

Der Graf rief dreimal die Wissenden zur Einbringung etwaiger Erinnerungen auf, und beschloß die Aufnahme da keiner sich meldete.

Volsung wurde von der Bannsäule durch den Boten gerufen. Der Graf machte ihm bekannt, daß er die Vehme

niemanden offenbaren dürfe und die Beschlüsse unabänderlich vollziehen müsse; ohne daß er Freunde, Eltern und Verwandte schonen dürfe. Die Strafe sey schrecklich, wenn er seine Pflicht nicht erfülle; denn es werde ihm eine Oeffnung im Nacken geschnitten, die Zunge durchgezogen, mit eiserner Nadel befestigt, und er an einem Baum siebenzig Fuß hoch aufgehangen.

Er stellte ihm frei noch zurückzutreten, da, wenn er einmal sich verbinde, das Gesetz unabänderlich fest stehe, und ihn nichts von seinem Schwure löse.

Volsung wiederholte seine Bitte; ihm wurde die entblößte Wehre vorgehalten; er legte die Hand darauf nnd schwur die Vehme zu verhehlen vor Mann, vor Weib — vor Dorf, vor Treid — vor Stock und Stein — vor Groß, vor Klein — auch vor Quick und allerhand Gottesgeschick — ohne vor dem Mann, der die heilige Vehme hüten und wahren kann, und nicht lassen davon um Lieb und Leid — um Pfand oder Kleid — nicht um Silber oder Gold — noch um keinerlei Schuld.

Die Schöffen reichten ihm die Hand, der Frohn Dolch und Weide.

Der Graf gab ihm nun die oben genannten Worte der Erkennung; die Anwesenden gelobten ihm, bei dem eingeführten Nothrufe der Wissenden: Reinir dur Feueri! in jeder Gefahr zu Hülfe zu kommen. Er wurde ferner belehrt, daß wenn er erfahren wolle, ob ein Mann zum Bunde gehöre; er seine rechte Hand auf dessen linke Schulter lege, und sage:

Ich grüße dich, lieber Mann!
Was fängst du hier an?

Worauf die Antwort sey:

Alles Glück kehre ein,
Wo die ächten Freischöffen seyn!

und der Dolch mit dem Zeichen der heiligen Vehme mit den obigen Worten gezeigt werde.

Volsung trat nun zum Haufen der Wissenden, auch Freischöffen genannt, und es nahte sich Ulfo dem Tische mit weißen Handschuhen, legte ein grünes Kreuz und einen Pfennig darauf und rief:

„Ich habe den Heiden Tabo anzuklagen und indem ich um Erlaubniß dazu anhalte, bitte ich, mich zu belehren, wie ich dies nach Sitte und Recht bei der heimlichen Acht vorbringe; bitte ferner, mir den Frohnboten zu gestatten. Das nämliche gilt in Hinsicht des Heiden Reveling."

Der Freigraf holte die Weisung der beisitzenden Schöffen ein und gab dem Frohnen den Befehl, ihm mit geschliffner Wehre vorzutreten. Kläger solle dann seine Klage vorbringen mit dem Gerufe von zweier und einer Person, wie es recht und gebräuchlich sey.

Gunnar nahte sich, und Ulfo sprach:

Zeter über Tabo den Heiden, daß er frevelt an Christum den Gekreuzigten und seinen Diener, den König Carl! daß er Lästerworte gegen Beide ausspricht! daß er den Göttern opfert in dunkeln Hainen! daß er die Westphalen aufreizt zum Aufruhr! daß er Waffen verborgen hält, sich heimlich rüstet, und seine Schaaren zuführt dem Herzoge Wittekind, dem Abtrünnigen! Zeter über ihn!

Drei Freischöffen erschienen am Tische, rissen aus einer hingelegten Korngarbe drei Aehren, betheuerten die Wahrheit der Anklage bei Gott, den Engeln und dem Umstande, und warfen den Büschel in die Höhe.

An den vier Steinen der Mahlstatt rief der Bote nach allen Winden:

Tabo der Heide, angeklagt vor der heimlichen Acht; erscheine, erscheine, erscheine!

Es nahte sich niemand, und nun betheuerten die Schöffen Suano und Huicmar, daß sie den Beschuldigten dreimal geladen hätten, sich nach Verlauf von einundzwanzig Nächten vor dem Freistuhl bei den Linden der Burg des Trutmann zu gestellen. Die Ladung sey beim Hofe Plaßenohl ausgerufen, und zum Beweise legten sie drei aus dem Thore geschnittene Splitter vor.

Auf das Gesuch des Grafen wiesen die Schöffen für Recht, daß Tabo der angeklagten Verbrechen schuldig sey. Ersterer erhob sich von seiner Bank, ergriff das Schwert, der Schöffe Repke den Stab, der Frohnbote Strang und Weide, die Wissenden zogen ihre Dolche. Der Graf sprach:

Ich erkläre Tabo den Heiden in die Acht und Verfassung, setze ihn aus dem Frieden in Unfrieden, aus dem ächten in den unächten Stand, versage ihm die vier Elemente, die Gott dem Menschen zum Troste gegeben, erlaube Jedermann auf rother Erde seines Lebens, wie eines Vogels in der Luft; verbiete männiglich, Gemeinschaft mit ihm zu haben, ihn zu äzen, oder zu tränken; verurtheile ihn als anrüchtig, recht und friedlos und rufe die Wissenden der heiligen Vehme mit Dolch und Weide zur Rache gegen ihn auf!

Die nämliche Anklage und das nämliche Verfahren verfolgte Reveling, der nämliche Spruch traf ihn.

Das Erkenntniß wurde nach allen vier Weltgegenden vom Frohnen ausgerufen.

Die übrigen Kläger wurden vorgelassen, und nachdem der Graf die Freischöffen gefragt hatte: ob das Ding so gehalten sey, wie es Sitte und Gebot erheische? schloß er die Versammlung.

Der verurtheilte Tabo war vielen von den Freischöffen durch Umgang und Freundschaft verbrüdert; selbst Trutmann

schätzte ihn wegen seines erprobten Muthes; er konnte ihn aber ohne Verantwortung bei Carl nicht schützen; durfte seiner nicht schonen.

Die Freischöffen hegten den geheimen Wunsch, ihm so wenig, wie Neveling zu begegnen; aber warnen durften sie nicht, und sie mußten dem harten Spruch ihren Arm leihen; denn der schauerliche Eid verpflichtete die verborgenen Rächer der Vehme die Strafe im friedlichen Hause, auf der sichern Landstraße, am geheiligten Altar, im geweihten Haine ohne Schonung zu vollstrecken. So gefährlich war das Erkenntniß des Gerichts nun augenblicklich nicht, wie es späterhin wurde, denn nur die Schöffen des christlichen Glaubens erschienen und die heidnischen Genossen folgten nicht; aber demohnerachtet die Vollziehung von unsichtbaren Händen zu fürchten.

Als der christliche Glaube allgemeine Geltung erhielt, da wuchs diese den deutschen Wäldern und Haiden eigenthümliche Gerichtsverfassung zu einer Macht, die Fürsten und Völkern Furcht einflößte. Sie konnte nur in Westphalen oder auf rother Erde entstehen, denn nur dort war das Volk allgemein frei, und diente keinem Herrn.

Die heilige Vehme kannte kein Ansehen der Person; ihr Dolch traf den Herzog wie den Bettler; die stärksten Mauern sicherten nicht gegen einen Spruch, den tausende von Männern verbürgten.

Hans Dorringer durfte den Herzog von Baiern vor dem Freienstuhl zu Dortmund laden, und Verklagter verantwortete sich bei dem Freigrafen von Lindenhorst unter jenen Bäumen.

Nicht in verborgener Nacht, nicht in Höhlen, nicht vermummt versammelten sich die Freischöffen; denn die Dingstätten waren unter dem freien Gewölbe des Himmels, und man kennt sie noch. Das verbrannte Gehirn manches unglück-

lichen Dichters, und die Gewohnheit unserer Altvordern, die Zeit nach Nächten, nicht wie wir nach Tagen zu berechnen, hat wohl die Schauergeschichten mancher Romane erfunden. Die Aussprüche jenes Gerichts sind noch bekannt, und zeigen nicht, daß es ein Hebel der Mächtigen zur Unterdrückung, sondern ein Schutz des Unterdrückten gegen die Gewalthaber war.

Auch diese Einrichtung verging im Laufe der Jahre, wie die Nebel auf Lochlin. Der Name erhielt sich, aber die Macht war verschwunden.

15.

Traurig saß Adelhilde in ihrer Kammer zu Plaßenohl, neben ihr Wülfhilde und die treue Magd Greina. Sie hatten die dumpfen Schläge ans Thor um Mitternacht gehört, und Wolfram erklärte ihr, daß sie von den Richtern der heimlichen Acht herrührten.

Wenn sie gleich mit deren Einrichtung nicht genau bekannt war, und ihr die ihrem Gemahl drohende Gefahr nicht in ihrer ganzen fürchterlichen Gestalt erschien: so wußte sie doch, daß sein Leben den schrecklichen Unbekannten hingegeben sey: daß er jeden, der ihn aufnehme, und ihm einen

Labetrunk reiche mit ins Verderben ziehe und er sich Niemanden weiter anvertrauen dürfe.

Seit dem Tage, wo er an der Mahlstätte erscheinen sollte, und bei seinem Ausbleiben also sicher verfehmt war, hatte sie keine Nachricht, und er wagte auch nicht die nächtlichen Besuche fortzusetzen.

So saß sie da mit ihrer Tochter und ihren beiden Knaben ohne Stütze, fürchtete jedes nahende Geräusch, und sahe in jedem kommenden Menschen einen unheilverkündenden Boten. Sie hatte zwar den treuen Wolfram zur Seite, und konnte sich auf die Treue und den Muth ihrer Knechte verlassen; aber was vermochten diese gegen die Menge, wenn Carl heranzog. Dann mußte auch ein Theil der Hofesmänner dem Heerbanne folgen.

Um seine Gebieterin zu sichern, hatte Wolfram durch vertraute Arbeiter einen verborgenen Platz im Walde ausersehen, und dort eine sichere Hütte errichten lassen. Eine Höhle nahm eine Menge Lebensmittel auf, und ein Bach in der Nähe löschte den Durst. Der Weg dahin führte über einen Felsenpfad und verdeckte jede Spur. Zwischen zwei Anhöhen eingeklemmt, war die Zuflucht jedem Auge entzogen.

Hierhin sollte sich die Familie Tabos ziehen, wenn Gefahr drohte.

Es gereichte der verlassenen Frau zum Troste, daß Hyacinth auf dem Hofe war, und auch Warnofried kam, wenn die Sitte es erlaubte. Sehr häufig suchte er jede Gelegenheit, jeden Vorwand auf, einen Besuch abzustatten. Bald war es ein guter Rath, den er der verehrten Frau ertheilte, bald waren es Angelegenheiten des Hofes, die er mit Wolfram und dem Hofesschulzen verhandelte; bald gab er Warnungen bei drohenden Wettern.

Hyacinth erschien als Tröster, und ergriff jede Gelegen=

heit, die Vorzüge des Christenthums darzustellen. Die Frauen, ohnehin durch zartes Gemüth der milden Lehre mehr befreundet, als die Männer, waren durch die Einsamkeit und die Trauer ungleich empfänglicher dafür als je. Die Schläge des Schicksals heben den Blick zum Himmel, und im engen Thal wird die Aussicht nach Oben offen.

Wenn der junge Redner den Gott zeigte, der die Lilien auf dem Felde kleidet, ohne den kein Haar von unserm Haupte, kein Sperling vom Dache fällt; dann zog das Vertrauen in das Herz der aufmerksamen Hörer ein; wenn er ferner von der Allgegenwart dieses Wesens, von seiner Macht ohne Gränzen sprach; dann faßten sie Verehrung für diesen höchsten Vater; und er erschien ihnen erhabener, als der donnernde Thor; wenn er ferner sie belehrte, daß zwischen der Allmacht des Weltschöpfers und den Menschen eine holde Jungfrau vermittelnd stehe, die die Wünsche des Sohnes des Staubes zum Throne bringe; dann erhoben sich die Herzen der Zuhörer zum inbrünstigen Gebete zu dieser Himmelskönigin.

So neigten sich die Frauen dem Glauben, bei dem auch die geheime Ahndung, daß er sie und den geliebten Tabo der Rache der Franken entziehen werde, im Hintergrunde lag.

Wolfram, der seinen Herrn auf jeden Fall sichern wollte, sandte einen treuen Hofesmann, Gimnich, nach Hardenstein, wo er ihn bei Reveling vermuthete. Der Bote nahm Tasche und Spieß, um auf verborgenem Pfade hinzugehen. Hier traf er den Wehrfester Halfden, der ihn nach dem Zwecke seiner Reise fragte, die ihm Gimnich nicht entdeckte, sondern ihm nur sagte, daß er einen Jagdhund holen solle. Halfden lächelte und meinte blos, daß auch für den Tabo sich das Brod anderwärts gut essen lasse.

Gimnich wußte nicht was dies heißen solle; Wolfram,

indeß mit der Geschäftssprache vertraut, erklärte ihm, daß dies eine Aufforderung zur schnellen Entfernung sey.

Adelhilde fühlte einen Zug des Herzens zu Hyacinth, den sie sich nicht zu deuten wußte. Die abendlichen Unterhaltungen wurden daher gesuchter, wenn gleich jene Frau zurückhaltender in ihrem Benehmen das Gespräch nur selten aufnahm.

Warnofried war über die Neigung Wülfhildens lange Zeit ungewiß; glaubte häufig, daß sie ihn vermeide, und ging schwermüthig umher. Er fürchtete Guntram und Hyacinth.

Wolfram, der tiefer in das Herz der edlen Jungfrau geblickt hatte, und wohl bemerkte, daß es für den nachbarlichen Freund schlage; aber die Furcht, dies gestehen zu müssen, sie zurückhalte, suchte ihn zu beruhigen, und deutete darauf hin, daß sie Wohlwollen für ihn fühle.

Erst indeß, als Warnofried häufiger Plaßenohl besuchte, als sie in ihm einen warmen Anhänger ihres Vaters fand, lohnte ihm ein freundlicher Blick, und er sahe sich nicht vernachlässigt. Näher kam er indeß nicht, und er hatte zu wenig Erfahrung, um zu ahnen, daß gerade diese Zurückhaltung ein sicheres Zeichen wachsender Liebe sey.

Die Unterhaltung kam häufig auf die stürmischen Zeiten, die der Gegend wieder drohten. Carl siegte zwar bisher; allein nur gerade das Land, wo er mit seinem Heere stand, gehorchte ihm; vor und hinter ihm standen die Krieger aus der Erde auf, und alle seine Feldzüge verloren gleich hinterher die Folgen. Er nahm zwar blutige Rache an den Sachsen und Westphalen, wenn sie wieder abfielen; allein ebenso bluteten die Franken, wenn sie in die Hände erbitterter Feinde kamen.

Die Fehde zeigte kein Ende; denn nur vollständige Erschöpfung beider Theile schien diese herbeiführen zu können,

und diese Zeit war bei den gegenseitigen Hülfsmitteln sobald nicht zu erwarten. Dem Westphalen war in seinen Schluchten und Bergen nicht gut zu folgen; die Ufer der Flüsse verbanden noch keine Brücken, und außer dem Königswege gab es keine Straßen.

Man fürchtete zwar Carl und seine Schaaren, weil deren Tapferkeit, seine gewählten Anführer, seine Erfahrung im Kriege, und vor Allem andern die Einheit in allen Anordnungen ihm immer ein Uebergewicht gaben, was jedem Feinde gefährlich und unheilbringend war. Dagegen aber war die Verpflegung des Heeres schwierig; jeder Westphale, und jeder Anführer derselben führte, wenn die Fehde wieder ausbrach, den Krieg auf eigne Hand, und so konnten die Franken wohl die Krieger vernichten; aber nicht die Gegend untersuchen.

Wittekind, der Deutschen Herzog, war ein zugewandter Gegner, als daß er sich leicht für überwunden erklärt hätte. War der Krieg ungünstig, dann wußte er die benachbarten Fürsten durch die Furcht vor der wachsenden Macht Carls wieder zu neuen Anstrengungen zu bestimmen, und durch Bündnisse gestärkt, neue Schaaren auf den Kampfplatz zu bringen. Den Herrschern der gränzenden Marken war es nur zu einleuchtend, daß nach der Unterjochung der Westphalen die großen Plane des kühnen Carls sich auch auf sie ausdehnen, und sie als Opfer derselben fallen würden, weshalb sie alle Kräfte anstrengten, jenen zu helfen und deren Fall zu verhindern.

Sowohl Feinde als Freunde wünschten daher das Ende dieser verheerenden Fehde, und von beiden Seiten waren Schritte der Annäherung geschehen, allein ohne Erfolg. Wittekind wollte wohl ein ehrenvolles Bündniß eingehen, nicht aber den König der Franken für seinen Herrn erkennen.

Nun versuchte der Letztere die vorzüglichsten Häuptlinge von ihrem Herzoge zu entfremden, versprach ihnen Ehrenstellen und Reichthümer, aber nur bei wenigen fand er Eingang; und diese traf die allgemeine Verachtung. Treu blieben die Sachsen und Westphalen ihrem gegebenen Handschlage, ihre Anhänglichkeit an den gewählten Führer endete nur mit dem Tode.

Die Franken mit ihrem Unterschiede in den Klassen der Gesellschaft, mit der Abhängigkeit des einen von dem andern mit ihrer Ruhmsucht waren ihnen verhaßt. Sie kannten im Frieden keinen persönlichen Gewalthaber; denn der Hof war ein abstracter Begriff; die Hofhörigkeit ein gesellschaftlicher Verband, und blos der Gesammtwille in der Versammlung oder im Gerichte bestimmte ihre Handlungen, nicht der Wille eines Einzelnen.

Guntram bat sich eine Unterredung mit der Gattin des Tabo aus, und stellte ihr dann mit geschwätziger Ruhmredigkeit vor, daß er einen wichtigen Auftrag von Carl habe, der ihn eines besondern Vertrauens würdige. Sie bat ihn um Mittheilung, und nun entdeckte er ihr, daß sein Herr, der König, überzeugt, wie viel ihr Gatte im Heere und in der Versammlung gelte, ihn sich näher zu verbinden wünsche. Zu dem Ende dürfe er nur selber die Bedingungen machen; er könne im Voraus deren Gewährung zusichern.

Adelhilde dankte ihm, sagte ihm, daß sie nichts thun, nichts versprechen könne, weil sie nicht wisse wo Tabo sey; daß sie indeß gern darauf eingehen werde, wenn sie von der Festigkeit desselben nur einigen Erfolg hoffen dürfe. Sie wolle sich bemühen seinen Aufenthalt zu erfahren und ihm dann Nachricht geben.

Guntram warf zärtliche Blicke auf Wülfhilde, und hoffte, daß der Wunsch, sich den Angehörigen des Westphalen zu

verbinden, ihn auch bei ihr etwas hoffen lasse, und die Liebe zum Vater, seine Persönlichkeit, die nicht zu verachten sey, unterstützen werde.

Wülfhilde war freundlicher gegen ihn, als sie bisher gewesen war, hatte auch allen Bewohnern des Hofes Höflichkeit gegen den Franken empfohlen. War der Sieg den Westphalen nicht hold; dann glaubte sie, in demselben einen Fürsprecher zu finden, und das Leben ihres Vaters zu sichern. Dieser war seit langer Zeit das Ziel der Aufmerksamkeit der fränkischen Beamten gewesen; man hatte alle Mittel angewendet seiner habhaft zu werden. Der Treue seiner Umgebung und seiner persönlichen Tapferkeit, die ihn aus einigen Schlingen glücklich befreite, war es zwar bisher gelungen, der drohenden Gefahr zu entgehen; allein er fand es gerathen, sich nicht weiter auf Plaßenohl aufzuhalten, sondern in verborgenen Schlupfwinkeln den großen Schlag vorzubereiten.

Als Guntram sich entfernt, hielten die Frauen mit Werdomar und Wolfram Rath über seinen Vorschlag. Wolfram war von vorne herein der Meinung, daß Tabo unbeugsam sey, und es eher gelingen werde, den Bach zum Felsen herauf zu führen, als ihn für Carl zu gewinnen. Er findet in unserer Verfassung das Glück seiner Nachbarn, sagte er, und kennt keinen höhern Glanz, als der Erste unter freien Leuten zu seyn. Was kann ihm Carl geben? Er sieht in ihm nur den Mann, der dem Ehrgeize fröhnt; der die Menschen zur Ausführung seiner Unternehmungen benutzt und sie nicht achtet. An seinem Hofe würde er sich nicht finden; nur an seinem Heerde findet er sich wohl.

Dann sind ihm auch die Franken persönlich verhaßt. Ihre flüchtige Lebhaftigkeit, ihre Eitelkeit, ist gegen die ruhige Besonnenheit der Westphalen; ihr Hang zur Pracht gegen die Gemüthlichkeit der Letztern zu abstechend, als daß je ein

dauernder Bund bestehen, als daß er für heilsam geachtet werden könnte. Dann sieht er auch in jedem Franken den Räuber seines verlornen Sohnes und das Gefühl der Rache belebt jeden seiner Schritte.

Wären aber auch alle diese Bewegungsgründe nicht, so bindet ihn sein Wort an Wittekind, den tapfern Herzog. Diesem hat er Hülfe gelobt im Leben wie im Tode, und dies hält der Westphale bis zum letzten Hauche. Vergeblich wird es seyn, ihn zum Treubruche zu bestimmen, mit Wittekind wird er Carl treu seyn, mit ihm wird er ihn bekriegen.

Die neue Lehre spricht ihn auch zu wenig an, als daß hierin ein Bestimmungsgrund für ihn liegen könnte, die Sache Carls zu fördern. Der Versuch, den Aufenthalt meines Herrn zu erspähen, dürfte vergeblich seyn, und ihm Gefahr bringen, weil nur zu leicht die Schritte verrathen werden könnten.

Adelhilde glaubte dagegen, daß man auf den Vorschlag Guntrams eingehen könne. Dürfe man zwar aus den Gründen, die Wolfram vorgetragen, geringen Erfolg hoffen: so wisse man zu wenig, welche Hülfsmittel Wittekind habe, und man mache sich verantwortlich, wenn man nicht wenigstens Tabo davon in Kenntniß setze, damit er sein Benehmen darnach bestimme und wähle. Nicht an Tabo solle man die Sendung richten, sondern den Herzog davon in Kenntniß setzen. Sie wolle zu dem Ende Guntrams Antrag in Runenschrift dem Letztern mittheilen, und ihm anheimstellen, ob er im Allgemeinen den Frieden wünsche.

Sie als Frau habe ganz andere Rücksichten als die Männer. Ihr sey das Leben des Mannes, die häusliche Ruhe und die Erhaltung ihrer Kinder zu viel werth, als daß sie nicht jeden Weg einschlagen sollte.

Wolfram konnte diese Gründe nicht mißbilligen, hielt es

aber bedenklich, Wittekind von dem Antrage zu benachrichtigen, weil er Mißtrauen gegen Tabo fassen könne.

„Nein,“ sagte Werdomar, „der Herzog ist zu edel, als daß er seinen Freund zum Verrath für fähig hielte.“

So wurde denn nun beschlossen, Tabo aufsuchen zu lassen; aber wem konnte man die Sendung auftragen. Werdomar war zu alt, um eine solche Reise unternehmen zu können, und Wolfram, der dazu geeignet war, durfte nicht vom Hofe. Tabo hatte ihm die Aufsicht empfohlen, und sich das Wort geben lassen, unter keinen Umständen, und unter keiner Bedingung seine Familie zu verlassen. Adelhilde fühlte es, daß er ihr unentbehrlich sey, wenn der Sturm heranwoge. Sie wollte ihn nicht lassen, und nun fehlte es an einem Boten, der mit der nöthigen Klugheit auch geprüft genug war, Vertrauen zu verdienen.

Es ging daher hier, wie bei manchen andern Versammlungen, man faßte einen Schluß, wußte ihn aber nicht auszuführen, weshalb die Kammer sich dahin einigte, zur Ordnung des Tages überzugehen, von der kommenden Nacht Rath zu erwarten, und den Gegenstand morgen in nähere Erwägung zu ziehen, die Verhandlung aber vorläufig zu schließen.

Warnofried, der ängstlich Wülfhilden beobachtete, zog neuen Grund zum Kummer aus den freundlichen Blicken, die dem Franken zuweilen gespendet wurden. Die Zudringlichkeit desselben, und seine Wortfülle, die jede höfliche Begegnung als ein unzweideutiges Zeichen der Neigung laut verkündete, machte ihn noch mehr irre, und schwermüthig ging er umher. Wolframs Versicherungen waren ihm ein schwaches Rohr im Meere des Zweifels.

Um die Leidenschaft, die ihn bewegte, zu betäuben, suchte er den Wald, die stürmische Jagd, und nur dann,

wenn der wilde Eber nach hartem Kampfe unterlag, wenn die Anstrengung seine Kraft bis zur Erschöpfung in Anspruch genommen hatte, fühlte er einige Ruhe. Der sanfte Warnofried konnte mit Freuden das Blut des erlegten Thieres dahin strömen sehen, und die friedliche Beschäftigung des Landbaues widerte ihn an.

Auch Hyacinth schien ihm gefährlich. Der Jüngling in seiner Blüthe und schön, sprach sehr gut, und wenn nun seine Erzählung das Leben des Erlösers betraf; das einzige womit er vertraut war, und die Jungfrau das lebende Wort, was seinen Lippen entströmte, mit Herzlichkeit empfing; dann glaubte er zittern zu müssen.

In dem bevorstehenden Kampfe kam seine Pflicht in ein nicht zu entwirrendes Gedränge. Als Mann des Hofes Plaßenohl mußte er dem Aufrufe des Heerbannes folgen, und sich, wenn die Feuerzeichen loderten, auf dem Platze einfinden, der die Kriegsgenossen versammelte; als Christ verbot ihm sein Gewissen, das Blut seiner Glaubensbrüder zu vergiessen. Von der einen Seite fürchtete er den Kampf, von der andern wünschte er ihn als Mittel zur Beruhigung. Er konnte zu keinem Entschlusse gelangen, und beschloß am Ende die Frage Wülfhilden vorzulegen, und deren Entscheidung zu erbitten. Dann, meinte er, werde sich zeigen, ob er sich ihres Wohlwollens zu erfreuen habe.

Wülfhilde wurde ebenfalls von einer ewigen Unruhe gepeinigt. Sie liebte den edlen Westphalen, der in der Fülle körperlicher Kraft, mit Biedersinn gepaart, auftrat, und ein großes Ansehen im Gau hatte. Ihre jungfräuliche Schaam verbot ihr ein freundliches Entgegenkommen, und so war sie äußerlich kälter gegen Warnofried, als ihr Herz es ihr eingab. Klugheit und die innige Liebe zu ihrem Vater machte sie freundlicher gegen Guntram, als sie es unter andern Ver-

hältnissen gewesen wäre. Dabei die Furcht des bevorstehenden Kampfes, die ihr Herz beengte, und leicht läßt sich enträthseln, daß ihr Benehmen ihrem Gefühle nicht entsprach.

Erlaubte doch die Sitte, dachte sie, sich offen zu erklären; wären doch die Schranken, welche die jungfräuliche Schaam zieht, nicht so enge! Wer hilft mir aus diesem Irrsaal?

Sie nahm sich vor, in den Busen der liebevollen Mutter ihr Herz auszuschütten, und dort Rath und Beruhigung zu suchen.

16.

Auf der Feste Hohensyburg saß der Hauptmann Suibert mit seinen Mannen zu einem Rathe. Er war von Carl gesandt worden, diesen Platz zu vertheidigen, und auf ihn setzte der König unbedingtes Vertrauen. Den Westphalen, die die Höhen bewohnten, schenkte er nicht viel Zuversicht, und er hatte ihnen daher befohlen, sich unten an der Ruhr im Bereich des Hofes Westhoven anzubauen. Sie verließen trauernd die Stätte, wo ihre Wiege gestanden hatte; indeß drohte der entschlossene Krieger ihre Gebäude den Flammen Preis zu geben, und so gehorchten sie der eisernen Nothwendigkeit.

Die Anweisung neuer Plätze unten im Thale erfolgte

bald, trotz des Widerspruchs des Abtes Renatus, der seinen Sitz durch die Nähe heidnischer Nachbarn entweiht hielt; übrigens sich auch der Freisaßen nicht erfreute.

Er widersprach heftig; indeß ließ Suibert an der Ruhr eine Kapelle anlegen, und so suchte er jede weitere Einrede zu beseitigen.

Man sahe nun, wie die Westphalen ihre Häuser abtrugen, das Material ins Thal schafften, und dort neue Wohnungen entstanden.

Jetzt hatte der Hauptmann die Gegend umher ebnen lassen, um jeden nahenden Feind entdecken zu können, und die weitere Anordnung von Maaßregeln zur Sicherheit war Gegenstand der Verhandlung.

„Aber, wie hat früher die Feste fallen können?“ fragte er einen alten Krieger der Besatzung, der schon lange Zeit in der Gegend gewesen war. „Sie scheint mir unbezwinglich.“

„Lange,“ erwiederte dieser, „lag Carl mit seinem Heere vor dem Berge; allein die Besatzung vertheidigte sich muthig. Der westphälische Befehlshaber hatte für Vorrath an Lebensmitteln gesorgt, und an Uebergabe aus Noth war nicht zu denken. Der König ließ stürmen; aber alle Anstrengungen blieben ohne Erfolg; vergeblich strömte das Blut edler Franken. Da kam die Kunde von dem Anzuge Wittekinds, und unser König wollte die Belagerung aufheben. In einem Kriegsrathe trat ein Krieger vor, bat um's Wort, und zeigte ein Mittel, die Feste zu nehmen. Es befinde sich nämlich dort nur ein einziger Brunnen, den Wodan selbst angelegt haben sollte. Diesen könne man durch einen Gang vom Fuße des Berges erreichen, und unzugänglich machen. Er kenne die Gelegenheit, und wenn der König ihm die nöthigen Arbeiter anvertraue, wolle er das Werk leiten.“

Die Bitte wurde gewährt, und Tag und Nacht unauf-

hörlich der Stollen getrieben. Nach einigen Wochen war der Brunnen erreicht. Als am Morgen einer von der Besatzung Wasser heraufziehen lassen wollte, war der Eimer leer, und die Wehre eines fränkischen Kriegers lag darin.

Schrecken ergriff die Westphalen; sie hielten indeß einige Tage den Durst, den sie am wenigsten ertragen können, aus; dann verloren sie allen Muth.

Carl ließ zum Sturme blasen, weil Wittekind nahe war; aber die Deutschen warteten diesen nicht ab, und übergaben die Feste."

Suibert. Carl wird den Krieger gewiß Königlich gelohnt haben.

Krieger. Er gab ihm das Recht, sich nach der Feste zu nennen, und auf seinem Schilde ein Rad mit fünf Speichen zu führen.

Suibert. Wo befindet er sich jetzt?

Krieger. Er ist beim Heere Carls.

Suibert. Aber wie ist es jetzt mit dem Stollen?

Krieger. Der Brunnen ist wieder hergestellt; der Gang mit Steinmassen verstürzt.

Suibert unternahm gleich die Besichtigung, und ließ Anstalten treffen, jeden möglichen Versuch zur Abschneidung des Wassers zu vereiteln.

Renatus theilte ihm indeß Nachrichten mit, die er durch Gregor erhalten hatte, und die ihn belehrten, daß er vielleicht schon sehr nahe einen Angriff befürchten müsse. Er machte daher den Franken, die zu Westhoven lagen, gleich bekannt, daß sie auf das erste Feuerzeichen von der Burg sich heraufziehen sollten; der Abt mußte für gesalzenes Fleisch und Hülsenfrüchte sorgen, damit es an Mundvorrath nicht mangele, und die Vorkehrungen zur Gegenwehr wurden mit Ernst und Umsicht vervollkommnet.

Indeß war seine Besatzung nur schwach, und er beschloß daher einen Boten ins Hoflager des Königs zu senden; damit ihm dieser Verstärkung gewähre. Die Lage der Feste beschrieb er in einem Briefe, und stellte vor, daß er im Fall einer Belagerung ganz abgeschnitten zu werden befürchten müsse. Mit Guntram, der sich auf Hohensyburg eingefunden hatte, unterhielt er sich hierüber, und fragte ihn, ob er den Auftrag übernehmen wolle, wozu er sich gerne verstand, und nun die nöthige Anweisung erhielt.

Dann aber war es ferner nöthig, einen treuen Beobachter der Feinde in der Gegend zu haben. Hiezu hatte er auf der Feste einen sehr tauglichen Franken, den lustigen Fiedler Rolf. Dieser wußte sich in jede Rolle zu finden, verbarg unter der Schellenkappe den schlauen Beobachter, machte den Schalksnarren, und war in der ganzen Umgegend beliebt. Nirgends war ihm der Zutritt verwehrt; gern sah man ihn am Tische; gern kredenzte man ihm das Horn; wenn er am freundlichen Heerde, oder draußen am angezündeten Feuer Gauf (groben Scherz) machte; oder ein lustiges Liedchen anstimmte.

„Was soll ich, Vater Suibert?“ fragte er beim Eintreten.

Suibert. Ich will dir die Freiheit geben, auf den westphälischen Höfen herumzulaufen; du hast hier so lange gesessen.

Rolf. Da bin ich gleich fertig; kann ich gehen?

Suibert. Du sollst dich umhersehen, was in den Gauen gemacht wird.

Rolf. Das will ich dir jetzt schon sagen: Man rüstet sich.

Suibert. Das weiß ich recht gut; du sollst aber sehen, wo die Westphalen zusammen kommen; wie stark sie sind, und was sie sonst beabsichtigen?

Rolf. Und dann bringe ich dir jedesmal Nachricht,

wenn ich etwas weiß; dann muß ich aber laufen wie ein Windhund, und dazu sind meine Füße zu kurz.

Suibert. Du erhältst hier Hölzchen, die mit Zeichen bemalt sind. Diese bezeichnen die Anzahl der Feinde; du schneidest nur auf der leeren Stelle so viel Kerbe ein, als du hunderte zählst; diese bezeichnen die Zeit des Angriffs, und diese den Ort.

Auf den ersten schneidest du wieder so viel Kerbe ein, als es Tage sind; auf dem andern bezeichnet der runde Kreis den Wittekind, der eine Strich den Tabo, die zwei Striche den Neveling. Hörst du, daß einer von diesen gegen die Feste ziehen will: so lässest du blos dessen Zeichen stehen und löschest die andern.

Hast du etwas erfahren: so gehest du zum nächsten fränkischen Hauptmann, theilst ihm deine Nachricht mit, und sagst ihm, daß er die Hölzchen ungesäumt sende. Er wird es thun, sobald du sie ihm zeigst.

Rolf. Die Westphalen werden mir nicht trauen; ich sehe zu leichtfüßig aus.

Suibert. Du mußt das westphälische Mundstück aufsetzen, und nur fleißig trinken; dann werden sie offenen Herzens und Mundes.

Rolf. Aber wenn sie mein Ziel entdecken; dann bin ich meines Kopfes nicht sicher; wo die Hofesmänner schlagen, da wächset kein Gras.

Suibert. Sie werden dich nicht anrühren; denn ich würde gleich hundert Westphalen einfangen und ihnen die Köpfe abschlagen lassen.

Rolf. Möchte keiner zwischen meinen Schultern passen. Aber wenn nun die Boten bleierne Füße haben?

Suibert. Hier hast du etwas, um sie zu beflügeln. Er reichte ihm Gold, was der Fiedler sorgfältig verwahrte.

Er zog nun sein leichtes leinenes Gewand an, befestigte seine Sandalen mit rothen Bändern, die kreuzweis bis zum Knie über Kamaschen gewunden waren; setzte seine Mütze mit dem Fuchsschwanze auf; hing den Pelz um, und hüpfte leicht den Berg herunter.

Guntram machte mehr Anstalten zur Reise, als dieser schnellfüßige Wanderer. Um sich in der Pfalz zu Aachen in seinem Glanze zu zeigen bedurfte er einer Menge kostbarer Kleider. Zu seinem Anzuge gehörten Schauben, Pelze und Untergewänder, und um sich in Putz zu setzen, waren Kämme, Scheeren, Büchsen mit wohlriechenden Salben für Bart, Haare und Nägel nöthig. Zwar war Carl einfach in seiner Kleidung, und hatte, um seinen Hofleuten eine Lehre zu geben, diese einst in ihrer Pracht beim herbstlichen Wetter zur Jagd geführt, wo der Sturm ihre seidenen Gewänder zerzauste, der Regen sie zerstörte und die Dornen sie zerrissen; wogegen der König selbst in seinem Rocke von Schafpelz nichts litt; allein der jämmerliche Aufzug, in dem sie erschienen, besserte sie nicht; der Aufwand in Kleidung blieb, ja er stieg noch. Guntram mußte daher ein Saumroß beladen, und so traten er und sein Diener Anselm die Reise an.

Um sich wichtig zu machen, nahm er die Richtung über Plaßenohl, wenn dorthin gleich sein Weg nicht führte.

„Ich muß mich beurlauben, edle Frau und verehrte Jungfrau!“ sagte er, „ein wichtiger Auftrag ruft mich zur Hofburg des mächtigen Carl. Wollte Gott! meine Reise wäre unnöthig; wollte Gott, die Westphalen sähen ein, daß sie seinen großen Planen nicht entgegen arbeiten können; daß das Schicksal sie fortreißt. Der König wird als unerbittlicher Rächer erscheinen, denn immer fallen die Sachsen ab; immer findet er in ihnen neue Feinde.“

Mutter und Tochter trauerten, und Adelhilde fragte, ob

denn kein Mittel sey, die ewige Fehde zu enden; ob sich nicht ein dauernder Friede vermitteln lasse?

„Es wird nicht gehen; denn der große Carl eifert zu sehr im gerechten Zorne. So lange er hier ist, herrscht sein tapferes Heer; der Westphale gehorcht, so lange der Fuß auf dem Nacken steht; er wirft das Joch ab, sobald der Krieger den Rücken kehrt.“

„Aber könnte man meine Landsleute nicht anders behandeln? Der Westphale hält fest an alter Sitte, am herkömmlichen Rechte. Läßt man ihm dieses: so wird er der treueste Bundesgenosse seyn. Frei war der Westphale; seine Stimme gilt im Rathe der Gemeinde; dieses Vorrecht darf man nicht beschränken. Er verehrte bisher seinen Allvater unter dem hohen Gewölbe des Himmels, in der schauerlichen Nacht des Waldes, und kann sich noch nicht darin finden, das erhabene Wesen in einem engen Gebäude anzubeten. Belehrt ihn; sendet ihm bessere Priester, als Rom bisher bildete, und Ueberzeugung wird bewirken, was das Schwert nicht vermochte.“

„Ich werde es unserm Carl und seinem Geheimschreiber Eginhard sagen,“ ließ sich Guntram wichtig vernehmen; „und ich weiß, mein Wort gilt. Ich habe die Westphalen und ihre Sitten kennen lernen; habe bei Euch eine freundliche Aufnahme gefunden, und wenn ich hier ein holdes Lächeln, einen Blick zu erwerben weiß: so ist dies meiner Bemühung süßester Dank.“

Nun fing er an, von der Pracht der Königsstadt Aachen, von dem Schlosse Falkenburg zu erzählen, und erkundigte sich, ob die Frauen Bestellungen hätten. „Dort,“ sagte er, „fänden sich reiche Stoffe, Geschmeide und Kostbarkeiten, wie sie die Schönheit würdig zieren könnten, und die größte Freude würde es ihm gewähren, wenn sie ihren bereitwilligen

Diener mit der angenehmen Mühe beladen wollten, ihre Wünsche zu erfüllen."

„Mit eitlem Schmucke jetzt zu prangen, wo der Mann in Gefahr schwebt und Unheil droht, würde der trauernden Gattin nicht ziemen," sagte Adelhilde. „Uns steht der dichte Schleier besser; und außerdem findet die deutsche Hausfrau ihren Schmuck in einem Gewande, dessen Stoff sie selbst spann und webte, in dem Pelze vom Wilde, was der rüstige Jäger erlegt. Bittet für uns den großen König um Milde und Schonung; bittet ihn die biedern Westphalen nicht zu verkennen."

Der König vergiebt; er ist hart, wenn man ihn herausfordert, und wer kann ihn darob tadeln, er ist milde, sobald das Schwert ruht. Auch eurem Manne wird seine Huld werden, wenn er nur zum friedlichen Heerde heimkehrt, und sein Ansehn zur Beruhigung der Gauen verwendet. Ihr, Warnofried! möchtet ihr nicht eine Stelle im Heere annehmen; sie wird eurem Verdienste angemessen seyn; der König ehrt den Muth. Ihr würdet hoch steigen.

Gegen Carl habe ich gekämpft, so lange nicht seine Ueberzeugung die meinige war. Jetzt wende ich das Zutrauen meiner Landsleute an, in den Gauen Ruhe zu erhalten. Ich würde meine und eure Achtung verlieren, wann ich den fränkischen Fahnen folgte.

„Ich ehre euer Bedenken," entgegnete Guntram, „und werde euer Verdienst nach Würden beloben."

„Es bedarf dessen nicht; es wäre eitles Bemühen. Mein Gefühl macht mich unabhängig vom Lobe der Franken," meinte Warnofried. „Ich suche keine Ehrenstellen; sondern die Erhaltung unserer Verfassung, in der jeder so viel gilt, als er verdient. Man lasse mich ruhig auf meinem Hofe, unter meinen guten Nachbarn, und ich bin glücklich. Die Befehle

des Königs werde ich befolgen; sobald sie nicht gegen das Gesetz sind."

„Immer mit eurem Gesetze!" sagte Guntram lächelnd; „der Wille des Königs leitet Alles. Möchten mich doch eure freundlichen Wünsche begleiten! ich muß scheiden. Möchte doch mein Andenken bei Euch zurück bleiben!"

„Wir wünschen Euch ein aufrichtiges Lebewohl!" sprach Adelhilde. „Die Nornen seyen Euch mild!"

„Das kann ich nicht annehmen;" entgegnete Guntram, „diese Wesen sind mir fremd; und Ihr Wülfhilde, bleibt mir nichts bei Euch!"

„Ihr werdet eine dankbare Verehrerin finden, wenn ihr für meinen Vater, für mein Vaterland handelt."

„Und nichts mehr," fragte Guntram.

„Dies genüge Euch!" schloß Wülfhilde.

Er reisete ab.

17.

„Sollte es nicht möglich seyn, meinen Gemahl abzurufen von dem Heere Wittekinds, und ihn zu vermögen, ruhig an seinem Heerde dem Kampfe zuzuschauen?" fragte Adelhilde.

„Es möchte schwer seyn," entgegnete Warnofried; „denn fester steht nicht die Eiche im Sturme, als er. Der Fels trotzt der wogenden Fluth, und so kenne ich Tabo. Man kann ihn nicht wankend machen, und er ist sicherer im Heere

Wittekinds als zu Hause, wo die Dolche der Vehme auf ihn lauern. Zwar sind sie in den Händen seiner westphälischen Freunde nicht gerade furchtbar. Sie werden ihn nicht suchen, sondern vermeiden; allein er könnte zufällig mit ihnen zusammen treffen, und dann bindet jeden Schöffen sein furchtbarer Eid."

„Wüßte ich doch nur wo er wäre, und daß ihn treue Leute umgeben?" sagte Adelhilde.

Warnofried versprach Erkundigungen einzuziehen; indeß dürfe er sich nicht aus der Gegend entfernen, weil man nicht wisse, wie der Zufall des Krieges sich gestalte.

Man berieth lange, was zu thun sey; endlich sagte Hyacinth: „Mich fesselt hier nichts, ich gehe zum Heere Wittekinds, und bringe euch Kunde. Gelingt es mir, Tabo zu finden, dann werde ich ihm eure Wünsche mittheilen, und wenn die Ueberredung in meinem schwachen Munde etwas vermag, ihn zur Ruhe bestimmen.

Mit herzlichen Blicken sahen ihn Mutter und Tochter an, man verhehlte ihm nicht, wie gefährlich das Unternehmen und wie wenig günstiger Erfolg zu hoffen sey; allein dem schwärmerischen Hyacinth gefiel der abenteuerliche Zug. Er fand darin ein Mittel, sich beiden Frauen, zu denen ihn eine unerklärliche Neigung zog, zu verbinden, und wenn er gleich fühlte, daß er einen gefährlichen Nebenbuhler in Warnofried zurück ließ: so glaubte er doch, daß Dankbarkeit die Neigung, welche etwa in seiner Abwesenheit sich steigern möchte, aufwiegen werde.

In der nächtlichen Stille erwog er Gegenwart und Zukunft, ihm traten die Gefahren, welche die Ausführung seines Versprechens mit sich führten, vor Augen, und er verhehlte sich nicht, daß er als Verräther angesehen werden könne.

Unter einer Eiche saß er sinnend am andern Morgen, als Wülfhilde an ihn herantrat und ihn freundlich grüßte.

„Bleibt es bei eurem Entschlusse?“ fragte sie, „werdet ihr euer Versprechen lösen? Schwierigkeiten finden sich bei der Ausführung.“

„Ich habe sie in der ruhigen Stille der Nacht erwogen;“ sagte Hyacinth. „Sie sind nicht unübersteiglich. Plaßenohl ist mir werth und theuer geworden, und nur die Trennung wird mir schwer. Wenn ihr, edle Jungfrau, meiner nur gedenken wolltet?“

Wülfhilde. Die Pflicht gegen meinen Vater wird mir immer den Jüngling werth machen, der sich für ihn opfern will.

Hyacinth. Weiter nichts als Dankbarkeit, und sonst lasse ich nichts zurück.

Wülfhilde. Wenn euch die hohe Achtung einer Jungfrau genügt: so begleitet euch diese auf eurer Fahrt, und wenn ihr, was bald geschehen möge, heimkehrt, lohnt euch die Freudenthräne im Auge einer guten Tochter.

Hyacinth. Beides macht mich glücklich; beruhigt mich aber nicht; leer bleibt mein Gefühl. Ich möchte euch gern noch etwas mehr seyn!

Wülfhilde. Was ich gewähren kann, habt ihr; aber verzeiht, daß das deutsche Mädchen euch entweder nicht versteht, oder scheu zurück treten muß. Sie kann nicht sagen, was sie sagen möchte; der Ausdruck fehlt ihr.

Sie entfernte sich. Der alte Wolfram trat hinzu und redete ihn an. Wären meine Gebeine nicht mürbe, und dürfte ich den Hof verlassen, ich ginge mit euch. Ihr werdet unsere Westphalen in ihrer alten Kraft sehen; tapfere Krieger, wie der Herzog Wittekind und seine Heerführer. Alle Bewohner der Gegend versammeln sich um das Banner mit dem muthigen weißen Rosse im rothen Felde. Es deutet auf Blut, und leider! wurden die Auen der rothen Erde, so

lange unsere Altvordern sich erinnern, immer damit getränkt. Siegreich ging indeß der Westphal aus allen Kämpfen hervor, und so wird sich auch jetzt seine Kraft bewähren.

Beide gingen zu Hause, und nun wurden die Mittel zur Reise und die Maaßregeln der Vorsicht berathen. Das Mönchsgewand hielt man für die sicherste Kleidung, in der Hyacinth den Weg machen könne. Bei den Franken war es geschätzt und schützte; auch der Heide vergriff sich nicht leicht an dem Priester. Um ihm aber bei den Letztern gute Aufnahme zu bereiten, versahe man ihn mit Runenstäben, die er nur vorzeigen durfte, um Eingang zu finden.

Die Gastfreiheit machte jede weitere Vorbereitung zur Reise überflüssig; denn überall durfte Hyacinth freien Eingang hoffen.

Er hielt es für nöthig die Genehmigung des Abtes Renatus einzugehen, und reisete daher nach Westhoven, wo er zugleich sein geistliches Gewand anlegen wollte. Er theilte ihm denjenigen Theil seines Auftrags mit, der die Bewirkung des Abfalls des Tabo von der gemeinschaftlichen Sache betraf, und bat ihn um seinen Segen.

Des Herrn Kraft ist mit dir; du wirst ein rüstiger Arbeiter werden im Weinberge der Kirche. Dein Unternehmen ist groß, aber gefährlich. Ueber Tabo ist der Dolch der Vehme gezückt; er ist nur beim Heere sicher. Du wirst, mein Sohn, von aller Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen, wenn du mit ihm verkehrst; das Auge der Freischöffen, dem keine Finsterniß undurchdringlich ist, wird dich finden. Du könntest Schaden leiden; denn man wird dich für einen Kundschafter halten. Du kannst Nachtheil befahren, doch dein Beginnen ist löblich, und dein Gang der heiligen Sache ersprieslicher, denn ein Bittgang. Könntest du einen so mächtigen Heiden, als Tabo ist, von der Gemeinschaft

mit dem ungläubigen Wittekind lösen, könntest du Zwietracht ausstreuen im Lager der Feinde, so würdest du dir einen Stuhl im Himmel erwerben, und der Segen der heiligen Mutter Kirche würde dir werden. Deshalb ziehe hin, mein Sohn, in Frieden! Ich werde dir ein Schreiben ausfertigen lassen an unsern würdigen Bruder, den Bischof Hadumar zu Paderborn, der dich freundlich aufnehmen und dir die Mittel angeben wird, ins Lager zu gelangen. Jetzt gehe zum Bruder Küchenmeister, und labe dich mit den Gaben, die der Himmel seinen unwürdigen Knechten in reichlicher Fülle bescheert. Der Himmel und die gebenedeite Jungfrau leiten dich, und segnen dein Beginnen!

In der Küche fand er die Geistlichen im bunten Gemische mit den zum Schutze des Hofes bestimmten fränkischen Kriegern. Auch die Erstern trugen Waffen, weil man die Westphalen fürchtete. Wachen standen überall, und jeder hatte die Wehre bereit, während man den Imbiß zu sich nahm. Zarte Sitte herrschte hier nicht.

„Nun,“ sagte einer der Franken zu Hyacinth, „du trügest auch besser die Lanze, als daß du die Augen verdirbst an dem Gekritzel, was schwerleibige Mönche auf Pergament malen! So ein rüstiger Mann sollte ins Feld ziehen, nicht auf der Bärenhaut liegen und beten.“

„Jeder folgt seiner Bestimmung,“ erwiederte er, „und nicht Jeder kann den Beruf wählen, zu dem ihn seine Neigung ruft.“

„Habe ich nicht recht,“ meinte der Franke. „Du gingest auch lieber ins Feld, als daß du das Benedicite und das Gratia gläubigen Schafen vorbetest. Doch, es geht uns nicht besser; während unsere Brüder in Schlachten Beute und Ehre gewinnen, müssen wir hier die Mönche auf dem Hofe des Königs verwahren, und sie und ihr Rindvieh hüten.“

„Das ist ein ehrenvolles Amt," fiel der Bruder Lapophorus, indem er seinen Schmeerbauch strich, ein. „Wo könntet ihr es besser haben, als hier? Küche und Keller fühlen euern Schutz, und wenn wir ihn noch lange genießen, wird nichts mehr zu hüten seyn."

„Ist auch nicht nöthig. Wenn ihr nicht wäret," sagte der Krieger, „dann wären die Westphalen längst Christen. Euer Zehntvogt geht spähend über seinen Acker; besieht lauernd seinen Stall, und behält in seinem glücklichen Gedächtnisse, wo ein Huhn voriges Jahr neun Eier legte, um dies Jahr das Zehnte zu nehmen."

„Spötter!" sprach der Mönch. „Wer das Wort verkündet, muß vom Worte leben. Der Herr hat der armen Kirche und ihren demüthigen Dienern den Zehnten gegeben."

„Ja wohl," erwiederte der Franke, „und unsere Waffen sind geschliffen, um die Deutschen zu überzeugen, daß ihr wahr sprecht. Wir pflegen unsern Leichnam statt zu kämpfen, und müssen hier müßig sitzen."

Man fing an zu streiten; als der ehrwürdige Bruder Antonius hereintrat, und die Anwesenden mit einem: „Friede sey mit euch!" begrüßte.

Der Kellermeister sorgte indeß dafür, daß mächtige Kannen mit Getränk herbeigebracht wurden, und Mönche und Krieger setzten sich im vertraulichen Kreise umher. Gemeinschaftlich wurden Trinklieder gesungen und Thaten erzählt. Der Geistliche wetteiferte im Leeren der Krüge, und gab aus seinem frühern Leben manche lustige Geschichte zum Besten. Er zog nicht den Krebs des Glaubens an, und trug den Schild der Gerechtigkeit, sondern war mit den leiblichen Waffen auch vertraut.

Der begüterte Franke ließ nur zu häufig einem Knechte die heiligen Weihen ertheilen, und dieser verrichtete neben

dem Gottesdienste mancherlei häusliche Geschäfte, führte die Hunde und hielt seiner gebietenden Frau den Steigbügel.

Leute dieser Art waren nicht geeignet dem Westphalen Achtung einzuflößen. Die Verehrung der Götter war ihm Gemeingut, und er konnte sich nicht daran gewöhnen, diese als ausschließliches Eigenthum einer ausgeschiedenen Klasse zu betrachten. Seine Religion wohnte mehr im Herzen, als im äußern Gepränge.

18.

Hyacinth entfernte sich aus dem wüsten Gelage, sobald er es konnte. Sein erster Tag war ohne Abenteuer, am zweiten zog ein Fiedler die Straße, die er eingeschlagen.

„Woher des Weges?“ fragte er.

„Woher wir Alle kommen,“ war die Antwort des Fröhlichen, „aus unserer Mutter Erde Schooß.“

„Und wohin führt er euch?“

„Das werde ich am Ende wissen;“ denn noch kenne ich nur den Anfang.

„Was beabsichtigt ihr dann?“

„Das weiß kein Mensch, und ich am wenigsten. Wenn ich meine, ich habe etwas gewollt: so findet sich, daß es nicht das Rechte war.“

„Und was treibt ihr?“

„Als ich Knabe war, trieb ich Hühner und Enten; jetzt treibe ich Menschen, und lasse sie mitunter tanzen.“

Nun ergriff er seine Fiedel und sang:

Alter Sänger, du sagst wahr,
Schnell die Zeiten schwinden,
Hingeflossen ist das Jahr,
Eh wir es empfinden.

Sagt, wo sind die Becher hin,
Die so lieblich munden?
Holder Kuß und Minnesold,
Ach, sie sind verschwunden!

Seht, wie dort die Traube winkt
Und das Mädchen blühet;
Ach des Fiedlers Kraft entsinkt;
Durstend er verglühet!

„Dem ist abzuhelfen,“ meinte Hyacinth, indem er dem Begleiter sein Horn reichte, der in einem mächtigen Zuge Labung fand.

Sie schritten durch Wald und Anger fort, klimmten über Felsen und Berge, durchwateten Bäche und standen gegen Abend an dem Eingange eines Hofes im Ardei. Die Arbeiter kehrten vom Felde zurück, unsere Wanderer redeten sie an und fragten, ob sie freundliche Aufnahme finden dürften?

„Der edle Nehring, dem der Hof gehört,“ antwortete ein ehrwürdiger Greis an der Spitze des Zugs, „versagt keinem Reisenden Salz und Brod, und den Trank aus dem Horne. Ihr seyd ein Fiedler, und da heißt man euch doppelt willkommen; denn der Herr liebt das Saitenspiel, und freut sich mit den Fröhlichen.

Durch das große Eingangsthor gelangten sie auf die

mit Steinen belegte Dehle. An beiden Seiten waren die Ställe, welche eine Fülle wohlgenährter Kühe und kräftiger Pferde bargen. Dann führte sie eine kleinere Thür in die große geräumige Küche. Diese noch gewöhnliche Bauart, erlaubt dem Besitzer von seiner Stelle am Heerde, den ganzen Haushalt zu übersehen, da die Thüre aus zwei Theilen besteht und der obere in der Regel geöffnet ist.

Am Feuer saß der Herr des Hofes, der unsern Wanderern seine kräftige Rechte reichte, und sie über Namen und Zweck ihrer Reise befragte.

Die Aufrichtigkeit Hyacinths wurde stark hierdurch auf die Probe gestellt. Er fand es nicht für rathsam, sich darüber auszulassen, und half sich damit heraus, daß er in Geschäften seines Abtes zum Bischof Hadumar wolle.

Der Fiedler faßte sich leichter, indem er angab, daß er auf seine Kunstreise, und so weit gehe, als der Himmel blau sey und er frohe Menschen finde.

Ein Knabe brachte das Horn, Nehring bot beiden Sitze an, und brachte ihnen nun ein: „Willkommen!“ zu.

Während sich die Wanderer ausruhten und trockneten, wurde der Tisch gedeckt und die Familie setzte sich daran. Nehring nahm den obern Platz, neben ihm seine Hausfrau. Ihnen folgten ihre Töchter Trude und Irmgart, Jungfrauen in der ersten Blüthe, Beide von hoher Gestalt und üppigem Wuchse.

Noch war deutsche Schönheit nicht durch Vermengung mit den Söhnen des Auslandes entartet; sie glänzte unvermischt, wie in den Zeiten der Väter. Eine Fülle blonder Locken umwallte den weißen Nacken; aus den blauen Augen strahlte ein sanftes Feuer, und zarte Bescheidenheit zierte das deutsche Mädchen.

Ein Gewand von blendender Weiße umgab eng anliegend

den vollen Wuchs, und über dieses hing ein faltiger mit Pelz verbrämter Mantel. Ein Kamm hielt nebst einer Binde das Haar fest.

Neben diesen saß der Hausmeier, denen die Wanderer folgten, und den übrigen Theil des Tisches nahm das männliche und weibliche Gesinde ein.

Unsere Wanderer nahmen ihren Platz am Tische ehrenvoll ein, und der Fiedler begann, die Gesellschaft mit Schwänken und Erzählungen zu ergötzen.

Als das Trinkhorn kreisete, stimmte er ein Lied an und sang:

Dir Gurgo, ertönet mein Lied!
Wenn Alles im Durste erglüht;
Wenn das Feld erlechzet, die Au,
Tränkst du sie mit Regen, mit Thau.

Du bist der mächtigste Held,
Bei deinem Trinkhorne fällt
Der größte, der muthigste Krieger,
Du bist beständig sein Sieger.

Du giebst dem Schwächlinge Muth,
Befeuerst den Barden mit Gluth,
Walhalla wär selber nicht schön;
Ließ dort sich der Becher nicht seh'n.

Dir danket der Dichter den Geist,
Der in dem Trinkhorne kreis't;
Laßt fröhlich uns dieses erheben,
Laßt Gurgo, den Göttlichen, leben!

Alles stimmte in das Lob des Freudenspenders, und rascher machte das nimmer leere Horn die Runde. Hyacinth und Rolf nippten blos, indem sie es lange an dem Munde hielten, und täuschten die Westphalen, die von ihren Gastfreunden tiefe Züge erwarteten.

Die Westphalen tranken aber nicht blos zum Scheine, und es wurde dadurch ein lauter Jubel herbeigeführt, von dem die beräucherte Halle dröhnte. Der Geist entfesselte manche Zunge, und so sprachen die Anwesenden sich offen darüber aus, welchen Erfolg sie von dem neuen Heereszuge ihres Herzogs Wittekind erwarteten. Sie weiheten die winzigen Franken den Nornen, und gossen einige Tropfen ihres Meths in die lodernden Flammen, welche sie zischend verzehrten.

Beide Fremden lauschten dem Gespräche, und einer sahe den andern forschend an. Nehring indeß, sowohl als der Hausmeier suchten das Gespräch zu unterbrechen, und geboten Aufbruch; worauf die Frauen sich gleich in ihre Kammern zurückzogen, und die Männer ihre Schlafstellen auf den Bänken der Küche suchten.

Beide Wanderer setzten sich an den Heerd, und Rolf fing scherzend an:

„Nun Freund! du wirst dein langes Gewand wohl etwas abschneiden lassen, um desto geschwinder über den Rhein zu kommen? Die Sache wird bedenklich."

„Nicht doch," sagte Hyacinth, „und um dir dies zu zeigen, werde ich noch tiefer ins Land hineingehen."

„Dann können wir wohl einen Weg gehen," meinte Rolf.

Einer suchte den andern auszuhorchen, da Jeder vom andern voraussetzte, daß er in dieser gefährlichen Zeit nicht ohne erheblichen Zweck seine Heimath verlasse; allein jeder bewahrte sein Geheimniß; sie verabredeten sich indeß in Gesellschaft zu reisen.

„Mußt du Morgen aufbrechen?" fragte Hyacinth.

„Mich treibt nichts und hält nichts," entgegnete Rolf.

Hyacinth. Denn wollen wir einen Tag hier verweilen; hier scheint es gut zu seyn.

Rolf. Gewiß. Der alte Nehring ist bieder; seine Töchter sind schön.

Hyacinth. Hast du dies schon bemerkt?

Rolf. Nun, worauf giebt ein reisender Fiedler wohl eher Achtung als auf die Töchter des Landes? Schönheit und Kunst nehmen seine Augen und Zeit in Anspruch.

Hyacinth. Die Walkyren sind in Walhalla nicht reizender, als diese Schwestern, und wenn sie den Kriegern vorangingen, würden diese den Tod in tausendfacher Gestalt nicht scheuen.

Rolf. Nun, ich sehe; bei dir wird das Feuer rege. Du bist zum Dichter nicht verdorben.

Beide unterhielten sich, nachdem sie die Bärenhaut aufgenommen, noch eine Zeitlang, bis am Ende gähnend die Töne erstarben, und das laute Schnarchen Rolfs ankündigte, daß der Körper die Gewalt über den Geist erlangt habe.

Am andern Tage ergingen sich Beide in der Gegend, und hatten Gelegenheit den Fleiß und die Thätigkeit zu bewundern, welche die Aufsicht über den Haushalt leiteten, und dann die übrigen Stunden mit künstlichen Webereien ausfüllten.

Die ganze Einrichtung zeigte von Umsicht.

Trude erzählte dem Hyacinth, daß der Vater die Absicht habe, beide Schwestern zu einer Stiftung der Wahlen zu bringen, damit sie theils ihre Kenntnisse und Fertigkeiten noch vervollkommnen könnten; theils damit sie dort, wenn etwa Krieg ausbräche, sicherer wären, da man diese Anstalten bisher auch Seitens der Franken für unverletzlich angesehen. Sie hätten dies bisher zu verzögern gesucht, weil sie ihre Eltern nicht verlassen dürften, und entschlossen wären, jede Gefahr mit ihnen zu theilen.

Hyacinth gefiel dieser Zug kindlicher Liebe, und die

Unterhaltung flößte ihm die tiefste Achtung gegen beide Jungfrauen ein.

Rolf versuchte es Nachrichten über die Lage der Dinge einzuziehen, indeß waren alle Bewohner des Hofes über diesen Gegenstand so einsylbig, daß seine Bemühungen vergeblich blieben.

Sie rüsteten sich am folgenden Morgen und zogen fürbaß.

19.

Der Herzog Wittekind rüstete sich schon längst zu einem neuen Kriege gegen den König Carl. Die frühern Siege desselben hatten ihn veranlaßt sein Vaterland zu verlassen, und sich nach Friesland und Dänemark zu begeben, um bei den Bewohnern dieser Länder Hülfe zu suchen. Auch diese fühlten es, welcher gefährliche Nachbar jener gefürchtete Herrscher sey, und daß auch sie nicht ruhig bleiben würden, wenn er die Sachsen und Westphalen unterjocht habe. Willig kamen sie daher den Anträgen Wittekinds entgegen, und zahlreiche Schaaren bereiteten sich zu seiner Unterstützung.

In allen Gauen von Sachsen und Westphalen hatte er darauf Verbindungen angeknüpft, und den unzufriedenen Deutschen mitgetheilt, auf welche Hülfe er rechnen könne. Diese

rüsteten sich; indeß war die Fahne des Aufruhrs noch nicht erhoben, und Carl glaubte, daß es bei Drohungen bleiben werde, weil die Westphalen seiner Ansicht nach die frühern herben Züchtigungen noch nicht vergessen haben würden.

Die Krieger aus Friesland und Dännemark konnten nicht so eilig zusammen gebracht werden, die Entfernung, der Mangel an guten Wegen und die Schwierigkeit der Verpflegung standen hindernd entgegen, und so zog sich die Ausführung des Plans des tapfern Herzog weiter hinaus als er geahnet hatte. Er wollte die Ehresburg überfallen; allein Luitgard, ein Anführer Carls, hatte alle Franken, über die er verfügen konnte, zusammengezogen, und war dadurch so stark geworden, daß das Vorhaben aufgegeben werden mußte.

Unter den Deutschen war unglücklicherweise keine Einigkeit. Wenn von der einen Seite die Bewohner des Gau's mit Eifer und Muth zu den Fahnen stürmten, und alle Schwierigkeiten durch unbezwingliche Ausdauer besiegten; ließen die erwählten Anführer anderer Gegenden sich mit Krankheiten entschuldigen, nahmen sie den Mangel an Mundvorrath, oder an Waffen zum Vorwande, und kamen zu den Versammlungsplätzen entweder gar nicht, oder unvollzählig.

So konnte Wittekind nie auf ein sicheres Zusammenwirken bauen, und seine wohlberechneten Plane scheiterten an dem bösen Willen oder gar an der Treulosigkeit der Führer. Carl wußte dies immer mit Klugheit zu benutzen. Er suchte Deutsche durch Geld, oder durch goldne Aussichten, die er Abtrünnigen eröffnete, zum Abfall zu bewegen; angesehene Männer im feindlichen Heere zu gewinnen; wußte Eifersucht zu verbreiten, und so geschah es nur zu häufig, daß in dem Augenblicke, in dem ein bedeutender Schlag erfolgen sollte, Verrätherei die Wirkung lähmte.

Was in unsern Zeiten den Franzosen den Sieg erleich-

terte, was sie zu Herren von Deutschland machte, war bereits damals die Ursach von Carls Eroberungen. Wären die Bewohner immer einig gewesen, hätten die Feldherren übereinstimmend gehandelt, hätte unbedingter Gehorsam erzwungen werden können; dann wäre die vereinte Kraft von ganz Europa an der Tapferkeit deutscher Völker zerschellt! Möchte doch endlich ein gemeinschaftlicher Sinn unsere biedern Fürsten vereinigen; möchte es nicht den Einflüsterungen ultramontaner Halbmänner gelingen, deutsche Herzen einander unter dem Vorwande der Religion zu entfremden; die deutsche Redlichkeit den Fallstricken der Römlinge kühn entgegentreten, und der zischenden Natter den Kopf zermalmen; dann würde endlich in Deutschlands Gauen das Glück blühen, dessen die Bewohner werth sind!

Die Heerführer der Deutschen, so viel ihrer versammelt waren, standen im Lager, mit Wagenburgen umgeben. Man hatte Weiber und Kinder nicht, wie man sonst in Kriegen pflegte, mitgenommen; sondern hoffte durch einen mächtigen Schlag das Land für immer zu sichern. Gelang dieser nicht, dann sollte jeder in seine Heimath gehen, sich in unwegsame Gegenden zurückziehen, und den Versuch machen, durch Hinterhalt und Ueberfall das feindliche Heer zu schwächen.

Hyacinth kam mit Rolf bis in die Nähe des Lagers. Hier fanden sie im Walde eine kleine Kapelle, oder vielmehr einige Säulen mit einem Strohdache überbaut, rund umher offen, blos an einem Ende mit einer steinernen Wand umgeben, die eine Nische bildete. Sie lagerten sich, da sich rund herum niemand sehen ließ, an einer Säule, und nahmen einen Theil des Vorraths, womit sie ihr letzter Wirth versehen hatte, zu sich.

Rolf konnte nicht lange ruhen, und untersuchte daher die Gegend. Er fand bald in der Nische ein Bild, was die

Königin des Himmels darstellte; aber so eingerichtet war, daß es sich drehen ließ, wo dann Runen zum Lobe Wodans erschienen. Er schloß bald auf die Schlauheit des etwaigen Einsiedlers, und wurde begierig, ihn zu finden. Seine Wanderungen blieben indeß ohne Erfolg. Endlich fand er ein Laubdach, und unter diesem einen Mann, von dem man nicht wußte ob er ein Deutscher oder Orientale sey; denn wunderlich waren beide Gegenden in seinem Anzuge vereint.

Salve! begann Rolf, aber er fand bald, daß die Erscheinung kein Wort lateinisch verstehe; dann fuhr er in deutscher Sprache fort; aber ein Karthäuser ist nicht stummer, als der gefundene Einsiedler.

Er fing indeß auf seiner Fiedel ein Lied an; aber auch dies machte keinen Eindruck, und am Ende würde Rolf vielleicht wirksamere Mittel versucht haben, Rede zu gewinnen, wenn nicht Hyacinth hinzugekommen wäre.

Gegen diesen neigte der Mann sein Haupt, und fragte wo er herkomme? Nachdem sich dieser Gast ausgewiesen, und der Einsiedler sich überzeugt hatte, daß er Glaubensgenossen beherberge, wurde er traulicher. Er hatte zwar hinter der Kapelle ein hartes Mooslager vorgerichtet; aber im Walde ein leidliches Haus, was wenigstens gegen die Unbilden der Witterung Schutz verlieh.

„Aber, was machst du hier in der Nacht des Waldes?“ fragte nun Rolf.

„Ich faste und bete,“ war die Antwort.

Rolf. Willst du mir Unterricht geben? ich sehe, es bekommt dir gut.

Waldbruder. Der Herr ist in den Schwachen mächtig, und der, der einst Sechstausend Menschen mit einigen Broden speisete, giebt auch den Eicheln und Hagebutten wunderbare Kraft und Stärke.

Rolf. Gott gesegne es Euch! Aber, was bist du denn eigentlich, Heide oder Christ?

Waldbruder. Du sagst es, aber die Bosheit der Welt läßt mich auf Vorsicht denken. Seyd klug wie die Tauben und ohne Falsch wie die Schlangen; sagt der große Lehrer aus dem Stamme der Auguren, die in Mesopotamien lebten, und in Delta ihre Bethäuser hatten.

Rolf. Nun, ich versteh es; es geht dir wie mir. Verlangt man ein Lied auf Wodan: so ziehe ich es aus der rechten Tasche; auf den großen Carl oder seine Retter: so nehme ich es aus der linken. Wir wollen gute Brüder seyn.

Waldbruder. Dann muß ich erst einen Scheffel Salz mit dir gegessen haben; du siehst mir zu lustig aus, als daß du zu meinem Anzuge dich schicktest. Der Schalksnarr und der Geistliche passen nicht im gleichen Zuge.

Zu seinem Erstaunen sah Hyacinth in einer ziemlich verborgenen Stube zwei Mädchen sitzen. Er fragte daher den Waldbruder nach dieser Erscheinung, und dieser konnte deren Anwesenheit nicht verläugnen, behauptete aber, daß es die Töchter eines erschlagenen Bruders wären.

„Aber, wo bleibt das Gesetz, was nur Weiber über vierzig Jahren unter dem heiligen Dache erlaubt?" fragte Hyacinth.

„Kannst du nicht rechnen?" entgegnete der Waldbruder; „die eine ist einundzwanzig und die andere zweiundzwanzig Jahre alt; macht richtig dreiundvierzig Jahre, und entspricht den Vorschriften der Kirche."

Unser angehender Geistlicher freute sich des Unterrichts, erkundigte sich indeß nach dem Lager der Deutschen, und erfuhr nun, daß es nicht weit entfernt liege, auch die benachbarten Höfe voll von Kriegern seyen, und man noch mehrere erwarte.

Er wollte den Weg antreten, aber Rolf wagte nicht ihn weiter zu begleiten, weil er fürchtete, daß wenn er einmal unter dem Heere sey; die Rückkehr sehr schwierig werden dürfte. Er hatte auch so Manches über die Lage der Sache erfahren, daß er hinreichende Kunde darüber heimbringen konnte.

Beide Reisende trennten sich also; allein dem Rolf verweigerte der Waldbruder den Aufenthalt, und dieser sahe sich genöthigt, auf dem harten Lager der Mooshütte mit kärglichem Mahle zuzubringen. Er bat zwar um einen geistigen Trunk; aber der Einsiedler verwieß ihn auf die Quelle, die rein und klar dem Erdboden entriesele.

Hyacinth schritt in der ihm bezeichneten Richtung fort, und traf bald einen Boten, der Vorrath ins Lager bringen wollte.

„Du bist auf verkehrtem Wege," sagte Letzterer; „denn du gehst ins Lager der Sachsen, wo man deinen Gott nicht kennt, und wo man dich lohnen wird, wie ihm, wenn du dich nicht ausweisen kannst."

„Hat nichts zu sagen," meinte Hyacinth; „aber gieb mir deinen Korb, dann gehst du leichter."

„Dank für den schönen Vorschlag," entgegnete der Bote, „da könnte ich mit euch die luftige Reise machen." Er lief so eilig fort, daß ihm Hyacinth in seinem hindernden Gewande nicht folgen konnte.

Er erreichte einen Hof, wo viele sächsische Krieger zur Vorhut lagen.

„Ein Mensch mit geschornem Kopfe!" rief einer, der Wache stand. „Was willst du hier? wir harren auf den Eingang in Walhalla, und dein Reich mögen wir nicht."

Alle sammelten sich um ihn und zupften ihn an seinem Kleide.

„Du gehörst nicht hierher; mach dich weg, damit Tabo es nicht erfährt; er möchte dich sonst schnell weiter schaffen, und du könntest noch heute mit deinen Heiligen im Paradiese singen," sagte ein Anderer.

Der Lärmen zog den Hauptmann herbei, der unsern Reisenden näher besah.

Er trug ihm den Wunsch vor, zu Tabo geführt zu werden.

Anfangs herrschte ihn der Krieger an, und er mußte sich einer Untersuchung unterwerfen.

„Eure Falten verbergen den Dolch und die Brandfackel," sagte der Hauptmann; „doch es findet sich bei dir nichts; du magst eine Ausnahme machen."

Hyacinth zog indeß seine Runenstäbe hervor, und der Anführer, der ihn vorher mit verdächtigen Blicken angesehen hatte, änderte nun sein Gesicht.

„Kannst du auch trinken?" fragte er; „man sagt, daß du und deine Brüder uns Westphalen übertreffen."

„Es gilt die Probe," antwortete Hyacinth.

Man brachte ihm nun das Horn zu, und der Hauptmann sandte an Tabo, um ihm die Ankunft des Mönches zu melden.

„Hör!" sagte er, „ziehe deinen Rock aus, er möchte dir keinen freundlichen Empfang bereiten. Er ließ das lange enge Gewand des Deutschen herbeibringen, und der stattliche Wuchs unsers Freundes hob sich nun herrlich heraus.

Hauptmann. Nun siehst du doch aus wie unser einer. Schade um den stattlichen Jüngling, daß er blos Gebete abkugeln soll. Was bist du für ein Landsmann?

Hyacinth. Ich weiß es nicht; man hat mich gestohlen. Dem Herzen nach bin ich ein Westphal.

Hauptmann. Gut, dann werde es auch, wenn dich

nicht schon ein Gelübde bindet; denn Wort muß man halten; hätte man auch sein Leben der Hela, unserer langweiligen Göttin der Unterwelt verpfändet. Das ist unsere Sitte, und heiliger Brauch.

Hyacinth. Brav gesprochen, guter Deutscher.

Ein Theil der Krieger hatte sich an Brettern gelagert und spielte Würfel. Diese Unterhaltung war nur zu sehr eingerissen, und der Westphal ergab sich derselben mit überwiegender Leidenschaft. Hyacinth setzte sich hin, und einer forderte ihn auf, Theil zu nehmen.

„Ich habe nichts," erwiederte er, „was eure Habsucht reitzen könnte."

„Setz deinen Rosenkranz und dein Gebetbuch; ich wette meine Lanze dagegen. Wenn ich sie gewinne, binde ich sie an mein Schwert, und alle Franken und Hexen werden davor laufen."

„Ja, das wäre so etwas, Curt!" meinten die andern; „du würdest dich gut damit ausnehmen. Laß einmal sehen, ob wir damit umzugehen wissen?

Hyacinth wurde ernst, und da er auf den Scherz nicht einging, ließ man ihn ruhig, und einer meinte: er gehöre auch nicht zu denen, die barfüßig zum Himmel gehen wollten. Wenig war es, was der Westphal an Gelde besaß; seiner Wuth zum Spiele opferte er aber Alles, und seine Waffen, seine Heerden, seine Pferde waren ihm nicht zu kostbar, um sie nicht dem blinden Wurfe des Schicksals hinzugeben.

Endlich wurde er zu Tabo geführt. In einem Zelte von Büffelshaut lag der Krieger.

„Was willst du?" fragte er.

Hyacinth eröffnete ihm den Zweck seiner Sendung, theilte ihm den Wunsch seiner Adelhilde und seiner Tochter mit, und

sagte ihm, daß diese seine friedliche Heimkehr wünschten, und die Verzeihung Carls zu erwarten bleibe.

„Du kommst als Bote derer, die mir das Theuerste sind," antwortete Tabo; „die Klagen der Frauen haben dich gerührt, und so verzeihe ich dir; deine Worte bleiben als tiefes Geheimniß bei mir vergraben. Deiner Jugend verzeihe ich, du hast das Entehrende deiner Sendung wohl nicht begriffen. Du solltest dich nicht herabwürdigen. Glaubst du, daß ich an der Sache des Vaterlandes zum Verräther werden könnte? Wenn auch alle unsern edlen Herzog verließen; wenn Carls Gold und Herrlichkeit andere zum Treubruch locken, dann steht doch Tabo fest; er wird mit seinem Feldhauptmann stehen und fallen."

„Aber," meinte Hyacinth, „schon dreißig Jahre wüthet der Krieg, verheeret er die Felder und zieht mit seinem furchtbaren Gefolge durch die Gauen; wäre es nicht gut, dem Elende ein Ziel zu setzen."

„Niemand wünscht dies sehnlicher als ich;" entgegnete Tabo; „mein Leben wäre mir nicht zu kostbar, um es für mein Vaterland hinzugeben; aber wir wollen nicht Knechte der Franken seyn. Als treue Bundesgenossen werden wir dem Könige zur Seite stehen; aber er lasse uns unsere Gesetze und unsere Sitten; er sey nicht unser Herrscher, sondern unser Freund."

Hyacinth. Aber ist dies nicht auch der Wille des großen Königs?

Tabo. Er erkläre ihn, und erwarte unsere Ansicht. Die Gebeine seiner Krieger bleichen in unsern Wäldern, und vergeblich versucht er die Söhne Teuts zu besiegen. Hertha gebiert immer neue Schaaren, die dem Tode entgegengehen, als wäre es eine liebliche Dirne und nie werden sie wanken.

Wo Carl siegte, geschah es durch Verrath, aber Schmach

lohnt edie Abtrünnigen. Gegenwärtig steht ein Haufen erprobter Krieger bei unserm Herzoge; sie werden mit ihm fallen; wenn die Walkyrien sie wählen; aber das Schwert nicht einstecken, so lange Wittekind es nicht gebietet.

Hyacinth versuchte zwar Alles, um den harten Sinn des Westphalen zu beugen, erinnerte ihn an die zarten Banden, die ihn als Vater, als Gatten fesselten, allein vergeblich.

Tabo verbot ihm den Gegenstand weiter zu berühren. Carl mag sich erklären, ob er unsere billigen Bedingungen annehmen; ob er uns als freie Männer unter unsern tausendjährigen Eichen leben lassen will, und er wird keine treuern Freunde haben, als uns; unsere treue Brust wird ihm ein eherner Schild gegen seine Feinde seyn. Mehr fordere er nicht.

Du kannst hier so lange verweilen, wie du willst; ich traue dir; du wirst kein Verräther seyn. Schließe dein Ohr, schließe dein Auge; nichts gehe über deine Lippen von dem, was du hier siehst. Du magst sehen, wie der Westphale sein Vaterland schützt. Ob der heiße Kampf, der uns bevorsteht, einen glücklichen Ausgang nehmen mag, weiß nur der Allvater; der Alles lenkt; aber du wirst Zeuge seyn, wie der Mann ehrenvoll stirbt.

Er entließ ihn, und sagte ihm, daß sobald er sich ausgeruht, er heimkehren könne; er ihn aber vor dem Abschiede noch einmal zu sehen wünsche.

Hyacinth ging nun unter den Westphalen umher, und überzeugte sich, daß, wenn der Sieg blos durch körperliche Kraft und ungebeugten Muth herbeigeführt werden könne; er sich gewiß auf die Seite der Westphalen neigen werde.

Das Leben im Lager sprach ihn an, und er fühlte, daß er mehr dafür, als für die dumpfe Zelle geschaffen sey. Er wünschte an der Seite Tabos fechten zu können, und würde gleich in die Reihen getreten seyn, wenn er es mit dem Ge-

fühl der Treue hätte paaren können. So war er aber dazu verurtheilt, müßiger Zuschauer eines Kampfes zu seyn, der sein Herz so sehr bewegte.

Als er die lagernden Krieger am folgenden Tage durchschritt, sah er einen Mann, der sich unweit des Zeltes des Heerführers hingelegt hatte. Die Züge desselben schienen ihm bekannt; aber die Jahre hatten die Stirne gefurcht, und das Haar, was noch sparsam die Scheitel deckte, gebleicht. Er forschte in seinem Gedächtnisse, wo er den Krieger gesehen, und endlich schien die Gestalt des alten Golo aufzudämmern. Er legte sich neben ihm und hörte auf Befragen, daß er wirklich diesen Namen führe.

Haben euch die Franken nicht einmal vor langen Jahren überfallen und weggeführt?

„Was fragst du darnach, Milchbart?“ entgegnete der grämliche Alte.

„Es mag wohl keine angenehme Erinnerung für euch seyn,“ sagte Hyacinth; „aber eine freundliche Antwort könntet ihr mir doch wohl geben.“

Golo. Nun ja! wir wurden des Nachts auf dem Hofe Plaßenohl von Räubern angegriffen; es sollten Franken seyn; diese verdienen alle den Namen; es ist keiner unter ihnen, der ehrlich wäre.

Ich lag müde auf der Bank, denn ich kam von einem beschwerlichen Zuge zurück; ergriff indeß die Wehre und einige des Haufens zappelten an meiner Klinge, wie die gespießten Frösche.

Hyacinth. Und wie weiter?

Golo. Der Hausherr, der mächtige Tabo, war mit seinen Leuten ausgezogen; sonst möchte es den Räubern wohl schlecht ergangen, und keiner von ihnen entkommen seyn: so aber rettete der brave Wolfram die Hausfrau und die Tochter.

Ich wurde überwältigt; denn man hetzte mich wie einen Eber von allen Seiten, und so wurde ich niedergeworfen, und auf ein Pferd gebunden.

Hyacinth. Aber erhielten die Räuber nicht ihren Lohn?

Golo. Doch, das Horn schallte gleich darauf schauerlich durch die Nacht; und wie ich hernach gehört habe, sollen die Westphalen blutige Rache genommen haben; aber das konnte mir nicht helfen, ich wurde auf unwegsamen Pfaden weggeschleppt. Ich hätte mich wohl befreien können, und oft bot sich die Gelegenheit dazu; aber der kleine Sohn meines Herrn blieb in den Händen der Feinde, und den wollte ich nicht verlassen. Wodan verdamme die Franken!

Hyacinth. Wo ist dann dieser Knabe geblieben?

Golo. Belästigt mich nicht mit euern Fragen, die Sache ist mir lästig, und ein Narr will immer mehr wissen, als ein Kluger antworten kann.

Hyacinth. Ich will euch nicht lästig fallen, mein lieber Alter; aber sagt mir nur das Eine; lebt der Sohn eures Herrn noch?

Golo. Ich weiß es nicht. Man hat ihn mir aus den Armen gerissen und in ein Kloster gebracht. Tag und Nacht habe ich gesucht, um ihn wieder zu finden; ich betete die Maria an, wenigstens that ich so; verflucht seyen die, die mich ehrlichen Kerl zur Verstellung zwangen, und glaubte immer, seine Spur zu entdecken; aber umsonst. Herumgebettelt habe ich mich durchs ganze Land, aber nichts erfahren.

Hyacinth. Hat man euch und den Knaben nicht zuerst zur Feste Minnigards und dann nach Aachen gebracht? Habt ihr nicht mit demselben bei einem alten Mönche in einem Stübchen auf dem Hofe gelebt, und waren nicht zwei große Franken zur Wache bei euch?

Golo. Ich erinnere mich; aber du willst doch wohl nicht der Sohn meines Herrn seyn?

Hyacinth. Wenn ich es nun wäre, dem ihr, als man euch entfernte, sagtet: Ich solle den Namen Cuonrad nicht vergessen?

Golo. Du scheinst mir so manches, was damals sich zutrug, zu wissen; doch kann dir dies aus Erzählungen anderer bekannt seyn. Es haben sich schon zwei gemeldet, die den verlornen Knaben vorstellen wollten; aber den schlauen Golo betrügt man nicht. Ich werde dich prüfen, aber nicht hier, sondern vor deinem angeblichen Vater. Komm mit! Bist du ein Betrüger, dann wehe dir!

Der Krieger meldete sich bei Tabo, und dieser staunte, als er den Hyacinth sobald zurückkehren sah.

Hier ist wieder ein junger Mann, der sich dein Sohn nennt. Du magst prüfen ob er es ist?

Tabo besah den jungen Mann genauer und er glaubte seine Züge herauszufinden; aus dem Kinde war ein Jüngling geworden, dessen Haut gebräunt war, dessen Kinn der Bart überschattete.

Golo nahm eine scharfe Prüfung vor, befragte Hyacinth über die nähern Abenteuer der Reise und den Aufenthalt in Aachen, und seine Antworten zeigten, daß ihm alle Umstände genau bekannt waren.

Die bei der Trennung gesprochene Worte gab er genau wieder. Golo rief nun einen westphälischen Krieger, Namens Suobo, der sich damals in Aachen aufgehalten, herbei, und sagte diesem:

Welche Zeichen gab ich dem Sohne meines Herrn, um ihn wieder zu erkennen?

„Du gabest ihm einen eisernen Ring, und ätztest ihm

zwei Runenbuchstaben ein, die du mit Asche hernächst eingerieben hast;“ antwortete dieser.

„Sieh ihn einmal an, ist er der Sohn meines Herrn?“ sagte Golo.

Suobo besah ihn genau, und glaubte dann die alten Züge, wenn gleich verändert, wieder zu erkennen.

Auf die Aufforderung des alten Begleiters entblößte Hyacinth seine Brust, und zeigte den eisernen Ring, der an einen ledernen Riemen dort hing, und den er nur da sicher verwahrt glaubte; er zeigte ferner den Arm mit den angegebenen Zeichen.

Der Ring wurde von Tabo, der ihn früher getragen, erkannt, und die beiden Krieger bezweifelten nun nicht mehr die Aechtheit des gefundenen Sohnes.

Golo drückte ihm die Hand, daß er laut aufschrie, und rief:

„Herr! er ist es; ihr dürft nicht weiter zweifeln; der verlorne Sohn ist wieder gefunden!“

Tabo umarmte ihn herzlich, äußerte dann aber, daß erst, wenn die Mutter in anerkenne, in ihm den betrauerten Liebling wiederfinde, seine Freude ungetrübt seyn werde; denn noch sey jeder Zweifel nicht beseitigt, und das Unglück sey immer so überschwenglich auf ihn eingebrochen, daß ihn ein Strahl der Hoffnung nicht erfreue, sondern er sich immer fürchte, ihn getrübt zu sehen.

„Doch Wodan sey gelobt!“ setzte er hinzu; „ich habe einen Sohn, mein Name wird in den Gauen fortdauern, und ein Rächer meines Volks an meine Stelle treten, wenn ich falle.

Doch du bist Christ, und so von meinem Volke getrennt. Dein Stand verurtheilt dich zum ehelosen Leben.“

Hyacinth. Christ bin ich; aber anfangs nicht durch

Wahl, sondern durch Zwang. Die heilige Lehre führt ihre Ueberzeugung in sich, und so darf ich hoffen, daß auch ihr, verehrter Vater, sie annehmen und ihr huldigen werdet.

Tabo. Ich kenne die erhabene Lehre unserer Väter; sie ist die Hoffnung meiner Jugend, der schützende Stab der kräftigen Jahre gewesen; ich kann mich schwer von ihr trennen, erst muß du mir etwas besseres zeigen.

Hyacinth. Ich hoffe, daß es mir gelingen wird; aber dürfte ich jetzt als Sohn die Bitte meiner Mutter nicht wiederholen; dürfte sie in meinem Munde nicht mehr Gewicht haben? dürfte der Sohn nicht seinen Wunsch aussprechen, daß der Vater sein Leben, sein Glück erhalte?

Tabo. Schweig jetzt, und vermeide mein ernstlicheres Verbot. Laß uns die ersten Stunden unsers Wiedersehens nicht mit vergeblichen Bitten und abschlägigen Antworten verderben. Die Hanptsache wird nun seyn, deine Mutter von dem frohen Ereigniß in Kenntniß zu setzen, und ihr den lang entbehrten Liebling in die Arme zu führen.

Hyacinth. Ich sollte euch hier verlassen? euch den Schwertern und Speeren der Feinde hingegeben sehen? Nein, ich begleite euch in die Schlacht, und fange die Hiebe der Feinde auf; — wenn ich nicht selbst streiten darf, bin euch ein schützender Schild.

Tabo verbot ihm dies ernstlich; allein Hyacinth war entschlossen, seiner Pflicht zu folgen, und den Vater zu schirmen. An die Mutter wurde gleich ein Bote mit der frohen Nachricht gesandt, und ihr die baldige Ankunft des nicht unbekannten Sohnes verheißen.

Im Lager tönte die Kunde bald laut, daß Tabo seinen Sohn wieder gefunden, und alle Männer des Hofes Plaßenohl drängten sich heran, den Wiedergefundenen zu sehen.

Ihm wurde freudig die Hand gedrückt von den Kriegern des Heerbanns und lauter Jubel hallte in der Gegend.

Freudig zogen sie zusammen, setzten Hyacinth, jetzt Cuonrad auf einen Schild, und trugen ihn umher, indem sie unter lautem Zuruf ihre Speere aneinander schlugen.

„Bei der frohen Heimkehr wird das einmal ein tüchtiger Hofesmann werden, und den alten Stamm nicht verläugnen!" sagte ein Krieger, und drückte ihm die Hand.

„Wolle es Gott!" sagte Hyacinth, „ich gelobe zu euch zu halten im Leben und im Tode!"

„Wodan segne es!" war die einstimmige Erwiederung.

20.

Wittekind wartete noch immer auf den Herzog Albvin, der die Reiterei führte; er hoffte von Tage zu Tage auf dessen Ankunft; er sandte Späher aus, aber immer keine sichere Kunde. Die Sache war zu weit gediehen, Carl im Anzuge, und längere Zögerung verderblich.

Der Herzog wurde bange bei der Ungeduld der Westphalen, die gern gegen den Feind geführt zu werden wünschten, und denen nichts so verhaßt war, als die langweilige Ruhe des Lagers. Er überließ es daher Tabo, ob er, ehe

die ganze Macht heranziehe, den Versuch machen wolle, Ehresburg und Hohensyburg durch einen Handstreich zu nehmen, um dadurch sichere Haltpunkte zu erlangen und zugleich bei den Franken Furcht zu verbreiten.

Tabo erließ den nöthigen Befehl an den Hauptmann Bobo, und bereitete sich zum Sturme auf Ehresburg vor. Allen waffenfähigen Bewohnern der Gegend war bereits bekannt gemacht, sich in der dritten Nacht, wo die Feuerzeichen loderten, im Lager des Feldhauptmanns zu sammeln.

Am Abende loderten die Pechtonnen, an hohen Bäumen befestigt, auf einem Hügel, und schnell waren die Gipfel der Berge in der Gegend erleuchtet; eine Flamme lockte die andere hervor, und die Gluth schlug, die Gesichter der Feuerwächter röthend, zu den Wolken empor.

Man sahe nun schon Männer geschaart den Höhen nahen, um zu beobachten, wieweit die Zeichen loderten; sie erschienen bald im Lichte der Flamme; bald verschwanden sie in der Dunkelheit der Nacht. Alle Westphalen hatten ihre Augen zu den erleuchteten Bergen gerichtet, und an den Ufern der Weser, der Lippe und der Ruhr rührten sich die rüstigen Krieger. Die Befehlshaber der Festen hatten ihre Besatzungen gesammelt und sich gerüstet; die einzelnen unbewaffneten Franken, die in Westphalen wohnten, sahen ruhig den Vorkehrungen zu; denn nur dem Feinde im Kampfe drohte Gefahr und Tod; nicht aber brauchte sich der friedliche Gast zu fürchten.

Am Abende des dritten Tages sammelte Tabo seine Schaaren; der Gesang der Barden tönte und der Wirbel der Trommeln wechselte damit ab. Er trat heran und sprach:

„Die letzte Nacht, in der wir uns vereint des Lebens freuen, dunkelt heran. Um Mitternacht wird das Horn schallen; es führt uns zum Kampfe, und wir hoffen zum

Siege. Manche sind von den Jungfrauen der Schlacht gewählt; ihrer wartet ein freudiger Eingang zu den Pforten Walhallas. Wir wollen sie beneiden. Fluch dem Feigen! Wo wir stehen, fallen wir, oder erringen den Sieg. Die Feinde weihen wir dem nächtlichen Reiche der Hela!“ Er nahm ein Trinkhorn von Golo, goß einige Tropfen auf die Erde, setzte es dann an den Mund und rief:

„Thor sey uns günstig!“

Die Fülle des Meths und des Gerstensafts, wofür Tabo gesorgt hatte, verfehlte seine Wirkung nicht. Die Schaaren der herbeieilenden Krieger, die das Feuer entboten hatte, verstärkten das Heer, und Tabo glaubte angreifen zu dürfen.

Still zog um Mitternacht der Haufen aus, hoher Muth beseelte alle. Tabo hatte für Sturmböcke gesorgt, um die Mauern zu erschüttern und einzurennen; er hatte Schilddächer auf beweglichen Rollen vorrichten lassen, um sich ohne Gefahr der Feste nahen und sie untergraben zu können, und Steinschleudern und Blyden wurden mitgeführt, um Feuer und schwere Massen unter die Belagerten werfen zu können.

Als der Haufe sich der Feste nahete, war es noch nicht ganz helle; aber man gewahrte, daß die Besatzung wachte.

Die Sturmdächer nahten sich den Wällen, und darunter arbeiteten eine Menge rüstiger Männer, um eine Lücke zum Durchgange zu schaffen. Die Belagerten schossen Feuerpfeile ab; warfen Brände von den Zinnen der Mauern herunter, und suchten die schirmende Vorrichtung durch ungeheure Massen, die sie von Oben schleuderten, zu zertrümmern; allein vergebens. Das Dach war spitz, so daß jede Last seitwärts abgleitete; es war mit Eisen belegt, so daß das Feuer nicht zündete, und so schritt das Werk langsam, aber sicher fort.

Die Belagerer warfen indeß Balken und Steine zur Feste hinein, und ein Regen von Feuer, so wie von Pfeilen traf die Belagerten, die sich nicht recht zu zeigen wagten. Der Westphal war als vorzüglicher Bogenschütze bekannt, da Jagd seine Hauptbeschäftigung ausmachte.

Der erste Tag verging unter diesen Vorbereitungen. Luitprand sahe wohl ein, daß er allmählig unterliegen müsse, wenn ihm nicht zeitig Hülfe komme. Er versuchte durch einen nächtlichen Ausfall die Werke der Belagerer zu zerstören; allein die Westphalen hatten sich auf solche Angriffe vorbereitet, und trieben die Franken mit Verlust zurück.

Am andern Morgen sandte er einen Herold, und ließ Tabo um eine Unterredung bitten, um dem Blutvergießen ein Ende zu machen, da doch eigentlich noch kein Krieg zwischen den Sachsen und Franken erklärt sey.

Der Westphal bewilligte zwar die Zusammenkunft; allein da er wohl einsah, daß der Feind nur Zeit gewinnen wolle: so forderte er den Luitprand zur Uebergabe auf, wenn er nicht seine Besatzung den Folgen des Sturmes aussetzen wolle.

Der Franke setzte mit gewohnter Ruhmredigkeit seine Hülfsmittel auseinander, drohte mit der Rache seines großen Königs, und versicherte, daß sein Ausfall blos die Aufmerksamkeit der Feinde hätte prüfen sollen; wenn er nun aber wieder komme, er des günstigen Erfolges gewiß sey, und Lorbeerkränze schon geflochten wären, um sie den Siegern aufzupassen.

Tabo blieb ruhig und kalt, und kündigte ihm seinen baldigen Besuch an, um sich von der Form jenes Ehrenzeichens zu belehren, indem der Deutsche sich mit einem Eichenzweige begnüge.

Da der Franke sah, daß seine List keinen Eingang finde, empfahl er sich um angeblich die nöthigen Vor-

bereitungen zum Empfange eines so würdigen Gastes zu machen.

Nach unsäglichen Anstrengungen war am Ende eine Lücke in der Mauer gemacht, und nun ließ Tabo am entgegengesetzten Ende die Gräben mit Reisern füllen, und die Sturmböcke gegen die Feste führen.

Er beabsichtigte die Aufmerksamkeit der Franken von dem eigentlichen Punkte des Angriffs abzulenken, und dies gelang ihm. Dagegen waren seine Krieger dort weniger geschützt, und litten viel von den Pfeilen der Feinde.

Sobald er Kunde davon erhielt, daß ein Theil der Besatzung sich nach jener Seite gezogen habe, gab er Befehl zu stürmen. Die Franken hatten zwar die Oeffnung der Mauer mit Pfählen und Steinen zu schließen versucht, und Säcke mit Sand hereingelegt; indeß wurden diese Hindernisse beseitigt, und die Westphalen drangen ein. Jetzt erhob sich ein fürchterlicher Kampf. Die enge Lücke erlaubte nur wenigen zugleich hineinzukommen, und die Westphalen konnten daher von ihrer überlegenen Anzahl keinen Gebrauch machen; sondern die vordersten fielen unter den Streichen der Franken, und die Oeffnung der Mauer wurde wieder durch die Leichen gefallener Krieger gefüllt.

Tabo, der überall sein Auge hatte, bemerkte, daß die Franken bemüht, den Hauptangriff abzuwehren, die andern Punkte weniger beachteten, und ließ daher einen Sturmbock gegen das nördliche Thor bringen, während der Sturm gegen die übrigen Seiten mit verdoppelter Anstrengung fortgesetzt wurde. Hier gelang es nun dem Hauptmann Ghiselin das Thor zu sprengen, und mit seinem Haufen die Stadt zu gewinnen.

Dies brachte Verwirrung in die Reihen der Franken, die sich bei der Lücke nun von hinten angegriffen sahen, und

daher den Stürmenden nicht mehr den kräftigen Widerstand leisten konnten, wie früher.

Jetzt gelang es mehreren Westphalen mit Leitern die weniger bewachten Gegenden der Mauern der Stadt zu übersteigen, und ihre Zahl wurde dadurch so verstärkt, daß sie der Besatzung überlegen waren.

Luitgard zog sich in einen festen Thurm zurück, und war entschlossen, ihn nur mit seinem Tode dem Feinde zu überlassen. Er wurde zur Uebergabe aufgefordert; allein er antwortete mit einem Hagel von Steinen und Pfeilen, die manchen tapfern Westphalen nach Walhalla sandten.

Ein Stein traf unsern Tabo dergestalt, daß sein Helm davon eingedrückt wurde, er eine bedeutende Verletzung am Kopfe erhielt; und bewußtlos niedersank.

Hyacinth hatte sich während des Angriffs immer in seiner Nähe gehalten, Gefahren von ihm zu entfernen gesucht, und ihm als schirmender Schild gedient. Er war ohne Waffen zum Angriff, weil er es gegen seine Pflicht hielt, gegen die Franken zu kämpfen, und nur die Liebe zum neugefundenen Vater ihn in die Reihen der Kämpfer führte. Tabo suchte ihn zwar zu entfernen, und wählte jeden Vorwand dazu; Hyacinth wußte es aber immer so zu wenden, daß er demselben nahe blieb.

Jetzt, als sein Vater fiel, trug er ihn mit Hülfe Golos aus dem Getümmel, suchte ein Gemach im entlegenen Theile der Feste, und ließ den Eingang von einigen tapfern Kriegern besetzen. Dann lösete er die Rüstung, wusch die Verletzung mit reinem Wasser, und machte die Entdeckung, daß sie nicht gefährlich war. Tabo erwachte bald aus seiner Betäubung, und erkundigte sich nun nach der Lage der Sache. Golo versicherte ihm, daß die Festung genommen sey, und nun strahlte das Auge vor lauterer Freude. „Alles lobe

Wodan!" rief er, und sahe seine Umgebung an. Als er Hyacinth und Golo erblickte verklärte sich sein Blick, und mit inniger Zärtlichkeit sahe er seinen Sohn an und drückte ihm die Hand.

Du hast die Gefahren mit mir getheilt; ich erkenne in dir den tapfern Westphalen; du hast nicht gegen deine neuen Landsleute die dir freilich nur Gewalt gegeben hatte, gekämpft; daran erkenne ich den braven Mann, dem jede Verpflichtung heilig ist. Du bist mein Sohn!

Ghiselin, auf den der Befehl übergegangen war, ließ, da Luitprand sich nicht ergeben wollte, und so mancher tapfre Krieger getroffen hinsank, Feuer an den Thurm legen. Als dies um sich zu greifen begann, riefen die Franken: Gnade! und warfen ihre Waffen herunter.

Die Westphalen suchten nun den Brand zu löschen und die tapfern Feinde zu retten, was ihnen nach unsäglicher Anstrengung gelang.

Man entwaffnete die Franken und erlaubte ihnen in ihre Heimath zurückzukehren. Sie wurden mit der nöthigen Speise aus den zu Ehresburg aufgehäuften Vorräthen versehen.

Luitprand empfahl sich bei Tabo, und hoffte, bald Gelegenheit zu haben, die Artigkeit desselben zu erwiedern; worauf dieser indeß vermeinte, daß er sie lieber fortsetzen und seinen tapfern Gegner zum ewigen Schuldner behalten wolle.

Ghiselin suchte die Befestigungswerke wieder herzustellen, und sie in einen Zustand zu versetzen, der sie zur Abwehrung eines jeden Angriffs fähig mache.

Die Deutschen sahen nun, welche bedeutende Eroberung sie gemacht hatten. Die ungeheuern Vorräthe an Waffen ließen sie die Mängel ergänzen, die noch beim Heerbanne sich zeigten, und die Magazine machten eine lange Vertheidigung möglich.

Die Kunde, daß Ehresburg gefallen sey, verbreitete sich bald durch das ganze Land, und erhöhete den Muth der Westphalen, bestimmte auch manchen Zweifler seinen Schild für die gute Sache zu erheben. Die Bundesgenossen Wittekinds fanden es unrecht, ihre tapfern Freunde, bei denen Sieg und Beute zu hoffen war, ohne Unterstützung zu lassen, und so zog denn auch der unschlüssige Alboin heran.

Tabo lag indeß ungeduldig in seiner Kammer. Man hatte eine Jungfrau, die der Heilkunde erfahren war, herbeigeholt, und diese erklärte sich für die baldige Herstellung.

„Wenn die Wunde mich nur nicht hindert, dem tapfern Herzoge zu Hülfe zu eilen;" meinte er.

„Sie wird es nicht," war die sehnlich erwartete Antwort.

„Was hast du denn bei den Franken gelernt?" fragte einst Tabo den Hyacinth, als er an seinem Lager saß. „Ich habe gehört, daß die Franken viel wissen, was uns noch fremd ist."

Hyacinth. In der Klosterschule lernte ich schreiben, rechnen, und habe mich überzeugt, daß diese Künste dazu beitragen, das Leben zu erleichtern und zu verschönern.

Tabo. Das mag recht gut seyn; wenn es nur nicht von den Mönchen ausginge. Diese sind wie die vorsichtige Henne, die mit einem Auge zum Himmel sieht, während sie mit dem andern das Körnchen auf der Erde begierig wahrnimmt.

Hyacinth. An den Unterhalt des Leibes sind sie auch gewiesen, und dies mag anfangs drücken; allein der Arbeiter darf nicht hungern, wenn er mit Eifer seinem Zwecke entsprechen soll.

Tabo. Aber werden wir dadurch glücklich werden? Wir lebten froh und einfach in unsern Wäldern, waren bieder und treu; werden wir es auch bleiben? Ich habe in Gallien

und Welschland die Menschen auf meinen Zügen gesehen; ich fand sie verdorben, und sie waren doch Christen.

Hyacinth. Dies lag nicht an der göttlichen Lehre, die ihnen gepredigt wurde, denn diese schreibt Liebe vor, sondern an der Verworfenheit der Menschen, die äußere Gebräuche annahmen, und nun glaubten, dem Himmel genug zu thun.

Tabo. Ich kann vernünftigerweise nur nach dem Erfolge urtheilen, den ich sehe, und da entdeckte ich, daß der eine den andern verdammte und verbrennen ließ, wenn er Macht dazu hatte; alles zur größern Ehre eures Gottes.

Hyacinth. Es ist freilich schlimm, daß die heiligen Vorschriften von Menschen verbreitet werden, die nicht reines Herzens sind, und Carl sowohl als der Oberpriester in Rom ihre weltliche Macht vermehren wollen, und als Vorwand dazu die Religion mißbrauchen.

Wenn der Krieger mit Eifer kämpfen, wenn er Leib und Leben opfern soll; dann muß ihn ein höherer Gedanke begeistern.

Bald ist dies die Ehre des Volks, die man beleidigt glaubt, bald die Freiheit und Carl nimmt das Kreuz.

Er schwingt jetzt die Mordfackel, aber diese wird Deutschlands Wälder erleuchten.

Tabo. Wir versengen dabei, und wenn wir nur erwarten dürfen, daß unsere Nachkommen glücklich werden.

Hyacinth. O gewiß! Im reinen Herzen des Deutschen wird sich die Lehre des Erlösers verklären, nur er wird sie so auffassen, wie sie einfach aus der Seele des Stifters ausging, und er wird zeigen, wie sein Nachfolger leben und handeln muß.

Tabo. Wenn eure Priester nur nicht wären! Sie verlangen die Ehre des Schöpfers, der über den Wolken

thront für sich, und rauben und würgen auf dessen Geheiß. Wie ganz anders bei uns, wo jeder Hausvater Priester ist. Bist du schon zum Priester geweiht? Man sagt, daß dazu besondere Förmlichkeiten gehören, und dann die Auserwählten besondere Gaben vom Himmel erhalten.

Hyacinth. Was die Kirche Priester nennt, bin ich noch nicht, ich habe erst zwei Weihen erhalten. Bei mir steht es zurückzutreten.

Tabo. Gut, dann bleibst du also mein Sohn, bist mir nicht entfremdet.

Während unser Held so unthätig ruhen mußte, veranlaßte er seinen Sohn, ihm eine Darstellung der neuen Lehre zu geben. Die ruhige Hingebung, welche sie von ihren Bekennern heischte, entsprach zwar den Ansichten des tapfern Kriegers nicht, und das Himmelreich, was sie verhieß, schien ihm gegen die Freuden, die Walhalla bot, zu nüchtern; indeß konnte er nicht verkennen, daß sie die Menschen beglücken werde.

Mehrere Westphalen, die den Hauptmann besuchten, nahmen Theil an der Unterhaltung, und wurden mit einem Gegenstande vertraut, von dem sie nur unvollkommene Begriffe hatten.

Ihren Allvater fanden sie leicht in dem ewigen, allmächtigen Schöpfer des Weltalls wieder, und die Kräfte der Natur, die sie in den untergeordneten Göttern als erhabene Wesen verehrten, entkleideten sie bald von dem erborgten Glanze.

Die erhabene Sittenlehre entsprach dem biedern Gemüthe des Deutschen zu sehr, als daß sie diese nicht hätten bewundern sollen, wenn sie gleich seiner Sitte nicht entsprach, und so näherte ein Zufall diese Westphalen der Kirche.

21.

„Wir müssen scheiden,“ sagte Velleda zu dem Hauptmann Bobo, den auch das Feuer auf den Bergen gerufen hatte, „das Vaterland winkt. Der Hahn kündet die Morgenstunde an; uns naht die bange Trennung; der Tag des Sieges dämmert.“

„Und wenn ich nun heimkehre, was wird mir dann?“ fragte Bobo.

„Velleda giebt dir dann, was sie gewähren kann; es ist wenig;“ antwortete sie.

„Eine dunkle Ahnung umdüstert meinen Geist,“ sagte Bobo. „Vergeblich werde ich kämpfen, Carls Banner wird siegen. Die Nornen haben mein Loos geworfen.“

„Nur Muth!“ erwiederte die Jungfrau; „den Feigen ereilt das Geschick; den Tapfern fürchten die Boten der Hela. Wählen dich die Jungfrauen des Kampfes, dann umfängt dich Velleda einst in dem großen Saale, durch dessen Thore die Einherier einziehen. Ein freudeloses Leben wartet meiner; die Blüthe ist geknickt. Die Lehre des Gekreuzigten ist mir ein Gräuel; ich kann einer Jungfrau den Platz nicht einräumen, den ich, allgemein verehrt, einnahm. Lebe wohl.“

Bobo entfernte sich; an den Runensteinen erwartete ihn sein Kampfgenosse, und fort ging es durch Wald, Sumpf und Moor.

Am Höchsten waren die Schaaren versammelt, welche die Feste Hohensyburg angreifen wollten. Der dicke Wald verbarg sie und ihre Anstalten. Bei Tage hatten sie sich

still gehalten, am Abend erschien Bobo, und rief die Hauptleute zusammen.

Lautlos sollte der Haufen den Berg erklimmen, und dann mittelst der herangeschafften Leitern die Mauern zu übersteigen suchen.

Suibert war indeß auf seiner Hut. Runden umgingen die Feste und beachteten jede Bewegung. So wurde der Tritt der nahenden Krieger bemerkt, und es flogen nun brennende Pfeile herunter, welche die Angreifenden und ihre Vorkehrungen beleuchteten.

Die Sturmleitern wurden angelehnt; aber eine Wolke von Steinen, Pfeilen und Speeren traf die kühnen Westphalen und warf sie herunter. Einer der Speere traf auch den Hauptmann Bobo, der die Spitze der Mauer erklimmt hatte, ohne Besinnung fiel er und zerschellte am Fuße der Mauer den Kopf. Viele seiner Krieger theilten sein Schicksal. Die folgenden Schaaren drückten die vordern, und man versuchte wiederholt, die Feste zu überwältigen; aber der Grimm der Westphalen scheiterte an der besonnenen und tapfern Gegenwehr der Besatzung.

Nun trat Verwirrung ein, weil sich das Gerücht verbreitete, daß der Führer gefallen sey, und die Krieger dies für ein sehr böses Zeichen hielten.

Die Hauptleute sammelten sich zum Rath, und stimmten dahin, daß da die Ueberraschung nicht gelungen sey, man vergeblich kämpfen werde.

Einige Reiter kamen indeß heran und brachten einen aufgefangenen Boten, der sich zur Feste schleichen wollte. Man entdeckte einen Brief bei ihm und suchte nun Jemanden, der ihn entziffern könne. Mittelst einer Fackel wurde er von einem Schriftkundigen gelesen. Sein Inhalt war eine Nachricht, daß ein Anführer Carls mit einem Haufen Reiter den

Rhein überschritten habe, und über Stalleicken zur Hülfe herannahe.

Bei dieser Kunde konnte eine sich lang herausziehende Belagerung nicht unternommen werden, und man hielt es daher für angemessen, sich gleich zurückziehen.

Der älteste Hauptmann Weyrich, der an Bobos Stelle trat, schlug vor, die geprüften Krieger dem Tabo zuzuführen, während die übrigen zu ihren Höfen gehen und nähern Aufruf erwarten sollten.

Er sonderte am folgenden Morgen die Schaaren, und richtete nach kurzer Ruhe seinen Weg nach Ehresburg. Die übrige Masse schlich sich, den Guerillas der neuern Zeit ähnlich, auf heimlichen Wegen durch die Wälder zum heimischen Heerde, und die aufgehende Sonne beleuchtete die heimkehrenden Deutschen, welche ihre Verwundeten mit sich fortgeführt hatten.

Suibert sah, daß die Gefahr verschwunden, sein Berg wieder frei von Feinden sey. Mörderisch hatte Pfeil, Wurfspieß und Schleuder gewüthet, und unter den Leichen entdeckte der tapfere fränkische Hauptmann auch den Bobo von Spellen, der ihm im Leben einst befreundet war. Er ließ ihn begraben und ehrte dadurch seine Tapferkeit, die im Kampfe ihr Grab gefunden hatte.

„Wären doch die Deutschen unsere Bundesgenossen,“ sagte er zu seinen Begleitern, „die ganze Welt läge zu unsern Füßen!“ ein ehrendes Wort im Munde des Feindes.

22.

Carl war indeß beim Bischof Hadumar in Paderborn angekommen, und saß in dessen Saale mit seinem Geheimschreiber Eginhardt.

Luitgard ließ sich melden, und trat mit niedergeschlagenen Augen vor seinem Könige hin.

„Ich weiß, was dich herführt," fing dieser gleich an. „Du hast deine Feste als braver Krieger vertheidigt; du hast meinen Beifall und meine Gnade. Dein Schwert wird desto schärfer schlagen, da es eine Scharte hat. Ruhe dich aus; ich werde dich zur Berathung rufen lassen."

Der Hauptmann ging erleichtert ab; er hatte einen Tadel gefürchtet, wenn er sich gleich keines Versehens bewußt war, und dankbar weihte er seine Kräfte seinem erhabenen Herrscher.

Es kam der Meier des Hofes Büren, und berichtete über dessen Zustand. Carl hörte ihn an, richtete Fragen über die Hoffnung hinsichtlich der künftigen Erndte, Beschaffenheit der Gebäude und die Verhältnisse zu den Nachbarn an ihn, welche zeigten, daß er mit den innern Verhältnissen der Landwirthschaft vertraut war.

Der Fürst, der zu gleicher Zeit Kriege in Italien und Spanien führte, der ein Reich regierte, was der Weltherrschaft der Römer gleich kam, gab auch Gesetze über die Verwaltung seiner Meierhöfe, und ordnete diese mit einer Sorgfalt, die sich auf die geringsten Kleinigkeiten erstreckte, an.

Zugleich sorgte er für die Ausbildung der deutschen Sprache, sammelte die Volkslieder, lernte noch im vorgerückten

Alter schreiben, nahm sogar Täfelchen mit ins Bette, um die schlaflosen Stunden der Nacht zur Uebung zu benutzen; und führte den Vorsitz in einer Gesellschaft gelehrter und weiser Männer, die er in Aachen versammelt habe.

Seinem festen und hohen Körperbau, der sich auszeichnete, dankte er es, daß er nicht erlag, sondern bis zum höchsten Alter ohne Ermüdung seine gewohnten Beschäftigungen fortsetzen konnte.

Sein Heer war jetzt zusammengezogen, und die Führer der einzelnen Abtheilungen ließen ihm Bericht abstatten; denn seit sein großer Feldherr Roland in Spanien gefallen war, befehligte er selber.

Am Abende wurde in der Halle des Bischofs eine große Versammlung der Räthe des Königs gehalten, und Hadumar mußte zugleich angeben, wie weit das Christenthum Fortschritte gemacht hatte.

Dieser Bericht fiel gerade nicht erbaulich aus, und Carl gerieth in Aufregung, als er entnahm, wie wenig ihm seine Siege genutzt hatten. Die Westphalen und Sachsen standen kräftiger, als je zuvor; seine Grafen waren theilweise außer Wirksamkeit; die Hofesverfassung hatte um die Verbundenen sich enger geschlossen, als früher, und der Heerbann war furchtbar gerüstet.

Außer den Sitzen der Bischöfe, wo die Freigebigkeit des Königs Kirchen errichtet hatte, fanden sich nur wenige Capellen, und die bekehrten Heiden betrieben die Uebungen der neuen Lehre nur lau.

„Es muß anders werden," donnerte Carl; und „Amen!" hallte die Stimme des Bischofs nach.

„Aber wie?" fragte Eginhard. „Unsere Gesetze gelten so lange der Krieger mit gezücktem Schwerte da ist; sie welken, sobald er sich entfernt. Die Enthauptung von vier-

tausend Sachsen, was hat sie geholfen; als das Volk zu erbittern, und blutig sind die Schatten in den spätern Kriegen gerächt worden."

„Es ist hier schwer Krieg zu führen," meinte der alte Heerwart, „wo es keine festen Plätze giebt, in denen man hinreichende Besatzung legen kann, um die Bewohner der Gegend in beständiger Unterwürfigkeit zu halten, und das Heer nichts weiter besitzt, als was es besetzt; das Land verliert, wenn man es verläßt."

„Du hast Recht," sagte Carl; „aber sollten diese unbändigen Horden nicht zu bezwingen seyn? Alles gehorcht mir, und so wird es mir auch gelingen, diese für die Wohlthaten empfänglich zu machen, die ich ihnen gewähren will, wenn ich sie auch ihnen jetzt aufdringen muß."

„Wenn ich es wagen darf, meine Ansicht darzulegen," erwiederte Eginhard, „wenn mein erhabener Gebieter mir das Wort zu erlauben geruht: so möchte ein Bund mit Wittekind weit leichter zum Ziele führen, als dieser Kampf. Der Westphale ist seinem Worte treu; man kann auf ihn bauen, wenn er seinen Handschlag gegeben hat, und so möchte Unterhandlung den Zweck erreichen."

„Nicht unterhandeln," entgegnete Hadumar; „es ist ein heiliger Krieg, in dem Gott immer zum Vortheil des Kreuzes gesprochen hat. Vertrauen auf ihn stärke uns! Wir sorgen für das Seelenheil der Heiden, und was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und seine Seele verloren ginge."

„Auch dafür könnte gesorgt werden," sprach Eginhard. „Der Westphale ist, ich habe mich darnach erkundigt, der christlichen Lehre nicht so abhold, als ihr glaubt; es käme nur auf Einleitung an."

„Was Unterhandlung!" sagte Astulf, einer der Heer-

führer, „unser Schwert öffnet uns das Land, weg mit dem Frieden!"

„Das Schicksal mag entscheiden!" endete Carl die Versammlung; „verleiht uns der Himmel nicht im bevorstehenden Kampfe den Sieg, dann werde ich gern auf friedlichen Verein eingehen. Aber der erste Schritt geschieht nicht von meiner Seite."

Er ertheilte nun die nöthigen Befehle an seine Feldherren und Boten flogen nach allen Seiten.

Am andern Morgen besuchte Carl den Tempel, den er an den Quellen der Pader hatte errichten lassen. Er war einfach von Holz aufgebauet, und noch ahnete man nichts von den kühnen Domen, welche die Kunst der spätern Jahrhunderte aufführte.

Betend sank der große Herrscher am Altare nieder, der Bischof weihete sein Schwert zum Kampfe des Bruders gegen den Bruder, und bat, daß der gütige Gott den König beschirmen und seinen Waffen den Sieg verleihen möge!

Er, der vor dem Könige der Könige sich in tiefer Demuth beugte, wurde wieder gebietender Herr, sobald er die geheiligte Schwelle verlassen hatte. Er besuchte die Schulen, freute sich der Fortschritte, glaubte aber, daß die Geistlichkeit zu wenig gethan, um sich mit den Bewohnern der Gegend zu befreunden. Er empfahl dem Bischofe in seinem Sinne zu handeln, und dieser versprach es zwar, meinte aber, daß die Kluft zwischen den Westphalen und Franken zu groß sey um sie zu beseitigen.

Carl ließ keine Widerrede gelten, sondern verwieß ihn auf das Beispiel der Apostel und erwartete bessern Erfolg.

Bei seiner einfachen Lebensweise und bei seinen geringen Bedürfnissen fand er auch das Leben der Geistlichen gerade

nicht dem Sinne des Stifters unserer heiligen Religion entsprechend, und auch hierin rügte er herb.

Bei allem Eifer für das Gute, bei seinem unablässigen Streben für die Bildung der Völker fürchtete man ihn nur und verehrte ihn; aber Liebe kam ihm nicht entgegen, nur sein eiserner Wille regierte die Welt.

Gern sahen daher die Bewohner Paderborns die Abreise, welche zum Lager, was sein Heer auf dem Sennfelde bezogen hatte, gerichtet war.

Damals war diese Gegend noch bewohnt und die Quellen, welche sie tränkten, hatten sich noch nicht in dem lockeren Kalkfelsen verloren. Die lange Ebene bot eine geräumige Fläche für das Heer, was hier in ruhiger Stille sich gelagert hatte.

Die Ankunft des großen Königs setzte alle Krieger in Bewegung, und „Heil unserm Carl!" tönte es jubelnd durch die Reihen.

Die Sonne sank, die Wachtfeuer begannen zu lodern und um sie sammelten sich die Krieger. Einige erzählten ihren jüngern Brüdern ihre Feldzüge in fremden Landen, von den Gefahren, die sie bekämpft und von den Kränzen, die sie im Kampfe mit den Jungfrauen davon getragen hatten; andere sangen und spielten.

Einige Gruppen versuchten auf einer Trommel ihr Glück mit klappernden Würfeln, und viele bereiteten das Mahl, was für manchen von ihnen wohl das letzte sein mochte.

Die Nacht zog ihren dunklen Schleier über die Gegend und ein feierliches Gemisch von Wachsamkeit und Schlaf, von Stille und Leben ruhte auf dem Blachfelde. Zwischen den Zelten waren Pfähle eingeschlagen und hier standen die Pferde unter dem sternenvollen Himmel. Einige schnoben;

andere knirschten im vorgeworfenen Futter. Hier warf sich eins nieder, dort sprang eins auf.

Hin und wieder war noch ein wackerer Reiter um sein geliebtes Roß beschäftigt und sorgte für dessen Pflege. Ein rauher Nachtwind fuhr rauschend über die Leinewand der Zelte weg.

Stimmen tönten bald in der Ferne, bald in der Nähe, und der fragende Ruf der Wache kreisete um das ganze Rund, von Posten zu Posten, Schlag auf Schlag, wiederholt. Carl saß indeß berathend, hörte die Kundschafter und ordnete.

Durch Sumpf und Wald, durch Moor und Thal hatte sich das Heer der Deutschen genaht, und Wittekind gewährte auch den seinigen Ruhe, um desto kräftiger den morgenden Kampf zu beginnen.

Aus seinem Lager traten gegen Mitternacht etwa zwanzig Krieger und begaben sich zu einem offenen Platze. Ihre Hand zeigte noch den schweren eisernen Ring, den der junge Deutsche nur nach der ersten Waffenthat ablegen durfte.

Hadibald, einer derselben trat vor. Stellt Euch nach Sitte unserer Altvordern zum Halbkreise! Er sey offen zum Eingange für die guten Elfen; zum Ausgange für die nächtlichen Diener der Hela, die fern von uns seyn mögen! Wenn das Land in Gefahr war; dann vereinigten sich unsere Väter zur Stellbrüderschaft; wo jeder Genosse in den Platz des Fallenden trat, und jeder wohl den Tod, nicht aber das Leben suchte. So sey es auch mit uns!

Er nahm das Horn mit Meth, ritzte sich den Arm, und ließ Blut hineinspritzen. Jeder folgte. Als Hadibald wieder im Besitz war; trank er, und rief:

Wir weihen uns der Freiheit oder dem Tode! Wehe über den Wortbrüchigen! Treue diesseits und jenseits des Grabes!

Der linke Arm eines jeden wurde in dem gebogenen rechten des Nachbarn gelegt; der Kreis geschlossen und jeder wiederholte die Worte des Sprechers mit lauter Stimme und inniger Erhebung.

„Jetzt weihe der Zauber den Bund!“ sagte Hadibald. Er hatte am Tage das Kraut der Bryonie aufgesucht, grub die Wurzel mit seinem Schwerte beinah loß, befestigte einen Strick daran, und wand diesen um den Hals seines treuen Hundes, der ihn begleitete. Ein Wink brachte diesen zu einem Sprunge, und so zog er die Wurzel heraus.

Diese birgt eine menschliche Gestalt, welcher als Alrune Zauberkräfte beigelegt wurden. Sie entdeckte Schätze; mit ihr ging der Krieger muthig dem Speere des Gegners entgegen. Die Versammlung zündete ein Feuer an und schauerlich wurde es im Walde; tobend brüllte der Sturm durch die Aeste; der Wolf heulte, der Schuhu sah lauschend mit leuchtenden Augen von tausendjährigen Eichen herab, gescheuchte Raben krächzten und umschwebten die verlassenen Sitze der nächtlichen Ruhe.

Die Wurzel erhielt durch das heilige Messer ihre Gestalt, und Hadibald sprach das Wort der Weihe.

Jeder berührte sie nun mit seinen Waffen. Man umlagerte die brennenden Scheite.

„Wenn nur der Riese Einheer nicht wäre,“ sagte Dragolf; „gegen ihn helfen keine menschlichen Waffen.“

„Wir sind jetzt durch die Götter geschützt, und ich hoffe seinen Thaten ein Ziel zu setzen. Unsere Speere durchbohren seine Rüstung zwar nicht; dies haben viele von unsern braven Kriegern erfahren; es müssen andere Mittel angewendet werden. Hier ist für Jeden von uns eine Schlinge. Dem, der sie fassend wirft, kommen alle zu Hülfe. So reißen wir ihn nieder.“

Um das Feuer blieben die Brüder des Todes sitzen, und sprachen vom Kampfe.

Der Morgen dämmerte; sie drückten sich die Hand, und schieden mit den Worten:

In Walhalla sehen wir uns wieder!

Die Reiterei saß auf, und nahm den Weg zum Sennfelde; das Fußvolk folgte mit entschlossenem Schritte.

Die Franken wollten eben aufbrechen, um dem Heere Wittekinds entgegenzugehen, als seine Schaaren schon einbrachen. Geworfen waren die Würfel der Schlacht; im blutigen Streite standen die Reihen beider Völker gemischt, und was kräftiger Muth und eiserne Ausdauer vermochten, sahe man hier im blutigen Glanze.

Wandelbar war das Schicksal des Kampfes; bald siegte diese, bald jene Schaar; aber die sinkende Sonne fand noch die Krieger in ihrer blutigen Arbeit, und das verdämmernde Licht brachte Ruhe. Die Wahlstatt war mit Leichen besäet, und unter ihnen lagerten sich die Lebenden, um vielleicht die letzte Nacht ihres irdischen Daseyns unruhig zu verschlummern.

Beide Heere hatten sich eine kleine Strecke zurückgezogen; ermattet waren die Streiter und ihre Rosse. Sie streckten sich um Kräfte zu dem Werke, was ihrer am folgenden Tage harrte, zu sammeln.

Kaum röthete sich am östlichen Himmel der Gesichtskreis, als die Führer ihre Krieger schaarten, und ihnen Muth einredeten. Der westphälische Herzog durchzog die Reihen, und „All laf Wittekind!“ tönte es donnernd, vom Wiederhall vervielfacht, in denselben.

Das westphälische Banner mit dem brausenden weißen Rosse im rothen Felde wallte voran, und verkündete den Sturmschritt. Das Horn warb zum neuen Angriffe, und muthig gingen Sachsen, Westphalen, Friesen und Dänen

den Schaaren aller Völker, welche Carl gesammelt hatte, entgegen.

Blutiger wurde der Kampf, als er am vorigen Tage gewesen war; die Krieger mit ihren Führern sanken von beiden Seiten, und die errungenen Vortheile bestanden immer nur in wenigen Schritten, die das eine Heer gegen das andere zurückgedrängt wurde.

Gegen Abend neigte sich der Sieg auf die Seite der Sachsen; mehrere Reihen der Franken waren durchbrochen, und Unordnung schien sich zu verbreiten, als auf einmal der rechte Flügel der Sachsen zu wanken begann.

Bei den Franken war der Riese Einheer, der sich verspätet hatte, weil er die Schlacht nicht so nahe glaubte, angekommen.

Dieser schlug mit einer jungen Fichte ganze Reihen nieder; kein Helm, kein Schild, kein Panzer schützte gegen seine Streiche; kein Speer, kein Pfeil, kein Schwert schadete ihm.

Vergeblich stellten sich ihm die tapfersten Westphalen entgegen; sie sanken alle getroffen.

Einheer bahnte sich den Weg zu dem Banner der Westphalen, weil er den Herzog Wittekind dort vermuthete, und er schien seinen Zweck zu erreichen, als er auf die Schaar der Blutbrüder stieß. Sie wichen ihm aus, und er bemerkte dies nicht, blos sein Ziel im Auge. Auf einmal aber waren mehrere Schlingen über seinen Kopf geworfen, hunderte von kräftigen Männern hingen sich daran, und krachend wurde er zu Boden gerissen.

Hadibald entwaffnete ihn, und da man seiner Kraft mißtraute, wurde er gefesselt zum Herzoge Wittekind gebracht; dort an einen Baum gebunden und von vertrauten Männern umgeben.

Durch alle Reihen tönte der Jubel und die Sachsen

würden den Vortheil des Tages davon getragen haben, wenn nicht die Nacht die Franken ihrem Auge entzogen hätte.

Das Feld des Kampfes war mit Leichen bedeckt. Die Führer lagen mit ihren Kriegern in blutiger Unordnung vermischt. Mancher Vater, den hülflose Kinder betrauerten; mancher Jüngliug, den der Kriegsruf von der Seite seiner Braut rief; mancher Freund, dem Freunde auf ewig entrissen, füllte die Reihen derer, die nicht wieder heimkehrten zum traulichen Heerde. Aber noch mehr waren die armen Verstümmelten zu bedauern, die mit Wunden bedeckt aus den Haufen sich empor zu richten suchten und um Hülfe oder Erlösung von ihrer Qual flehten.

Für sie war nicht die mindeste Anstalt zur Heilung der Wunden, oder zur Linderung ihrer Schmerzen; und ihr Wehgeschrei durchdrang das Herz ihrer Brüder.

Da ließ Carl seine Führer zusammen kommen, um Rath mit ihnen zu halten. Sie waren alle der Meinung, daß die Feinde eine Kraft, wie nie zuvor entwickelt hätten, und ihr großer König Verstärkungen heranziehen müsse, wenn der Sieg sich auf seine Seite neigen solle.

Sie stimmten alle für einen Waffenstillstand und Carl entsendete deshalb gleich einen Boten an Wittekind.

Dieser traf ihn mit seinen Hauptleuten, und er gab ihnen zu erwägen, ob der Antrag zu gewähren sey? Sie waren der bejahenden Meinung, weil das Heer in den Tagen der Schlacht zu viel gelitten habe, und zu sehr erschöpft sey, um den dritten Tag noch einen Kampf zu wagen.

„Die Franken hätten," meinten sie, „hinreichende Beweise von der Tapferkeit der Westphalen und sie würden nun wohl die Hand zum Frieden bieten."

Der Bote wurde mit der Nachricht zurückgesandt, und ruhig lagerten sich die beiden Heere; lustig brannten die

Wachtfeuer durch die Nacht, und mancher Franke reichte dem ihm befreundeten Westphalen, dem er vor einigen Stunden entgegenstand, die Hand.

Carl sandte am andern Morgen Guntram, und trug dem westphälischen Herzoge die Zusammenkunft an, welche dieser bewilligte.

Eginhard ließ nur in der Mitte des Heeres ein geräumiges Zelt errichten und mit den Bequemlichkeiten, über welche er gebieten konnte, versehen. An beiden Seiten wurden Westphalen und Franken als Wachen aufgestellt. Beide Anführer nahten sich um die bestimmte Zeit auf stattlichen Rossen. Sie stiegen zugleich ab und der König reichte dem Herzoge die Rechte. Dieser Sohn des Waldes stand herrlich, wie ein Gott, in seiner erhabenen Gestalt, neben dem mächtigen Carl. Die Fülle goldener Locken umwallte die breiten Schultern des Westphalen, und sein blaues Auge sahe so rein und friedlich auf den Gegner, daß dieser dem Manne hold werden mußte.

Nach den ersten Grüßen sagte Carl: „Friede und Freundschaft sey künftig unter uns, und vereine die Völker, die wir führen. Gegenseitig erprobt haben wir unsere Kräfte, wir sind unbesiegt aus dem Kampfe hervorgegangen. Sachsen und Franken sind gleich tapfer; vereint werden sie die Welt beherrschen. Ein Glaube, ein Band der Treue umschlinge sie!"

„Friede und Freundschaft sey!" entgegnete Wittekind. „Der beharrliche Feind wird ein eben so treuer Bundesgenosse seyn. Meine hohe Achtung hatten Sie immer; denn ich schätzte in Ihnen den Mann. Es wird aber noch mancher Verabredungen bedürfen, ehe der Friede so geschlossen werden kann, daß er die Völker dauernd vereint, nicht Mißtrauen erregt."

„Ich mache keine Bedingungen, als die Annahme der christlichen Lehre;" erwiederte Carl.

„Das ist gerade der schwierigste Punkt," meinte Wittekind. „Der Mensch hält am Glauben fest, der ihm mit der Muttermilch eingeflößt wurde und sein Leben opfert er für die Erhaltung. Erst muß Belehrung vorausgehen; dann folgt Ueberzeugung."

Carl. Es wird ja vorläufig nur die Taufe und das Bekenntniß verlangt; das andere folgt.

Wittekind. Unsere Feste und unsere Verfassung sind zu innig mit der Lehre verbunden, als daß man sie trennen könnte. Was durch Jahrhunderte geheiligt ist, reißt sich nicht aus, wie ein wurzelloser Stamm.

Carl. Aber es kann nicht so bleiben, eure Wälder müssen hell werden, Künste und Wissenschaften sie erleuchten.

Wittekind. Ich habe die sogenannten gebildeten Völker gesehen, und sie waren nicht so glücklich wie wir in unsern dunklen Haynen. Der Westphale ist brav und bieder; er fühlt sich wohl, was kann ihm eine neue Einrichtung weiter geben?

Carl. Und doch kann es nicht so bleiben, denn alle menschliche Einrichtungen wechseln, und ich bin blos das Werkzeug einer höhern Hand, was dem Jahrhunderte vorauseilt.

Wittekind. Wir werden prüfen und gern annehmen was zu unserm Heile dient. Aber die Geistlichkeit muß beschränkt, das Recht des Volks erhalten, das fränkische Heer gleich zurückgeführt werden; ich verspreche Ruhe und Sicherheit.

Carl. Ich werde die nöthigen Befehle gleich erlassen; aber wie steht es mit der weitern Verhandlung?

Wittekind. Sie mögen einen Ort und die Zeit dazu bestimmen. Die Anführer sind versammelt; ich werde sie gleich zur Berathung und zum Beschlusse berufen.

Es muß indeß die Acht, welche die heilige Vehme gegen die Anhänger der alten Verfassung ausgesprochen hat, aufgehoben werden.

Carl erließ nun gleich den Befehl an den Feldhauptmann Luitgard, das Heer gegen den Rhein zu führen, und ging um so lieber darauf ein, da er seiner Krieger in andern Theilen seines weitläufigen Reichs nothwendig bedurfte.

Der Graf Trutmann wurde angewiesen die Vervehmung aufzuheben und dies bekannt zu machen; eben so beauftragte er seinen Geheimschreiber Eginhardt und den Bischof Hadumar die Bedingungen des Bundes zwischen den Sachsen und Franken abzuschließen. Zum Orte der Verhandlung wurde Seltz bestimmt, und übernahm es Wittekind, Westphalen und Sachsen zu einem Landtage dahin einzuladen.

Ehe man aber zusammen komme, möge wegen der Einführung der christlichen Religion besonders berathen werden, und war der Herzog der Sachsen gern damit zufrieden hierüber mit Frederuna zu verhandeln.

Auf dem Felde, wo zwei Tage lang die Sense des Todes gemäht hatte, wurde jetzt die Hand der Versöhnung gereicht. Man schaffte die Verwundeten in die benachbarten Häuser, errichtete Zelte, und Frauen und Jungfrauen versammelten sich dort, um die Wunden zu verbinden und Hülfe zu bringen. Die Leichen wurden weggeräumt und Vorräthe herbeigeschafft.

Friedlich gingen und saßen nun Franken, Sachsen, Friesen, Dänen und die mancherlei Krieger, die den fränkischen Fahnen folgten, zusammen, und tranken auf gegenseitige Freundschaft und die erprobte Tapferkeit.

Carl ergriff sein Horn, reichte es Wittekind und sagte: Friede und treuer Bund bestehe ewig unter allen Völkern deutschen Blutes und Stammes! Fern sey alle Zwietracht,

und der Himmel verleihe ihrem Vereine Kraft und Gedeihen!

„Es sey also!“ erwiederte der Westphale, „und verdammt sey alle Einflüsterung der Welschen.“

Carl unterhielt nun die Anführer von den großen Planen, die er zum Wohl seines Reiches gefaßt und von den Mitteln sie auszuführen. Er verhehlte nicht, daß manche Maßregel hart erscheine; aber auch der Himmel brauche den schmetternden Blitz, den verheerenden Sturm um große Zwecke zu erreichen.

Die Westphalen machten ihm Einwendungen und besonders Wittekind entgegnete, daß man nicht die lebenden Menschen verderben dürfe, um für die Nachkommen ein vielleicht zweifelhaftes Glück zu begründen; aber der König meinte, daß man, um große Zwecke zu erreichen, dergleichen Hindernisse beseitigen müsse.

Carl zog am folgenden Tage mit Hadumar nach Paderborn, wohin ihn eine Schaar ausgewählter Krieger begleitete. Gerührt schieden die beiden großen Männer, und bedeutend war der Eindruck, als beide sich nun die Rechte friedlich drückten. Die Hauptleute führten ihre Schaaren nach verschiedenen Richtungen ab und alle freuten sich mit denen, die ihnen feindlich entgegenstanden, vereint zu kämpfen.

Wittekind versammelte sich die Vorsteher der Hofesverbindungen, um ihre Ansichten über die künftige Vereinigung zu vernehmen; da trat ein junger Mann, Gorodan, auf, bat um das Wort und sagte:

Das schlau gewählte Wort Bund, der zwischen uns und den Franken bestehen soll, verbirgt nur eine übel verhehlte Ergebung. Wir waren stark und hätten Carl aus unsern Gauen vertrieben, wenn wir nur fest blieben. Wehe über Westphalen, dem listigen Carl gegen über!

„Von Unterwürfigkeit ist nicht die Rede,“ entgegnete Wittekind, „warum sollen nicht zwei tapfere Völker sich durch friedlichen Bund ehren, warum nicht vereint desto stärker seyn?“

„Wir verlieren unsere Freiheit,“ sagte Gorodan, „wenn Hermann mit seinen Getreuen in nächtlicher Jagd durch die Nebel der Heide zieht, wird er wehmüthig auf seine entnervten Enkel herabsehen.“

Wittekind. Lächelnd haben die Walkyrien die Tapfern, die in diesen Tagen bluteten, nach Walhalla eingeführt und die Söhne der rothen Erde gezeigt, daß die Thaten der Väter ihnen nicht fremd sind. Laß das also gut seyn!

Gorodan. Nein, ich sehe Unterjochung. Was das schneidende Schwert erkämpfte, wird uns in listiger Unterhandlung entrissen. Mit Blut müssen wir unsere Rechte auf dem Nacken der besiegten Feinde schreiben um sie durch schlaue Ränke wieder zu verlieren. Für uns gewährt nur die Waffe Schutz; während andere Völker sie im zweideutigen Worte suchen, was wir unklugerweise immer achten.

Wittekind. Du sollst dem Landtage beiwohnen; mein Schwert sitzt sehr lose in der Scheide, es fahre heraus, wenn Carl nicht will.

„Daran erkenne ich unsern edeln Herzog;“ sagte Gorodan, „wir alle sind bereit zu folgen.“

Oede Stille deckte wieder das Sennfeld. Mancher Hauptmann vermißte unter den Männern des Hofes, die er zum Heerbann geführt, die gefallenen Helden, und eine Thräne der Erinnerung wurde ihnen geweiht. Die Heimkehrenden wurden froh am gastlichen Heerde empfangen, und das Kriegsgeschrei verhallte in friedlicher Ruhe.

23.

Versammelt hatte Freigraf Trutmann am Dingstage die Wissenden der heiligen Vehme, und das Gericht eröffnet. Da trat der Fürsprecher des Tabo und des Neveling vor und bat unter dem Vorgange des Frohnboten ums Wort, was bewilligt wurde.

Er sprach dann:

Tabo und Neveling wurden vervehmt, weil sie gegen den großen König der Franken sich gerüstet hatten. Friede ist in unsere Gauen zurückgekehrt; Carl ist nicht unser Herr, er ist unser Bundesgenosse.

Die Vervehmten handelten für ihr Vaterland; sie haben also nicht gegen die Gesetze gefehlt und ich trage darauf an, sie gegen den Spruch in den vorigen Stand ihres Rechts zu setzen.

Der Brief Carls wurde verlesen; wornach der Bund mit den freien Bewohnern der Gegend anerkannt wurde, und der Freigraf berieth sich mit den Schöffen. Diese stimmten für die Aufhebung der Acht, und der Frohnbote verkündete nun auf Befehl des Gerichts gegen alle vier Winde des Himmels,

daß Tabo und Neveling aus dem unächten Stand in den ächten erhoben worden, daß man ihnen die vier Elemente erlaube, sie in ihre Rechte wieder einsetze, ihnen die Vorzüge eines jeden freien Sachsen wieder gewähre, und

daß für sie nicht weiter der Dolch der heiligen Vehme geschliffen, die Weide des Freischöffen nicht mehr geschürzt seyn solle.

Die Wissenden freuten sich, einer traurigen Gerechtigkeit enthoben zu seyn, die nur die gebeugte Lage des Vaterlandes herbeigerufen hatte, und deren Vollstreckung nur unter bitterm Kampfe im Innern hätte erfolgen können.

Schnell wurde die Kunde durch die Gauen getragen und den andern Freistühlen mitgetheilt.

Tado, von seinen Wunden hergestellt, zog mit Neveling, Lubonis und seinen treuen Kriegern nach Plaßenohl. Hyacinth wollte sich vom Vater nicht trennen, da er ihn noch immer der Pflege für bedürftig hielt. Sein Herz zog ihn zwar heftig zu der langentbehrten Mutter, zu der holden Schwester; aber er glaubte, die Neigung der Pflicht nachsetzen zu müssen. So machte sich ihre Reise in mäßigen Strecken, die sie täglich zurücklegten, und wenn gleich Tado auf Eile drang: so fanden sich doch seine Begleiter zur Erfüllung seines Wunsches nicht geneigt.

Adelhilde sahe dem Manne und dem Sohne, zu dem sie immer eine unerklärliche Neigung hingezogen hatte, mit brennender Sehnsucht entgegen und die Stunden zogen sich zur Ewigkeit heraus.

Auch Wülfhilden wurde der Grund ihres Wohlwollens zu dem jungen Manne deutlich, und es klärte sich auf, warum sie jeder Gelegenheit, die sich demselben bot, ihr etwas über Liebe zu sagen, ausgewichen war. Sie durfte ihm nun als Schwester entgegen kommen; ein anderes Gefühl hatte sie mit geheimen Schauder erfüllt; die Natur sprach, aber Beide verstanden sie nicht. So war ein Verhältniß vermieden, was nur unglücklich werden konnte. Bei der Ankunft der lange ersehneten Gäste waren alle, die mit dem

Hofe in Verbindung standen, versammelt; im festlichen Schmucke kamen sie ihnen entgegen. In der mit Mayen gezierten Küche war ein festliches Mahl in reicher Fülle bereitet, und alle tranken froh auf die Rückkehr des ersehnten Friedens nach dreißigjährigem Hader.

Tabo drückte seine Gattin an seine hohe Brust; er konnte nun wieder ruhig ein- und ausgehen und brauchte nicht in den Stunden der Nacht einige Augenblicke stürmend zu haschen.

Adelhilde drückte den treuen Freunden die harte Hand und freute sich des glücklichen Ausganges des blutigen Kampfes, der ihr kein theures Haupt raubte.

Die Entzückung der Mutter über den gefundenen Sohn, der Schwester über den geliebten Bruder, wage ich nicht zu schildern, meine gefühlvollen Leserinnen mögen sich die Scene besser ausmalen, als ich es verstehe. Die Feder ist für das Gefühl zu schwach.

Bei dem biedern Wolfram zeigte sich die Freude in einer stummen Thräne, die über seine Wangen rollte. Schweigend im Vollgefühl inniger Rührung drückte er seinem Herrn und seinem Sohne die Hand und begrüßte jeden Krieger, den ein gütiges Geschick zurückgeführt hatte.

„All laf Wittekind!“ tönte es bei der männlichen Versammlung und der Jubel hallte an der hohen Decke der wirthlichen Küche; man prieß die gefallenen Helden, sie mochten zum christlichen Himmel oder nach Walhalla gekommen seyn, und das Kreuz und die von den Deutschen verehrte Mistel gatteten sich in sonderbarer Vermischung im Munde der Anwesenden.

Werdomar spannte die Saiten seiner Harfe, und ergoß sich zum Lobe des Thor, der die Feinde mit seinem Streithammer niederschlage und seinen Bekennern den Sieg verleihe.

„Ich fürchte, du singst bald zum Lobe der Jungfrau und ihres Kindes," sagte lächelnd Tabo, „das giebt andere Weisen."

„Bringt ihr uns nichts anders?" fragte der Barde; „das ist kein Gegenstand meines stürmischen Liedes; daran mögen sich Knaben ergötzen."

„Nun, du wirst sehen," erwiederte Tabo, „daß auch dieser Gegenstand Begeisterung gewähren kann."

„Wollen sehen, und bis dahin noch singen nach der Weise der Väter."

Warnofried stand schüchtern von der jauchzenden Menge entfernt. „Herischlitz!" murmelte einer zwischen den Zähnen, um mit dieser damals üblichen Benennung anzudeuten, daß er dem Heerbanne nicht gefolgt sey.

Tabo ging auf ihn zu. „Du bist nicht mit uns gewesen," redete er ihn an; „ich ehre deine Gründe. Du gabst früher ehrende Beweise deines Muthes, du kämpftest treu und muthig; es ist also nicht Furcht, was dich zurückhielt. Du wärst doch mit uns gegangen, wenn das Vaterland in Gefahr gewesen wäre? Jetzt waren Männer genug da. Aber die Strafe trifft dich, und bei der nächsten Versammlung magst du dich verantworten."

„Ich kann es gleich," sagte Warnofried.

„Ist nicht nöthig," sagte der Hofesschulz, „wir kennen dich, komm in unsere Reihen, du warst immer brav. Die Strafe aber mußt du zahlen, das Gesetz können wir nicht brechen."

Und Warnofried nahte sich den Kriegern. „Ihr erranget ohne mich den Sieg und darum beneide ich Euch. Kommt wieder ein Zug: so gebt mir den vordersten Platz."

Hyacinth drückte ihm freundlich die Hand. „Nicht immer betrachtete ich dich mit friedlicher Gesinnung, ich fürchtete

den Nebenbuhler," redete er ihn an. „Jetzt bist du mir um so werther."

Warnofried bat um seine Liebe als Bruder, und erhielt die Versicherung, daß er keinen lieber dazu annehme, als ihn.

Als die Lagerstätte die Trunkenen und Schlafenden aufgenommen, zog sich Tabo mit Adelhilden zurück. Hier entdeckte sie ihm die Liebe Warnofrieds zu Wülfhilden; sie erhielt indeß zur Antwort, daß die Gemeinde erst über ihn wegen seines Zurückbleibens zu Gericht sitzen müsse, und er dann seinen Entschluß näher erklären werde.

24.

Velleda saß nach der Entfernung des Bobo in ihrer einsamen Kammer; sahe die Feuerzeichen leuchten, aber niemand erschien Kunde zu geben. Vergeblich verbrannte sie die Mistel, es kam kein glückliches Zeichen; vergeblich blickte sie in den Spiegel der Zukunft, er blieb dunkel; sie fragte sogar Irmengarde, diese antwortete, daß ihr Allraun schweige. Zur Ewigkeit dehnten sich ihr die Stunden, vom Aufgange der Sterne bis zur Morgendämmerung glaubte sie ein Jahrhundert zu verleben, und unglückliche Ahnungen bemächtigten sich ihres Gemüths.

Nach langem Harren ging ihre Geduld zu Ende, und sie sandte den Barden zur Erforschung der Lage der Sache aus. Auf den benachbarten Höfen fand dieser keine Männer, sie waren dem Heerbann gefolgt und Stille des Todes hatte sich über die Auen verbreitet Auch die zurückgebliebenen Frauen wußten nichts. Er ging zum Hofe des Lubonis und hier kehrte ein Krieger zurück.

Der Barde bestürmte ihn mit hundert Fragen; dieser verlangte erst zu essen, setzte sich gemächlich zu Tische und blieb für alle Fragen stumm.

Sueno der Barde saß auf der Folter, aber nichts störte die Ruhe des Hungrigen Endlich machte er eine Pause und nun fragte er dringend: „Wie geht mit dem Kriege?“

Der Krieger. Anfangs schlimm; aber sie mußten Stricke kaufen.

Sueno. Was ist das für eine Antwort? Das will ich nicht wissen.

Krieger. Ich muß von Anfang beginnen, und in Ordnung fortfahren; sonst verliere ich den Faden.

Sueno. Nun, was machten sie denn mit den Stricken.

Krieger. Daraus verfertigten sie Schlingen.

Sueno. Wer verfertigte die Schlingen? und was wollten sie damit?

Krieger. Hadibald und die Stellbrüder wollten den Einheer fangen, der die Sachsen niederschlug als wären es Frösche gewesen.

Auf diese langsame Art, durch Frage und Antwort erfuhr endlich Sueno den Ausgangs des Kampfes; erfuhr zugleich, daß Bobo unter den Mauern von Hohensyburg seinen Geist aufgegeben habe, und ein Bund geschlossen sey.

Traurig kehrte er nach Spelsberg zurück, und schmerzlich traf seine Nachricht das Herz der Jungfrau. „Endlich hast

du Nazarener gesiegt! unsere Herrlichkeit deckt das Leichentuch!“ Sie versank in tiefes Nachdenken und stützte das schwere Haupt auf der Hand.

Sueno fühlte wohl, daß Trost nicht am rechten Orte sey, er ging daher zu den ältern Frauen und unterhielt sich mit ihnen über die Zeit, die da kommen sollte.

Sie meinten, daß Alles hin sey und verloren hinter ihnen liege; der Barde hoffte und sagte:

Die Zeiten wechseln, der Mensch nicht. Seine Meinung kann er ändern, seine Vorurtheile begleiten ihn ewig. Immer will er der Zukunft dicken Schleier heben; immer wissen, welches Schicksal lacht oder droht; und hier öffnet sich ein reiches Feld für kluge Leute. Die Gewohnheit ist seine Amme und man mag seinen Kopf aufklären, er bleibt doch im ausgetretenen Gleise.

Auch der Christ hat seine Wunder; seine heiligen Orte, wo sich die Macht des Gekreuzigten vorzüglich verherrlicht; er hat sogar Bilder, die den Abglanz seiner Gottheit zeigen. Wir benutzen diesen Wahn, hängen unsrer Kunst ein anderes Gewand um und herrschen wie vor.

„Ich,“ sagte die hereinwackelnde Irmgarde, „habe hier meinen Alraun, mit dem kann man Schätze graben, weissagen und Geld machen. Laßt mich nur einmal aus dem verwünschten Thurme, dann soll mein neues Leben angehen.“

Velleda saß in sich gekehrt, niemand konnte ihr Rede abgewinnen, sie schien über tiefe Plane zu sinnen. Sueno versuchte es nicht mehr, sie trösten zu wollen; sondern wartete, daß ihre tiefe Traurigkeit sich endlich auf die eine oder andere Art brechen werde.

Nach einigen Wochen nahete sich dem Thurme ein Fuhrwerk, wie es den damaligen Zeiten entsprechend war. Hohe Räder für jede mögliche Tiefe der Gleise berechnet, trugen

einen schweren Kasten, den dicke Vorhänge verdunkelten, und der auf der Achse fest stand. Ein in der Gabel gespanntes Pferd zog dies Gerüst fort; der Fuhrmann führte es am Zaume, und seine Schritte bestimmten die Geschwindigkeit der Reise. Sueno mußte sich nach dem Zwecke dieser ungewöhnlichen Erscheinung erkundigen und dieser führte einen Reisigen herein, den Lubonis und eine Vale, die Frederuna sandte. Sie baten um einen Besuch Velledas auf dem Stifte zu Herdicke.

Lange schwankte unsere Jungfrau in ihrem Entschlusse; als aber Sueno dazu rieth, der Reisige versicherte, daß Lubonis dringend die Reise wünsche, da bestieg sie das Fuhrwerk, was sie etwas langsamer, als ein Dampfwagen ihrer Bestimmung entgegen brachte.

Zu Herdicke waren damals bei Frederuna der Bischof Hadumar mit Neveling und Lubonis versammelt, um die Art zu berathen, wie das Christenthum am zweckmäßigsten und unter dem geringsten Widerstande einzuführen sey. Man war darüber eins, die christlichen Feste auf solche Tage zu verlegen, wo die Verehrer Wodans die ihrigen feierten.

Manche Gebräuche der christlichen Lehre fanden keinen Anstoß, denn der Taufe entsprach das Tauchen neugeborner Kinder in die Wellen des Flusses, was bei den Deutschen gewöhnlich war, und ebenso entsprach das Abendmahl sowohl den Zusammenkünften des Kalands, als den Opfern, die man brachte.

Dagegen waren aber die zugezogenen Sachsen zu wenig mit der innern Lehre vertraut, um entsprechende Beschlüsse zu fassen und daher sollte Velleda zugezogen werden.

Frederuna kam ihr, die in dichte Schleier gehüllt war, an der Thüre entgegen und sie sagte, als Lubonis sie vorstellte:

Die sächsische Jungfrau beugt sich vor niemanden, als vor dem mächtigen Allvater; sie reicht dem, den sie unter Menschen verehrt, die trauliche Hand.

Die königliche Schwester grüßte sie freundlich, und führte sie in ihr Gemach, damit sie der Ruhe pflege.

„Ruhe finde ich nur im Grabe," antwortete Velleda; „die Blume meines Lebens ist geknickt; ein zertretenes Saatfeld das Bild meiner Zukunft."

„Die Zeit stumpft den Schmerz ab," antwortete Frederuna, „und ein gütiger Gott läßt uns dort noch die Flamme der Hoffnung leuchten, wo wir nur schauriges Dunkel sehen."

Die Unterredung wurde weich und Frederuna sagte der Velleda, daß auch sie geliebt habe. Ihr Gebieter der Hauptmann Markolf sey dem großen Roland nach Spanien gefolgt, und dort in den roncalischen Gefilden von dem Feinde überfallen worden. Der große Feldherr habe sein Horn bis zum Zersprengen der Adern geblasen; allein die Hülfe sey zu spät gekommen. Unter den Leichen habe man auch ihren Geliebten gefunden.

„Seit dieser Zeit blüht mir kein Frühling mehr," fuhr sie fort, „und ich habe mein Leben und meine Kräfte der heiligen Kirche und dem Wohle der Menschen geweiht."

Velleda fand bei dieser Erzählung zuerst wieder Worte und Thränen. Sie schüttete ihr Herz bei der königlichen Freundin aus, und die gegenseitige Mittheilung erleichterte den Schmerz.

Als sich das Band schwesterlicher Stimmung unter den Jungfrauen geschlungen, da legte Frederuna ihre Ansicht vor, und bat um die Hülfe ihres Besuchs.

„Gern," sagte diese, „wirke ich mit, das Blutvergießen in unsern Gauen zu beenden und den Jungfrauen den Schmerz zu sparen, der uns foltert."

Sie erläuterte dann, daß der Deutsche das Jahr in drei Theile scheide; nämlich die Zeit des Erwachens der Natur, die der Reife, und die der Ruhe. Nach dem Laufe des Mondes nehme man zwölf Monate, jeden zu dreißig Tage an, setze aber fünf Tage im April zu, um den Umlauf der Sonne damit auszugleichen.

Nach den Jahreszeiten, Frühling, Sommer und Winter habe man drei Hauptopfer. Das erste falle dann, wenn die schaffende Kraft der Götter den eisigen Winter überwunden habe, und in Knospen und Blüthen siege. Man feire es zu Ehren der Mutter Erde, die man auch Ostera nenne. Das Volk sammle sich auf hohen Punkten, zünde Feuer um einen Baum an, den man mit brennbaren Stoffen bis in den Gipfel umgeben habe. Die lodernde Flamme umschwebe froher Tanz; und man schenke sich Eier, theils damit auf den Keim alles Lebens hindeutend, theils als erstes Erzeugniß der Hausthiere.

Zur sinnigen häuslichen Andacht versammle, nachdem drei Tage lang die öffentliche Feier gewährt, der Hausvater seine Familie zur Verehrung der Göttin, die dem Menschen das Korn schenkte, und der Osterfladen erfreue die Versammlung. Ein zweites sey dem Hinsterben der Natur geweiht, und falle in der Zeit, wo die Erndte aller Erzeugnisse vollendet sey, das Laub seine Farbe bräune und abfalle; der schneidende Herbstwind über die Flur streife. Dies sey zugleich dem Andenken derer geweiht, welche der Sense des Todes verfallen.

Im Winter selber, wenn das wirthliche Dach sämmtliche Hausgenossen vereine, wenn man sich der reichen Fülle erfreue und der freundliche Heerd alle versammeln werde, dem mächtigen Juul zu Ehren ein Hauptfest zu feiern, an dem man sich mit kleinen Geschenken überrasche.

Außer diesen Feiertagen habe der Deutsche noch eine

Menge kleinerer, die alle auf irgend einen Wechsel des Jahres sich bezögen.

So werde Hertha im Sommer mit einem aus blühenden Ginster gewundenen Kranze begrüßt, und das letzte Mädchen, was sich in der Mark auf dem Milchplatze einfinde, ihr als Dienerin für das Jahr geweiht; so opfere man ihr gleich nach der Erndte eine Kuh unter frohen Spielen.

Dies ändere sich nach den Orten; jene drei Hauptfeste wären aber allgemein.

Frederuna sahe bald, daß man diese beibehalten müsse, und eröffnete dies dem Bischof Hadumar. Dieser, selbst von Geburt ein Sachse, fand kein Bedenken auf den Vorschlag der königlichen Jungfrau einzugehen; zumal da ihm die Feste und ihre Bedeutung von der zartesten Kindheit an lieb geworden waren, und sich feierliche Erinnerungen daran knüpften.

Nach einigen Tagen gingen die Verhandlungen an und der Kaland versammelte sich. Der Bischof hielt eine Anrede, worin er zeigte, daß die Lehre Christi an keine irdische Form gebunden sey, sondern blos Verehrung im Geiste verlange, daß ihr auch der Gedanke an einen obersten Schöpfer des Weltalls zum Grunde liege, und es gleich sey, wo und wie man ihn verehre. Es wurde nun vereinigt, daß das Fest des Leidens und der Auferstehung des Erlösers dann gefeiert werden solle, wenn die Sachsen und Westphalen ihrer Ostera opferten. Das Aufleben der Natur traf so schön mit dem Hervorgehen Christi aus der Nacht des Grabes zusammen; das lodernde Feuer und das Geschenk der Eier deuteten sinnig auf den Hauptgedanken hin, und so behielt man beide Gebräuche bei.

Das große Opfer im Herbste wurde zum Erinnerungsfeste der Seelen der hingeschiedenen Verwandten und der

Heiligen, die mit ihrem Leben ein Vorbild aller Christen, zum Throne des Vaters hingegangen waren, gewidmet. Die Tage blieben wie bisher, der erste und zweite November.

Das Opfer im Dezember blieb auf dem bisherigen Tage, dem 25. Dezember, wurde aber dem frohsten Ereignisse der christlichen Kirche der Geburt des Erlösers geweiht. Um die alte Zeitrechnung nicht zu ändern wurde das Fest nicht der Anfang des Jahres, sondern blieb im alten stehen.

So wurden nun die Namen der Tage des Kalenders auch umgeschaffen; indem man dort, wo man den allmächtigen Schöpfer des Weltalls verehrte, den Pankratius (Allesschaffer) hinsetzte, und dort, wo man Gebete für die Erhaltung zum Himmel sandte, den Servatius (Erhalter) nannte. In der Zeitrechnung erfolgte hiernach keine Veränderung; Jahreszeiten, Monate und Feste blieben und nur theilweise wechselte man Namen.

Man lief zwar Gefahr, daß die Westphalen den alten Gott nach wie vor verehrten, und Neveling bemerkte dies; allein Hadumar hielt dies für sehr unwesentlich. „Das Christenthum habe," sagte er, „eine so durchdringende geistige Kraft, daß bei dem Gebrauche der Heilmittel die Bekehrung von selbst erfolge. Lehre und Beispiel werde den weitern Triumph begründen."

Hierdurch war nun eine Hauptschwierigkeit bei der Einführung des Christenthums gehoben.

Velleda ließ die Veränderung auf Runenstäben schneiden und diese vertheilen. Willig und gern hatte sie, durch die Bitten ihrer Freunde bewogen, ihre Hülfe zu dem Werke geliehen, aber nun bat Frederuna sie, dem neuen Glauben zu huldigen.

Dies lehnte sie bestimmt ab.

„Wir mögen," sagte sie, „das erhabene Wesen, was geheimnißvoll über Himmel und Erde waltet, als Allvater,

als den liebenden Gott, oder als zürnenden König verehren immer wird ihm unser Gebet angenehm seyn, und es wird den armen Sterblichen nicht verwerfen, wenn er sich nur reinen Herzens naht. So glaube ich, daß eure Lehre erhabener ist, als die unsere; aber eure Thaten zeigen noch nicht von einer beseligenden Kraft; ihr handelt anders, als euer großer Meister vorschrieb."

Frederuna. Böse Menschen finden sich überall, und Priester mißbrauchen die Geheimnisse.

Velleda. Aber ist es daher nicht besser bei uns, wo wir solche Leute nicht kennen, wo die Verehrung des Allvaters in jedem Herzen einen Altar findet,

Frederuna. Mag seyn; allein du sollst uns helfen, das reine Evangelium, so erhaben wie es der Erlöser lehrte, zu verbreiten, und ich fühle es, im Gemüthe des Deutschen wird es einen herrlichen Grund finden, und als erhellendes Licht für Europa aufgehen.

Velleda. Noch kann ich deinem Wunsche nicht entsprechen; noch ist die Erinnerung an meinen Verlust zu neu und er hängt zu innig mit der Verbreitung des Christenthums zusammen, als daß nicht jeder Gedanke die Wunde reizen sollte.

Frederuna. Aber es gab ja auch sonst Kämpfe, euer Volk zog zum Kriege aus; es suchte ihn, wenn er nicht in der Heimath tobte, und immer beklagtet ihr den Fall eurer tapfern Jünglinge.

Velleda. Wenn die Vernunft redet, fühle ich dies als richtig; allein der Schmerz ist noch zu heftig und so laß mich zu meinem Thurme zurückkehren und trauern. Meine verlassenen Schwestern werde ich trösten und ihre Zukunft sichern. Dann kehre ich zu dir zurück und suche durch deine schwesterliche Liebe mich mit dem Leben wieder zu versöhnen.

Frederuna. Komm bald, gern werde ich deine Wünsche erfüllen; theile sie mir freundlich mit.

Alle fühlten es, welches bedeutende Gewicht in die Wagschaale fallen werde, wenn jene, in allen Gauen verehrte Jungfrau, sich für die reine Lehre erkläre, und man bestürmte sie daher mit Bitten. Sie blieb fest und suchte nach einigen Tagen ihren einsamen Wohnsitz.

Hier lagerten viele Sachsen, der Anführer ließ den Wagen halten und sagte: „So kehrst du doch zurück, heilige Jungfrau!" Man berichtete uns, die Franken würden dich halten und wir waren versammelt dich zu befreien.

Velleda. Sorgt nicht, ich bin frei, meiner Sicherheit droht keine Gefahr.

Hauptmann. Aber, wird unser Wodan nicht mehr herrschen?

Velleda. Eure Feste bleiben, ihr verändert nur die Namen.

Hauptmann. Aber Walhalla bleibt uns verschlossen?

Velleda. Ihr findet eure Väter und eure Brüder wieder. Wo? und wie? hat Allvater nicht enthüllt. Der tiefe Glaube im innern Gemüthe sagt es uns.

Die Sachsen bezeugten ihre Verehrung, und der dunkle Eingang des Thurms nahm die Zauberin auf.

Hadumar reisete von Herdicke nach Seltz, wo seiner die übrigen Abgeordneten Carls warteten. Er legte ihnen den Erfolg seiner Verhandlung vor, und alle fanden die Einrichtung, wie sie verabredet war, zweckmäßig.

Die Gesandten der Sachsen, Ostphalen, Westphalen und aus dem Lande Engern versammelten sich, und es wurde nun der Vertrag geschlossen.

Die Sachsen und die übrigen genannten Völker traten in eine gemeinschaftliche Vereinigung mit den Franken, unter

völliger Gleichheit der Rechte und gleicher Besendung der anzuordnenden Reichstage.

Die sächsische Gemeindeverwaltung und Gerichtsverfassung blieb, nur bestätigte den Grafen der König.

Zur Hülfe im Kriege waren die Sachsen verbunden und den Heerbann führte der erwählte Herzog.

Die christliche Religion wurde eingeführt. So bildete das Jahr 803 einen neuen Abschnitt der Geschichte.

Was der grausige Carl wohl nur zur Vermehrung und Befestigung seiner Herrschaft begann, wirkte in seinen Folgen wohlthätig in den sächsischen Gauen. Der Wald wurde durch die wachsende Bevölkerung lichter; der erste Grund zur Kunst und Wissenschaft gelegt, und es erblühte die reine Lehre werkthätig im Gemüthe der neuen Bekenner.

Ob wahres Glück dadurch befördert wurde? steht dahin und wir Sterblichen werden vergeblich das Räthsel zu lösen suchen.

Im Laufe der Jahrhunderte schlich sich ein fremdes Recht ein; das römische Gesetzbuch erhielt Gültigkeit, allein die alte Verfassung bewahrte sich lange, den Stürmen der Zeit trotzend. Doch endlich fiel auch sie dahin, und die Verordnungen des römischen Kaisers verwischten endlich jede Spur.

25.

Die Thore der Feste Hohensyburg standen offen, die Fallgatter waren aufgezogen und die Furcht bewachte nicht weiter den Eingang. Suibert und seine Krieger gingen im festlichen Kleide umher und lugten nicht weiter ins Thal herunter.

Auf dem engen Pfade waren Bogen von Mayen errichtet und Blumenkränze zierten das Thor des Einganges.

Eine zahllose Menge Männer und Frauen zogen in weiße Gewänder gehüllt, vom Thale herauf, und trugen grüne Zweige in den Händen. Der tiefe Brunnen war von den Deutschen seit dem grauesten Alterthume verehrt worden; er war das Ziel mancher Wallfahrt, und seinem Wasser schrieb man Wunder zu.

Als die Franken sich der Burg bemächtigten, weihten sie ihn dem heiligen Petrus; seinen Namen führte er bis in die neueste Zeit, und gläubige Pilger, selbst aus Welschland, reinigten sich dort von ihren Sünden.

Suibert empfing mit seiner Umgebung die Bekehrten freundlich und sorgte für ihr Unterkommen und Labung.

Vom Könige Carl war der Bischof Ottfried zur Belehrung der Bewohner der Gegend gesandt. Dieser, ein ehrwürdiger Greis, im priesterlichen Gewande, trat, wie einst unser Herr und Meister, mit freundlicher Milde unter die Versammlung, reichte dem Herzog Wittekind, der an der Spitze war, das geweihte Wasser und dann allen Anwesenden, von mehreren Gehülfen unterstützt.

Als dies vollendet war, fragte er, ob alle durch die Taufe in den Bund der Kirche treten wollten, und eine bejahende Bewegung des Hauptes erfolgte.

„Groß ist der Herr," betete er dann, „und erhaben in der Stadt Gottes auf dem heiligen Berge!

Könige waren versammelt und sind vorübergegangen; du lenkest ihre Herzen wie Wasserbäche und beugst ihr Gemüth wie zarte Spitzen des Rohrs!

Gott, wir warten deiner Güte in dem Tempel, der nicht mit Händen der Menschen gemacht ist! Wie dein Name: so ist auch dein Ruhm bis an der Welt Ende; dein Arm trägt die Gerechtigkeit.

Es freue sich der Berg Zion und die Töchter des Landes seyen freundlich um deiner Gnade willen!

Leget Fleiß an die Mauern und erhöhet die Palläste, auf daß man verkündige bei den Nachkommen, daß dieser Gott sey unser Gott, immer und ewiglich! Er führet das Alter wie die Jugend, und segnet das große Werk, was hier geschehen wird!"

Herzu traten die vom Bischof erwählten Taufzeugen, Suibert und Hyacinth; und Ottfried fragte:

„Entsaget ihr dem bösen Geiste und seinen Werken?"

„Wir entsagen," war die Antwort.

„Glaubet ihr an Gott, den Vater aller Wesen, den allmächtigen Schöpfer des Himmels und der Erde? und an Jesus Christus, den er den verirrten Menschen sandte, um seine Lehre zu verkünden; der sein Leben hingab für sie, und seinen Glauben mit dem Tode besiegelte; der nach dreien Tagen wieder erstanden ist, und zur Rechten des Vaters über den Wolken thront, und der einst kommen wird zu richten über Alle, die dann leben und schon heimgegangen sind?"

„Wir glauben!" tönte es laut und freudig.

„Beuge sanft deinen Nacken, edler Westphale!" redete er darauf Wittekind an, „der heiligen Kirche, die ihren Segen über dich verbreitet; beuge dich dem Allerhöchsten, der auf den Wolken thront, dessen Fußschemel die Erde ist, der den schmetternden Blitz in der Hand hält, aber auch Thau und Regen über die schmachtenden Gefilde ausgießt, der alles mit Wohlthaten überschüttet. Beuge dich!"

Der Herzog senkte das Haupt; der Bischof bestreute ihn mit Salz, bekreuzigte ihn mit Oel, begoß ihn dreimal aus silberner Schaale mit Wasser und sprach die Formel.

Der Täufling erhob sich, und man reichte ihm nach dem Gebrauche der Kirche Milch und Honig, als Zeichen, daß er sanft und rein, wie unschuldige Kinder seyn, und sein künftiges Leben mit milder Gesinnung beginnen müsse.

Ehrerbietig trat der Herzog zurück und es folgten ihm nun die übrigen Bewohner der Gegend, um sich der heiligen Handlung zu unterwerfen.

Der Bischof stand mit der Thräne der Rührung im Auge, und hielt nun eine Rede, welche die Wichtigkeit der Handlung Jedem ans Herz legte, und zur Beharrlichkeit im Glauben ermahnte.

Alle zogen darauf hinab ins Thal zu ihren Wohnungen.

Ottfried und seine Geistlichen bereiseten darauf die Gauen und vollzogen die Taufe an allen, die sich meldeten.

So war denn nun äußerlich das Zeichen der Kirche den Bekehrten aufgedrückt.

Wolfram und der Barde Werdomar befanden sich nicht unter der Zahl. Als Hyacinth sie zu überreden suchte; erwiederten sie:

„Wir können einen Gott nicht anbeten, der sich in einen

Tempel einschließen, der dem Winke des Priesters gehorsam, sich immer neu erschaffen läßt.

Wir lieben unsere Brüder, die Sachsen, und können ihre bisherigen Feinde die Franken nicht lieben; also die Gebote des erhabenen Meisters nicht befolgen.

Als Verehrer des Wodan waren wir treu und dankbar, wir werden es immer seyn."

Ueberredung konnte sie nicht bestimmen, und sie behielten sich ihren weitern Entschluß vor.

Tabo billigte ihre Ansicht, als sie solche auch gegen ihn aussprachen, und so blieben sie Heiden, und gingen, wenn die andern zur erbauten Kapelle zogen, oder an einem unter dem Dome des Himmels errichteten Altare das Mahl des Herrn feierten, zum Walde, richteten ihre Blicke zur aufgehenden Sonne und beteten zum Allvater.

26.

Ueber Warnofried hatte die Versammlung der Hofesmänner ausgesprochen, seine Gründe ehrend gefunden, und ihn blos zu einer kleinen Buße verurtheilt.

An Hyacinth fand er einen warmen Fürsprecher bei Wülfhilden; die Jungfrau bekannte erröthend, daß sie ihm gut sey, und der schwere Ring befestigte den Bund.

Tabo erklärte den Bräutigam für angenehm und ertheilte seine Einwilligung.

Adelhilde gattete nun emsig die Sachen, welche zur Einrichtung nöthig waren, ordnete die selbst gesponnene und gewebte Leinewand und Uffo, der kunstgerechte Schreiner verfertigte das Hausgeräthe so dauerhaft, daß es drei Geschlechter überlebte. Schmuck und Kostbarkeiten waren in Westphalen selten; denn da, wo es keine Städte gab, fanden sich auch Künstler nur sparsam.

Auf Plaßenohl begann ein gewaltiges Morden unter den Hausthieren, der Jäger entvölkerte den Wald, der Fischer die Bäche und der Hausmeier sorgte für Gerstentrank und Meth.

Das Bauen des Weinstocks am Vater Rhein hatte erst einen geringen Anfang genommen, und so war der Göttertrank noch unbekannt, der das jetzige Geschlecht labt.

Auf dem großen Raume des Hofes und in der weiten Küche wurden mit roher Kunst Tische und Bänke gezimmert, weil eine Hochzeit ein Fest für die ganze Nachbarschaft war und man daher auf eine große Zahl von Gästen rechnen durfte.

Rolf, der lustige Fiedler, der seinen Begleiter aufgesucht

putzte sich als Hochzeitbitter heraus; zierte seinen Hut mit einem Mistelzweige und seine Kleidung mit Bändern, welche ihm die Jungfrauen des Gaues schenkten.

Seine Hand trug einen weißgeschälten Eichenstab, der über seinen Kopf hinausreichte und ebenfalls mit Bändern umwunden war.

Er wanderte von Hof zu Hofe, grüßte freundlich von Warnofried und Jungfrau Wülfhilde, von Tabo und seiner ehelichen Hausfrau und trug seinen Spruch vor:

Er bat den Hausherrn mit Weib und Kind,
Die ganze Sippschaft und das Gesind',
Sich nach Platzenohle zu begeben,
Dort einige Tage lustig zu leben,
Zu verzehren Wildprett und Schinken,
Worauf sich lasse weidlich trinken;
Auch die schlauen Reimsprecher zu hören
Und die Freude zu vermehren;
Mitzubringen frohen Sinn vor Allem,
Das werde dem Hausherrn sehr gefallen;
Auch weiter einen starken Magen,
Um die Fülle gut zu vertragen;
Endlich den Brautzug zu begleiten,
Den die Verlobten dort festlich bereiten.

Alle empfingen ihn froh, denn die friedliche Ruhe brachte Freude unter den Bewohnern, und die Rüstung zur Fehde war den gewöhnlichen Beschäftigungen gewichen. Reichlich wurde auf das Wohl des Brautpaars getrunken, und der Bote suchte taumelnd den Heimweg.

Die Gäste fanden sich am Morgen des bestimmten Tages zahlreich ein, denn Tabo und Warnofried waren allenthalben geehrt. Jeder brachte einen Korb mit einer Gabe, eine Sitte, die in Westphalen sich bis auf die neueste Zeit erhielt, wo ein strenger Ernst der Landstände ihr ein Ziel setzte, und diese freundliche Gewohnheit verwischte.

Warnofried, der selbst den Wirth machen und die Kommenden empfangen mußte, begrüßte sie am Thore, und brachte ihnen den Willkommen aus einem ungeheuren Horne.

Wolfram, Werdomar und Rolf ordneten die Reihen der Sitze und unterhielten die Gäste; die Reimsprecher und Possenreißer umsprangen die Tische und suchten eine Lustigkeit zu verbreiten, die wir wohl für rauh und ungeschliffen gehalten haben würden.

Warnofried erschien in voller Rüstung, Wülfhilde im feinen leinenen, selbst gewebten und verfertigten Kleide, von blendender Weiße, mit blauen seidenem Saume und Einfassung, das Haar in Flechten gewunden und mit einem Kranze geschmückt.

Nachdem die Helden sich, wie der Altvater Homer sagt, und wir es mit veränderter Melodie bei jedem Feste nachsingen, mit Speise und Trank gestärkt hatten, trat der Schulze des Hofes unter einen Eichbaum, neben ihm stellten sich die Aeltesten der Gemeinde.

Das Brautpaar nahte mit Tabo und seiner Gattin.

Der Schulz fragte die Verlobten; ob sie den Bund für das Leben zu schließen geneigt seyen? Ob sie Freuden und Leiden theilen wollten? Ob Warnofried seine Braut für eine ächte Genossin und sie Wülfhilde ihren Verlobten für einen ächten Genossen für ewig anerkenne?

Beide bejahten es; Wülfhilde reichte Warnofried eine Lanze; er ihr eine Spindel, und nun tauschten sie die schweren Ringe.

Der Schulz und die Aeltesten sprachen Wülfhilde von der Hörigkeit in den Hof Plaßenohl los und wechselten sie dagegen in den Hof des Warnofried ein. Die Brautleute legten nun Hut und Schleier auf ein bereitetes Kissen; die

Frau des Schulzen breitete die Decke darüber und die Feier war vollzogen.

Die Hornbläser mahnten durch eine laute Fanfare zum Aufbruch zur Heimath Warnofrieds und schritten voran, als sich der Zug langsam gereiht hatte. Ihnen folgten die Wagen mit der Aussteuer Wülfhildens, und auf dem ersten fanden sich die Symbole der Pflichten der Hausfrau, nämlich der mit Bändern gezierte Haushahn, welcher die Wachsamkeit, und der Besen, der die Reinlichkeit andeuten sollte.

Die Braut ritt einen Zelter; der Bräutigam folgte auch zu Roß, und so schaarte sich alles.

Der Hausmeier sperrte den Schlagbaum und die Braut mußte den Eingang in die Besitzung ihres Gatten mit einer Gabe lösen.

In dem Hause führte man sie in die Küche, reichte ihr den Löffel und wand die Kette los, welche den Kessel auf dem Feuerheerde hält. Man schlang sie um sie, um zu zeigen, daß sie hier gefesselt sey, und nun ging die Wallfahrt durch das ganze Haus unter Uebergebung des Besitzes dieser Herrlichkeiten.

Die Feierlichkeit dauerte lange, und der lustige Rolf erklärte den Gebrauch eines jeden Geräthes auf eine lächerliche Art der angehenden Hausfrau, die ihr von Zeit zu Zeit die Röthe auf die Wangen trieb.

Der größere Theil der Gäste fand den ruhigen Sitz im Hofe unter den hohen Eichen behaglicher, und unterhielt sich von dem kurz beendeten Feldzuge, von den Thaten, die gethan waren oder gethan werden konnten, und von den Folgen des Krieges.

Der Abend war herangekommen und die Dunkelheit hüllte die Gegend in ihr schwarzes Gefieder; da zündete Werdomar eine Fackel am lodernden Heerde an; alle andern folgten, die

Frauen wurden eingeladen und der Fackeltanz begann. Man durchzog den Hof, die Küche und die Tenne, und ermüdet suchte die Gesellschaft um Mitternacht Stärkung und Erholung.

Viele sanken trunken hin, viele jauchzten jubelnd über den gastfreien Wirth. Zank und Streit brach indeß nicht aus, denn der Sinn der Sachsen und Westphalen war zu gemüthlich, als daß ihn der Zorn so schnell übermannt hätte. Dröhnte gleich die Stimme der Berauschten donnernd zum Gewölke des Himmels: so kam es doch nie zu einer Fehde, sondern froher Jubel vereinigte Alle.

Viele versuchten sich im Spiele, und die Würfel rasselten auf den eichnen Tischen.

Die nahen Gäste suchten ihre Wohnungen, die entferntern lagerten sich dort, wo ihnen eine bequeme Ruhstätte sich darbot und manche behielten den Platz, den ihnen das Gesetz der Schwere angewiesen hatte.

Am andern Morgen begrüßte Warnofried freundlich seine erröthende Gattin und reichte ihr die durch Gebrauch eingeführte Morgengabe.

Zwei Tage lang blieben noch die Gäste auf dem Hofe Warnofrieds, und lobten beim Abzuge den freundlichen Hauswirth, der so in Fülle für die Befriedigung Aller gesorgt hatte.

27.

Velleda fand ihre Jungfrauen ängstlich über ihr langes Verweilen, und die ältern, welche der Welt abgeschieden waren, über ihr künftiges Geschick.

Lubonis nahm sich indeß ihrer an, sicherte denselben für die Dauer ihres Lebens freien Unterhalt zu, und ließ, um diesen bequemer zu gewähren, in der Nähe seines Hofes eine Wohnung bauen, welche sie, sobald Velleda den Thurm verlasse, einnehmen sollten.

Neue Jungfrauen wurden nicht weiter aufgenommen, sondern die Vorsteherin bemühte sich die Ausbildung und Erziehung der vorhandenen zu vollenden. Als dies geschehen war, wurde der geheimnißvolle Aufenthalt verlassen und Velleda begab sich zu ihrer neuen Freundin nach Herdicke.

Hier fand sie ein Wohlwollen, was sie mit dem Geschick aussöhnte. Sie überzeugte sich, daß die wahre Religion Jesu Christi doch eine viel vorzüglichere sey, als die, wozu sie sich bekannt hatte; daß nur sie Beruhigung gewähre, und wenn ihre Bekenner das Wort zur That machten, nur glückliche Menschen hienieden wallen würden.

„Muthe der Lehre nicht zu viel zu!“ sagte Frederuna. „Der Mensch irrt mannigfach; er ist ein Sclav der Leidenschaft, sie reißt ihn fort, und fallend lernt er gehen. Die Kirche öffnet dann aber ihren Schooß, und befreit von der Schwere der begangenen Verbrechen. Der Mensch findet die verlorne Ruhe, wenn er sein belastetes Gewissen ausschüttet und sich ernstlich zu bessern bestrebt.“

Unsere Zauberin wurde Christin. Sie übte mit Eifer Künste und Wissenschaften, und fand in ihnen den Trost, dessen ihr Herz bedurfte. Eine nützliche Thätigkeit und der Besitz einer Freundin gewährte ihr, was das Leben geben kann, und sie gestand sich, daß dies viel edler sey, als sich der Rache zu weihen oder die Bewohner der Gegend zu täuschen.

Frederuna handelte ganz im Geiste ihres Bruders. Die Versammlungen des Kaland dienten zur Verbreitung der wahren Lehre, und der Kenntnisse, die den Westphalen noch fremd waren. Sie legte Schulen an und unterrichtete mit Velleda die Jungfrauen, welche der Stiftung anvertraut wurden.

Ihr Thurm wurde noch immer mit einer geheimen Scheu betrachtet, und kein Sachse wagte es die Runensteine zu überschreiten. Allmählig wurde das Gebäude ein Raub der Jahrhunderte und seine Trümmer dienten zur Errichtung anderer Wohnungen. Der fromme Glaube der spätern Zeit erhob an der Stelle ein Kreuz; aber auch dies ist verschwunden, und dunkel nur lebt hier und da die Sage von den heiligen Frauen, die aber auch ohngefähr mit dem Bewahrer zu Grabe getragen ist.

Carl ließ indeß angelsächsische Lehrer aus England, wo das Christenthum schon früher Wurzel gefaßt hatte, kommen, und deren befreundeter Sinn aus dem nämlichen Sinne, und ihre gediegnern Kenntnisse förderten die große Angelegenheit schneller, als es seine fränkischen und welschen Priester vermocht hatten.

Sonderbar vermischte sich indeß alte und neue Lehre; aus der Hela der alten Sachsen machte man die Hölle, den bösen Geist Surtur stempelte man den Satan, aus den Alfen oder Elfen schuf man den drückenden Alp; der Wehrwolf ging

immer um; Hexen trieben ihr Wesen und der Alraun gab bis in die neuesten Zeiten heimlich seinen Verehrern Reichthümer.

So mancher Gebrauch, so mancher Glaube schreibt sich aus jener Uebertragung her, und nur der Mangel an schriftlichen Denkmälern läßt den Ursprung nicht weiter enträthseln.

Die Neigung der Westphalen zu Verbrüderungen, welche sich durch ihre Geschichte zieht, schuf in spätern Zeiten große Werke. Aus den Wäldern hervorgegangen, war der schlanke Schaft der Eiche, waren ihre Zweige das Vorbild der gottgeweihten Tempel, die wir noch bewundern, und die Vereinigungen von Künstlern, Steinmetzen und Malern am Rhein schufen eine Welt, die endlich ihre verdiente Anerkennung gefunden hat.

Nicht Zünfte, nicht Gilden darf man diese Gesellschaften, die Männer aus allen Ständen umfaßten, nennen. Wenn gleich auch diese Verbindungen auf dem nämlichen Stamme wurzelten: so waren doch ihre Zwecke zu kleinlich, zu beschränkt, zu sehr auf Gewinn berechnet, als daß man sie jenen Vereinen an die Seite setzen, oder damit verwechseln könnte.

Was die enge Bude des Pfennigkrämers gegen die Schreibstube des Kaufmanns ist, dessen Segel sich auf dem Oceane blähen, das waren die Zünfte gegen jene Verbrüderungen, welche die Träger des geselligen Lebens bildeten.

28.

Wittekind begleitete Carl auf seinen Zügen und Letzterer hatte keinen treuern Freund, als ihn, den er als Feind nicht hatte überwinden können.

Hyacinth, der wieder Cuonrad hieß, knüpfte die Bekanntschaft auf dem Hofe des Nehring wieder an, und die holde Irmgart sagte ihm nach einiger Zeit, daß sie ihm gut sey. Als Tabo sich zur Ruhe setzte und mit seiner Frau die Leibzucht bezog, da verband der Hofesschulze beide Liebenden und legte Hut beim Schleier und Schleier beim Hut.

Guntram zog mit Carls Heer ins Land Wismodi, und man hörte nichts weiter von ihm.

Daß Tabo unter dem Namen des räthselhaften Goldimir sich bei Neveling aufhielt, und daß die strenge Ahndung, welche den Knaben traf, durch die spätere Erzählung fabelhaft vergrößert wurde, daß man die geheimnißvolle Anwesenheit in Unsichtbarkeit umwandelte, wird der Scharfsinn des Lesers längst errathen haben.

